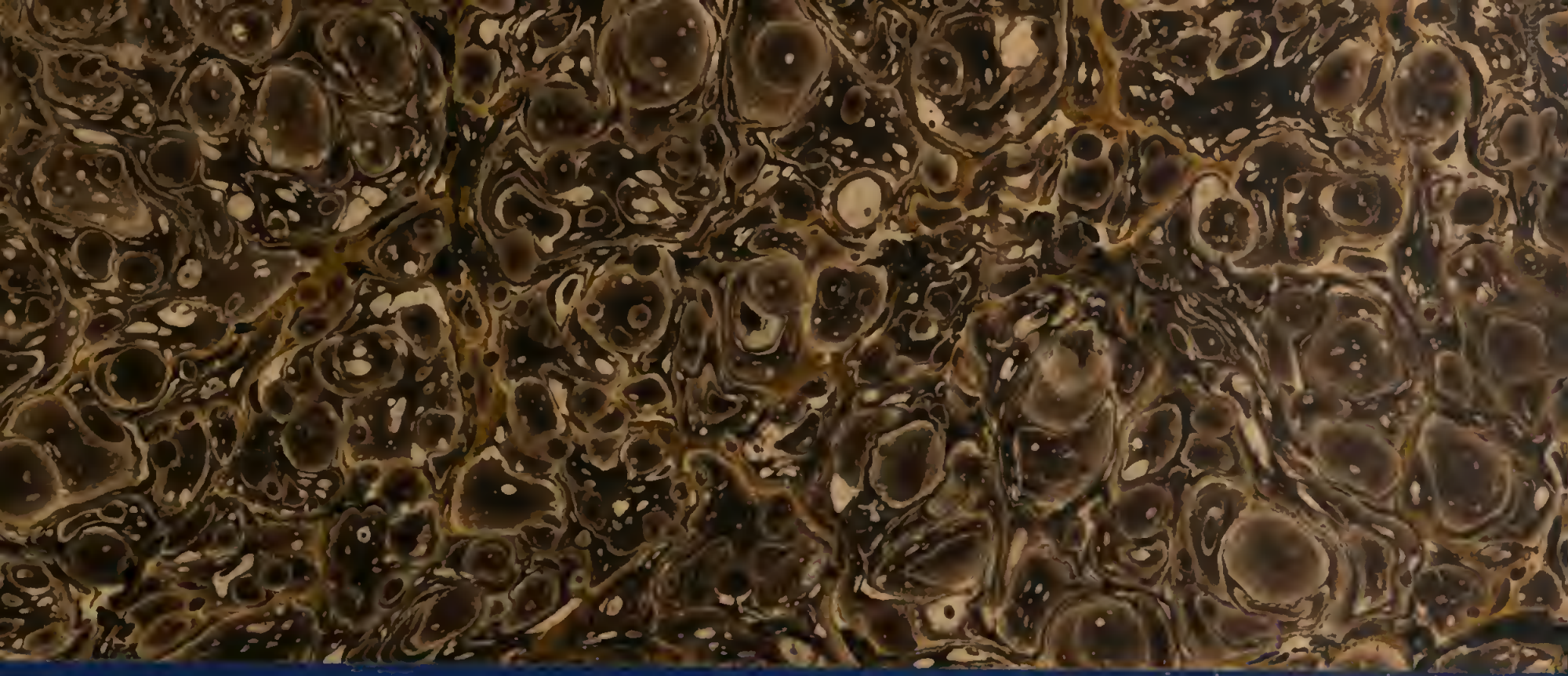

Vet. Gr: II B. 11

Schweizerlieder

von

Johann Caspar Lavater.

Neue, vollständige Auflage,

besonders für Schulen.

Zürich,

bey David Bürkli 1788.

2065.

INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 1962
OF OXFORD
LIBRARY

Lied

der Helvetiſchen Geſellſchaft

in Schinznach.

Heil! dreymal Heil! So jauchzen wir,
Wir, hundert Schweizer, Schinznach, dir,
Der freyen Freundſchaft Stätte!
Wir bringen Schweizerherzen her,
Vom Stolze rein, vom Neide leer,
Und freu'n uns in die Wette!

Des Schweizerlandes Genius
Beglücke den Zuſammenfluß
Helvetiſcher Gemüther!
Er führ' uns auf der Tugend Bahn,
Flamm' uns zur Freundſchaft mächtig an,
Und ſey der Eintracht Hüter!

Wer nicht von uns an dieſem Tag
Aus voller Seele jauchzen mag,
Iſt, Schinznach, deine Schande!
Die heilige, die kurze Zeit
Sey reiner Freundſchaft nur geweiht,
Und nur dem Vaterlande!

Wir sind Ein Leib nur, nur ein Herz;
Wir theilen Freude, theilen Schmerz,
Und binden uns aufs neue!
Schlagt, Brüder! Schweizer! Hand in Hand,
Drückt Brust an Brust voll Vaterland,
Und Mund an Mund voll Treue!

Von welcher nie gefühlten Lust
Schwillt, Patrioten! unsre Brust,
So oft wir uns versammeln!
Wie sanft, wie rein, wie brüderlich
Ergiessen unsre Herzen sich!
Wir reden nicht, wir stammeln!

Aus unser aller Augen quillt
Die Freude, die das Herz erfüllt,
Es glühen aller Glieder.
Wie fliegt, voll freyer Seelenruh',
Ein Schweizer andern Schweizern zu,
Wie Brüdern treue Brüder!

Sey ewig heilig, stiller Saal!
Der in so ehrenvoller Zahl
Helvetier vereinet!
Du Saal, wo mancher grosse Geist
Der Freyheit Wollust frey genießt,
Und Freudenthränen weynet.

Hebt

Hebt Euer Aug, hebt Euer Ohr,
Ihr Väter! aus dem Staub empor!
Seyd Zeugen dieſer Scene!
Steht auf! Steht auf und triumfirt,
Weil Eintracht uns zuſammenführt,
Uns Brüder, Eure Söhne!

Hier ſingen wir im kühlen Wald,
Daß Aar' und Habsburg *) wiederhallt,
Von Euren Thaten, Väter!
„ Ein jeder von uns, (rufen wir)
„ Sey redlich, tapfer, frey wie Ihr,
„ Ein Schützer oder Retter!"

Dann ſitzen wir an einer Reih',
Von Unmuth und von Sorgen frey,
Am grünen Raſen nieder,
Und ſingen, trutz der Ueppigkeit,
Voll Luſt und voll Entſchloſſenheit,
Der ſchönen Einfalt Lieder!

Und Eintracht dir! dir, unſer Glück!
Das, Brüder! ſagt uns jeder Blick,
Das, das ſind unſre Kronen!
Hier lerne Freude, Menſchenfreund!
Hier ſieh uns, zitternd, unſer Feind!
Wo Treu und Eintracht wohnen.

*) Habsburg iſt ein verwüſtetes Schloß, unweit von Schinznach, das Stammhaus der Grafen von Habsburg.

Wir seegnen jede schöne That:
„ Wer Schweizerblut in Adern hat,
„ Sey gleich den hohen Helden!
„ Dann soll der tapfre Enkel hier
„ Mit Freudenthränen, Held! von dir
„ Und deinen Thaten melden!"

Von Trägheit fern, und ewig frey
Von Kaltsinn, List und Schmeicheley
Sey unser hohe Orden!
Nie wollen wir uns wieder sehn;
Nie, Brüder! aus einander gehn;
Wenn wir nicht besser worden!

Wenn unter uns ein Bruder sitzt,
Der Recht und Freyheit nicht beschützt,
Und heimlich schleicht ins Krumme; —
So werde, falscher Patriot!
Vor uns dein schlaues Antlitz roth!
Dein Sklavenmund verstumme!

Wer Gott verehrt, und Menschen liebt,
Und ganz sein Herz dem Staate giebt,
Sich in der Einfalt übet;
Bekannt uns, oder unbekannt,
Der sey ein Bruder uns genannt,
Und brüderlich geliebet!

Steh, Jüngling, still hier! rufe du
O Schinznach! späten Enkeln zu,
Die fern vorübergehen:
„ Hier feyrt, mit ihrer Söhne Schaar,
„ Die Freyheit froh ihr Jubeljahr,
„ So lang die Alpen stehen.“

Erstes Buch.
Historische Lieder.

I. Albrecht vor Zürich.

Kayser Albrecht hatte an Zürich verschiedene Foderungen gemacht, welche diese unbillig fand, und also abwies. Der Kayser entschloß sich hierauf, sie im Jahre 1298. zu belagern, zumal, da sie kürzlich viel Volk eingebüsset, und, seiner Meynung nach, sehr geschwächt seyn müßte. Er lagerte sich, dem zufolge, mit seinem Heere auf einer nahen Anhöhe vor Zürich. Die Stadt achtete es nicht einmal der Mühe werth, die Thore zu schliessen; den Mangel an Mannschaft ersetzten die Weiber und Mädchens, welche in Helm und Panzer, so daß der Feind sie sehen konnte, durch die Gassen und Brücken der Stadt mit Freudengelärme zogen. Diese vermeynte Verstärkung an Mannschaft bewog den Kayser, die Belagerung aufzuheben.

Voll Stolz, und nicht des Goldes satt,
Sucht Albert unser Gut;
Umsonst! Er kömmt vor unsre Stadt,
Und schnaubt nach Tod und Blut.

Er sah mit seinem Kriegerheer
Uns von der Höh herab;
Wähnt', unser wären wenig mehr,
Und theilt schon Haus und Haab'.

Uns war nicht bang im sichern Thal;
Voll Muth sahn wir empor:
„ Komm nur! Wir schliessen nicht einmal,
„ Albert, vor dir das Thor!"

Die Mutter eilte mit dem Kind,
Das Mädchen wie der Knab,
Ins Zeughaus; jedes langt geschwind
Schwert, Schild, und Helm herab.

Nicht war die Zürchermädchenhaut
Dem Eisenhemd zu zart;
Die Trommel tönte gut so laut,
Als unter einem Bart.

Im Panzer auf des Knaben Brust
Besah das Mädchen sich,
Und lachte, voll von Heldenlust,
Weil es dem Helden glich.

Leicht

Leicht schien ihm selbst das Panzerjoch,
Dem Jüngling schwer genug.
Der Mutter half die Tochter noch,
Die schon den Harnisch trug.

Izt stellten sie sich, Paar und Paar,
Geschlossen Arm an Arm;
Nun! Marsch! du Amazonenschaar!
Marsch! Jüngling' ihr am Arm!

„ Mit Gott und Zürich! " * rufen sie;
Es tönt von Gaß' in Gaß':
„ Erzittre Albert! flieh! o flieh
„ Vor Mädchen im Küraß!"

Stadt, See und Berg und Thal erscholl;
Das Herz pocht schon dem Feind;
Er horcht, — und höret alles voll
Soldaten, wie er meynt;

Schaut hin; — es glänzen Helm' und Schild'
Und Panzer gegen ihn;
Sieht, daß es wahrlich Ernst nun gilt,
Faßt Herz, und wagt's — zu fliehn.

Hört's Mütter, Schweizermädchen! hört's
Im seidenen Gewand!
Habt ihr, wie eure Mütter, Herz?
Und Blut für's Vaterland?

*) Das Loosungswort.

II. Wilhelm Tell.

Geßler, ein Oesterreichischer Landvogt im Urnerland, ließ aus Uebermuth einen Hut auf einen Pfal setzen, und befahl, alle Unterthanen sollten, wenn sie bey dem Hut vorbey giengen, ihre Unterthänigkeit durch Entblößung ihres Hauptes an den Tag legen. Tell gieng beym Pfale voll Verachtung mit bedecktem Haupt vorbey, und ward dafür von Geßlern verurtheilt, seinem eignen Sohne einen Apfel vom Kopfe herunter zu schiessen Der Schuß glückte ihm. Weil er aber noch einen zweyten Pfeil bey sich gesteckt hatte, ward er von Geßlern gefraget, in was Absicht dieses geschehen wäre? Tell wandte den üblichen Gebrauch der Bogenschütze vor; allein der Landvogt drang mit Fragen härter in ihn, und erhielt zur Antwort: dieser zweyte Pfeil wäre ihm, Landvogt, zugedacht gewesen, falls sein Kind unglücklich hätte seyn sollen. Der Landvogt ließ ihn hierauf binden, und ins Schiff werfen, um ihn nach Küßnach in ewige Gefangenschaft zu bringen. Mitten auf dem See entstand ein gewaltiger Sturm, setzte Schiff und Landvogt in die größte Gefahr, und nöthigte diesem den Befehl ab, Tellen loszubinden, und an das Steuer zu stellen. Diesesmal gehorchte Tell, und brachte das Schiff so nahe ans Land, daß er auf ein

Fel-

Felsenstück springen, das Schiff aber wieder in die Wellen zurückstossen konnte. Mittlerweile sich nun die andern wieder ans Land arbeiteten, lief Tell dem Landvogt seinen Weg vor, und als dieser endlich auch nachgekommen, erlegte er ihn mit seinem zweyten Pfeile, und gründete hierauf den Anfang zur Befreyung seines Vaterlandes.

„Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
„Du Mörderangesicht!
„Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
„Bückt Wilhelm Tell sich nicht!"

„Knirsch immer du Tyrannenzahn!
„Wer frey ist, bleibet frey;
„Und, wenn er sonst nichts haben kann,
„Hat er doch Muth und Treu."

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: „Tell! schieß dorthin,
„Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
„Sonst würg' ich dich, und ihn."

Tell hört's und flehte den Tyrann:
„Hier bin ich, tödte mich!"
Umsonst! — Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich,

Drückt

Drückt an die Brust ihn; — welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: „Steh still,
„Und weise, wie dein Vater, Herz!
„Ich treff' nicht dich! Steh still!"

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf';

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, — spannt,
Blickt scharf; — (fest steht der Knab —)
Er drückt mit kaumbewegter Hand —
Es knallt! — der Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'! —
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott;
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn.
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: „Für wen?"

Tell lächelt: „Das ist Schützenart.“
Doch Geßler merkte Scherz;
Rief laut: „Für wen?“ — „Er war gespart“
Rief Tell ihm: „für dein Herz!“

Der Vogt, von neuer Wut entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß;

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
„Dem Schlosse Küßnach zu!“
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
„Izt Wilhelm! hast du Ruh?“

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braußt her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: „Keine Rettung mehr,
„Wenn Tell das Steu'r nicht faßt!

Der blasse Tod war allzunah;
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: „So laßt ihn los!“

Des Helden freygebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell ſpringt, und ſtößt, von Freyheit warm,
Das Schiff zurück vom Land'.

Die Wellen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell ſieht zu Gott auf, ſtärket ſich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn.
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt ſeine Stirn.

Tell ſieht ihn, ſtill, und ungeſehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denckt ſeinen Sohn, — und ſpannt,

Und zielt' und drückte dapfer los
Den Pfeil in Geßlers Bruſt;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenluſt; —

Wie er erblaßt vom Pferde ſank,
Dann hülflos lag — und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frey von aller Noth!

Die Freyheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall';
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

III. Der Schweizerbund.

Nachdem, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, nun seit geraumer Zeit ein beträchtlicher Theil Helvetiens von Oesterreichischen Vögten tyrannisirt, und mit unmenschlichen Erpressungen hart bedrängt worden war, und alle dieser Grausamkeiten wegen gemachte Klägden von dem Landesherrn geringe geachtet, und vernachläßigt worden, trafen drey Männer zusammen, welche nach wechselseitigen Erzählungen und bittern Klagen über ihre Drangsalen den Entschluß wagten, sich von der Tyranney frey zu machen. Walther Fürst von Uri, Werner von Staufachen von Schweiz, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden verbanden sich unter einander eidlich: „Jeder wollte unter „den Seinigen einige Bundsgenossen anwerben, um mit „zusammengesetzten Kräften die Tyrannen zu vertreiben, „und die erworbene Freyheit, auch mit Gefahr des Le„bens, gemeinschaftlich zu beschützen; sich nie von dem „heiligen Römischen Reiche zu trennen; den Gottes-

häu-

„ häusern und Herrschaften die gebührenden Pflichten zu
„ leisten; ihren Entschluß geheim zu halten, und in kei-
„ nem der drey Länder nichts vorzunehmen, bis man zu
„ gelegener Zeit, auf einen Tag, den gemeinsamen An-
„ schlag von allen Seiten zugleich würde ausführen kön-
„ nen. "

Jeder dieser drey Eidsgenossen war bey seinem, ohnedem gegen die gewaltthätigen Tyrannen aufgebrachten, Volke so glücklich, daß die Anzahl der Bundsgenossen gar bald gehörig verstärkt ward. Der Neujahrstag ward zum Angriffe bestimmt. Die Nacht vorher ward einer von einer Magd an einem Stricke heimlich auf das Schloß Rozberg gebracht, welcher seinen Mitgesellen auf eben die Weise nachhalf. Sie fielen, zwanzig an der Zahl, über den unbewehrten Amtsmann, und seine Schloßknechte her, nahmen sie und alles Hausgesinde gefangen, und hielten sich bis an Morgen stille.

Mit anbrechendem Tage zogen andre fünfzig auf das Schloß Sarnen; dreyßig davon versteckten sich in dem nahe gelegenen Walde; mittlerweile die andern zwanzig, mit den üblichen Neujahrsgeschenken, ins Schloß giengen. Diese waren nicht so bald eingelassen, als sie die Spiesse aus der Tasche hervorlangten, und sie auf ihre Wanderstäbe pflanzten. Sie gaben auch ihren Gefährten das verabredete Zeichen; die in dem Schlosse sich befindende kleine Besatzung ward entwafnet, und gefangen weggeführt, doch an den Landesgränzen auf eidliche Versicherung, daß sie dieses Land nimmermehr betreten wollten, losgelassen. Dieses war der segensvolle Anfang zum Schweizerbunde.

Der

Sey ewig heilig Schweizerbund!
Wir sind vom Joche frey!
Heil schwur uns tapfrer Väter Mund!
Heil gab uns ihre Treu!

Tyrannen herrschten weit und breit
In unserm Vaterland,
Das Herz voll Stolz und Grausamkeit,
Und Mord in ihrer Hand.

Bald trutzten sie Recht mit Gewalt;
Bald löschten sie die Glut
Der geilen Lüste, raubten bald
Das schweißerrungne Gut.

„ Was? freye Menschen! tragen wir
„ Noch lang das Sklavenjoch?
„ Tyrannen, wißt! wir sind, wie ihr
„ So gut, o besser noch!"

So giengen drey, mit tiefem Weh,
Nur sich bekannt, einher.
„ Wenn's auch das Leben kostete,
„ Das dulden wir nicht mehr!"

Gerecht, o Arnold, war dein Schmerz!
Dein grauer Vater blind!
Ja zörn' und blute Sohnesherz! —
Um deinetwillen — blind!

Von Staufach dich vertreibt und höhnt
Des Landvogts Uebermuth,
Der dir dein neues Haus mißgönnt,
Gebaut aus eignem Gut!

Und, du nimmst willig, **Walther Fürst**,
Dich der Bedrängten an!
Sie wissen, daß du helfen wirst,
Wo man noch helfen kann.

Des Vaterlandes Jammer liegt
Auf Eurer Schulter schwer!
Ihr sehet alles Recht besiegt,
Und alles hoffnungsleer;

Hier tausend Hütten tief im Thal,
Dort tausend auf der Höh; —
Bedrängte Menschen ohne Zahl,
Die niemand tröstete!

Auch weint das künftige Geschlecht
Laut in der Helden Ohr:
„ Hebt, Väter! denn Gott hilft dem Recht,
„ Zu Gott die Händ' empor!

Da schwuren sie den theuren Eid,
Und schlugen Hand in Hand,
Zu retten von der Dienstbarkeit
Das liebe Vaterland.

Die ſtille felſigte Natur
Sah ſie auf ihrem Knie;
Im Himmel hörte Gott den Schwur,
Und ſtrömte Muth in ſie.

Still drückte jeder ſeinem Freund
Die Hand: — „ Sey Patriot!“
Und jeder ſchwur, indem er weint,
Der Tyranney den Tod.

Es kam die langerſeufzte Nacht,
Und ſie umarmten ſich;
Beſtiegen, ſtill und wohlbewacht,
O Freyheit! kühn durch dich,

Die Felſenſchlöſſer, Mann für Mann,
Am ſichern Morgen früh,
Und fielen die Tyrannen an,
Und banden ſclaviſch ſie.

Weg führten ſie die Mörderſchaar,
Ohn einen Tropfen Bluts,
Bis an die Gränzen. Alles war
Nun frey und guten Muths.

Sey ewig heilig Schweizerbund!
Noch jetzo ſind wir frey!
Das Heil, das treuer Väter Mund
Uns ſchwur, bewahre Treu!

IV. Die Schlacht bey Morgarten.

Herzog Leopold zog im Jahre 1315. mit einer wolgerüsteten Macht von Fußvolk und Reuterey bey Morgarten gegen das Schweizergebiet. Ein ander Heer sollte zugleich in Unterwalden einfallen, und durch noch mehrere Mannschaft von Luzern her verstärkt werden. Die Schweizer sollten nun einmal Albrechts Tod büssen. Heinrich von Hunnenberg von Zug schoß auf der Schweizer Wache die Zeit und den Ort des Angriffes, auf einem Pfeile geschrieben, gen Art hinüber. Man setzte sich nach der erhaltenen Anweisung an der Höhe hinter Morgarten zur Vertheidigung, und schwur sich unter Fasten und Bethen, daß man siegen oder sterben wollte.

Am Abend vor dem Treffen ward fünfzig Männern, die Vergehungen wegen verbannet worden waren, von den Schweizern ihre Bitte, an der Spitze ihres kleinen Heeres sich die Vergebung erfechten zu dürfen, abgeschlagen. Sie blieben aber nichts destoweniger bey ihrem Entschlusse, mitzuschlagen.

Am folgenden Morgen hatte Leopold an der Spitze seiner Reuterey kaum ein Stück Weges in einem engen Passe zurückgelegt, als die fünfzig Verworfene ungeheure, in dieser Absicht gesammelte, Stücke Holz und Felsen

auf

auf die Feinde herunterstürzten, und einen dichten Hagel von kleinen Steinen fallen liessen, wodurch die Reuterey ganz in Unordnung gebracht, und das Fußvolk natürlicher Weise getrennet worden; denn der Platz war gar zu enge, und die Reuter konnten nicht Raum finden, sich wieder zu vereinigen. Bey so bewandten Sachen mußte nothwendig ein greuliches Gemetzel erfolgen, denn, da die Eidsgenossen für sich so grosse Vortheile sahn, machten sie, ehe der Feind sich wieder erhohlen konnte, einen hitzigen Angriff. Sie hieben sich mit ihren breiten Schwertern und langen Streitaxten durch den dichten Haufen einen blutigen Weg, da indessen die ungeheure Menge der Feinde für ihre Spiesse nicht Raum hatte. Morgens um Neun war die Sache schon entschieden; denn von den Oesterreichern floh izt, wer nur fliehen konnte. Und die Eidsgenossen dankten Gott auf den Knieen für den erhaltenen Sieg.

So eben war berichtet, daß der Graf von Straßberg in Unterwalden eingefallen, und alles ausplünderte und verwüstete. Sogleich verliessen die Unterwaldner, von hundert Schweizern begleitet, das kleine Heldenheer und eilten dem ins Land eingefallenen Feinde zu. Sie waren nur eben angekommen, als sie schon den mindern Haufen, der von Luzern her gezogen war, schlugen. Der Graf vermuthete aus der Rückkehr der Fahnen, die bey Morgarten gestanden hatten, was dem Herzoge begegnet seyn müßte, und nahm eilends, nicht ohne grossen Verlust, die Flucht. So daß die Eydsgenossen an einem und demselben Tage ihre Freyheit durch einen gedoppelten Sieg versiegelten.

Mit zornerfülltem Auge droht
Umsonst uns Leopold!
Komm! bringe Feuer, Schwert und Tod,
Und glänze voller Gold!

Wiss'! Gold und Schwerter retten nicht,
Und Stärke hilft nicht stets!
Gott, Gott ist unsre Zuversicht,
Der Hörer des Gebeths!

Tollkühn auf seine grosse Macht,
Sah uns der Herzog ziehn,
Gleich einer kleinen Heerd' und lacht',
Als säh' er schon uns fliehn.

Noch nicht! uns sagt ein treuer Pfeil,
Wo unsre Feinde stehn;
Da giengen wir voll Muth, in Eil,
Das grosse Heer zu sehn.

Wir, wenig über tausend nur,
Ein Häufchen gegen sie;
Doch siegesvoll; denn jeder schwur
Der Freyheit, auf dem Knie.

Umsonst, daß sich uns Hülf' anbot:
„ Banditen! weg von hier!
„ Mit Helden und mit uns ist Gott;
„ Und mit ihm siegen wir!"

„ Weg von dem rühmlichen Gefecht!
„ Verworfner Haufe, weich!
„ Nein! unser Urtheil war gerecht!
„ Geht! kämpft und sterbt für euch!"

Doch lebte Schweizerheldenmuth
In ihrem Herzen noch!
„ Fließ," sprachen sie, „ fließ unser Blut"
„ Für unsre Brüder doch!"

Und stiegen still den Berg hinan,
Und sammeln Holz und Stein,
Dem Feind, von Felsen eingethan,
Sie auf den Kopf zu streun.

Wir betheten aus einem Mund
Die ganze Nacht zu Gott:
„ Mach deines Armes Stärke kund,
„ Und schlag ihn bald zu Spott!

Der grosse Morgen brach hervor,
In Nebel eingehüllt;
Ganz Auge waren wir und Ohr,
Und ganz mit Muth erfüllt.

Kein Panzer, und kein Schild beſchützt
Der Alpenſöhne Bruſt!
Wenn Freyheit Blut und Arm erhitzt,
Deckt Heldenmuth die Bruſt!

Uns ſchreckt kein Federbüſcheſpiel;
Kein Helm von hellem Stahl;
Und wären Roß' und Mann ſo viel,
Als Vieh' auf Berg' und Thal.

Blitzt, Eiſenpanzer, noch ſo ſehr!
Blink, Schwert dem Auge nah!
Steh, Schild an Schild, du Reuterheer
Wie Felſenmauern da!

Doch, Ritter theile Schweizerbeut'
Eh' du geſtritten, nicht!
Sieh manche Heldenhand, die heut
Dir Helm und Harnſch zerbricht.

Die fünfzig, die von Eifer glühn,
Sehn unſern Feind im Stolz,
Und wälzen Felſen hin auf ihn,
Und ausgewurzelt Holz.

O welche Flüche! welch Gedräng!
Wie ſtrodelte ſein Blut!
Staub iſt ſein glänzendes Gepräng,
Verzweifelung ſein Muth.

Die Roſſe wiehern, ſtampfen; — flieht!
Ein neuer Hagel tetſcht;
Der Ritter flucht und knirſcht, und ſieht
Bergauf, und liegt zerquetſcht.

Nun auch nicht faul der Schweizer mehr;
Der ſtürzte nicht zum Spaß
Schnell, wie ein Wetter, in das Heer
Des Feinds im engen Paß;

Macht Pfade ſich, und haut und ſchlägt
Schwert, Helm und Schild entzwey,
Haut tief in Panzer ein und legt
Geſtreckt die Reuterey;

Dringt durch und kämpft und wird nicht müd,
Zerſtampfet Roß und Mann;
Bis alles liegt, bis alles flieht,
Was fliehn und liegen kann.

Wir giengen, ha! das Herze ſchwillt,
Auf Panzern hoch einher;
Zerſchmettert lagen Schild' auf Schild,
Zerbrochen Speer auf Speer!

Und unſer fielen nur fünfzehn,
Hör's Nachwelt! hör's und lern:
Gott eilt der Freyheit beyzuſtehn,
Iſt nie vom Helden fern!

Fallt nieder! Schweizer! bethet an!
Wir ſiegten! Gott ſey Dank!
Der Gott, der immer helfen kann,
Der half uns: ſingt ihm Dank!

V. Der zweyte Sieg an demſelben Tag.

So ſangen wir im Siegesfeld,
Des Morgens ſchon um Neun!
So mancher Mann, ſo mancher Held,
Gleich groß, und keiner klein!

Dank dir! verworfne Schweizerſchaar!
Sey wieder unſer! ſey
Gleich treu und dapfer immerdar,
Und immer wieder frey!

Vielleicht fällt ein verborgnes Heer
Von Feinden heut uns an!
Noch raucht das blutige Gewehr,
Das zweymal ſiegen kann.

Der Streifer Straßberg, hörten wir,
Fiel ein in Unterwald:
„Weg, Heldenbrüder, weg von hier,
„Und ſeht und ſieget bald!"

Wir

Wir sezten uns zu Schiff geschwind,
Und alle ruderten;
Und eilten schneller als der Wind
Den zweyten Feind zu sehn.

Ha! Brüder! seht! schon ist er da!
Wir schlugen; — und er lag!
Wir schlugen ihn, Victoria!
Zweymal in einem Tag!

VI. Die großmüthigen Belagerten.

Im Jahre 1318. unternahm Herzog Leopold die Belagerung von Solothurn. Bern schickte den verbündeten Nachbarn vierhundert Mann zu Hülfe. Eine plötzliche Aufschwellung der Aare riß die besetzte feindliche Brücke weg. Die Belagerten erblickten den Jammer von ferne; vergassen, daß es ihre Feinde waren, die in Gefahr stühnden, zu Grunde zu gehen, eilten alsbald zur Stadt hinaus, reichten ihnen ihre umgekehrte Spiesse und Stäbe dar, zogen einen nach dem andern aus der Flut heraus, truckneten und verpflegten sie; und die Belagerung ward aufgehoben.

Schön, schön ist Heldendapferkeit,
Ihr Ruhm fliegt Himmelhoch!
Doch unbesiegte Menschlichkeit
Unendlich höher noch!

O goldne Zeit, wo Treue groß,
Noch grösser Großmuth war;
Wo Heldenblut für Brüder floß,
Und Mensch der Feind auch war!

O schöne That! zu graben werth
In Marmor und auf Erz!
Wer fühllos sie erzählen hört,
Hat der ein Menschenherz?

Noch nicht der Niederlagen satt
Kam Herzog Leopold
Vor Solothurn, und schloß die Stadt,
Dem König Ludwig hold.

Vierhundert Helden sandt' ihr bald
Die treue Schwester Bern.
Groß war die feindliche Gewalt,
Der Bluttag nicht mehr fern.

Schon

Schon zehen lange Wochen lag
Das Heer da! Welche Noth!
Wie manche Nacht! Wie mancher Tag!
Für Krieger ohne Brod!

Urplötzlich schwoll und riß die Aar'
Des Feindes Brücke weg,
Und schwemmte, was ihr nahe war,
Roß, Mann und Wagen weg.

Vom Thurme konnten fern die Noth
Die Langbedrängten sehn;
„ Kommt, rettet, riefen sie, vom Tod
„ Die Feinde! das ist schön!"

Und eilten schnell vom Thurm herab,
Zum Thor hinaus, voll Muth,
Und reichten liebreich Speer und Stab
Den Feinden in der Flut;

Und liefen tapfer in den Strom,
Mit warmer Heldenlust;
Und watteten im tiefen Strom
Bis an die hohe Brust;

Und boten, felsenfest den Fuß,
Den Schwimmenden die Hand,
Und trugen hoch durch wilden Fluß
Die Leichnam' hin ans Land.

Die Schlacht fieng ſich erſt um Veſperzeit an. Den Waldſtätten ward auf ihr Verlangen die feindliche Reuterey Preis gegeben. Die Berner wurden mit ihren Angehörigen gegen die Freyburger geſtellt. Sie hatten auf des Feldherrn Befehl Steine geſammelt, welche ſie nun mit gräßlichem Feldgeſchrey auf die Feinde zuſchmiſſen. Die Berner wagten izt von der kleinen Anhöhe, dahin ſie ſich, um den Grund beſſer behaupten zu können, gezogen hatten, einen Anlauf auf die Feinde, und es glückte ihnen, ihre Linie zu brechen. Man hieb ſich einen blutigen Weg durch den dichteſten Haufen, eroberte die Fahnen, und zwang den Feind zur Flucht. Inzwiſchen hatten die Waldſtädte mit den Reutern noch immer eine harte Arbeit, bis ſie ihre ſieghaften Berner riefen, die ihnen nachdrücklich in die Seite fielen, und dem Gefechte abermals den Ausſchlag gaben. Sie zogen mit reicher Beute gen Laupen, und brachten ihren Freunden die gute Neuheit, und führten ſie im Triumphe nach Bern.

* * * * * *

„So muß es ſeyn; auf, auf zum Streit!
„Der Sieg iſt uns nicht ſchwer!"
So ſtrömt von Erlach Dapferkeit
Und Siegsluſt um ſich her.

„Schon hab' ich in der ſechſten Schlacht
„Mit dieſer Fauſt gekriegt,
„Wo ſtets von kleiner groſſe Macht
„Geſchreckt ward und beſiegt."

Vier-

Viertausend Berner sahn im Feld
Dreymal zehntausend stehn,
Viel Helm' und Panzer, Roß und Held;
Ja hier läßt Muth sich sehn!

Mit furchtbardrohendem Gewehr,
In streitgeübter Hand
Stieß noch zu Bern ein Heldenheer,
Durch Macht und Muth bekannt.

Neunhundert Schweizer alter Art,
Mit breitgewölbter Brust,
Und Felsenstirn', und grauem Bart,
Und sich des Siegs bewußt;

Die lachten, eigner Siege voll;
Der schrecklichsten Gefahr;
„ Wir wissen, wie man schlagen soll;
Laßt uns die Reuterschaar!"

Leicht fällen wir mit einem Schlag
Den Reuter und das Pferd!
Zehntausend schlägt in einem Tag
Ein langes Schweizerschwert.

Umsonst rief mancher Berner: „ Nein!
„ Uns, uns die Reisigen!
„ Am schwersten Ort ein Held zu seyn
„ Für's Vaterland, ist schön!"

Sie schreckte kein hochbäumend Roß,
Und keine Panzerburg:
„ Wir kommen alle, klein und groß
Mit Morgensternen durch!"

„ Nur, Brüder, wenn ihr fertig seyd,
„ So kommt mit Siegsgeschrey,
„ Und helft, und schlagt im heissen Streit
„ Mit uns die Reuterey.

Mit unbewegtem Heldenhaupt,
Dem stolzen Feinde nah,
Mit Rebenblättern hoch umlaubt,
Stand Mann und Jüngling da.

Verachtend sieht der Feind sie an,
Und giebt für Frieden Hohn,
Mit Stolz und Panzer angethan,
Träumt er Triumphe schon.

Erst murmelt um die Vesperzeit
Die Trommel zu der Schlacht:
Hervor, rief Erlach, dapfer! heut!
Verewigt diese Nacht!

Hervor mit Axt und breitem Schwert,
Und schlagt den Feind mit Gott!
Knie't nieder! Gott im Himmel hört
Eu'r Flehn und seinen Spott!

Steht Mauern, stehet, Felsen gleich,
Um unser Panner her!
Kämpft immer muthig! Streich auf Streich!
Das, Helden, das bringt Ehr!

Und Männer rissen sich hervor,
Die Augen voller Glut;
Und plözlich flammte hoch empor
In jedem neuer Muth.

Sie stampften; und die wilde Hand
Warf dreymal Kieselstein'
Ins Feld, wo Roß an Rosse stand,
Mit Siegsgeschrey hinein.

Sie liefen! — Wagen rollten mit
Laut, wie ein Wasserfall,
Und Heldenschaaren strömten mit
Herab vom hohen Wall.

Von Erlach drang, im Auge Sieg,
Das Panner hinter ihm,
Tief in das Wetter von dem Krieg,
Wie Wetter ungestüm.

Von Freyheit und von Vaterland
Glüht Stirne, Wang' und Blick!
Und Fahn' um Fahne warf die Hand
Des Helden hoch zurück.

Und schlug, und wer sie schlagen sah,
Schlug dapfer, wie sie schlug.
Zehntausend Leichen lagen da!
Zehntausend! — noch nicht gnug!

Noch kämpfte mit der Reuterey
Der Schweizer Keul' und Schwert;
Held, Sieger — Erlach eilt herbey
Und stürzt in Mann und Pferd.

Schlägt Mann und Pferd; ihm fehlte nie
Ein Schlag; schnell floh das Heer.
Wie Gras an Sensen sanken sie,
Und schon war keiner mehr.

Nun Leich auf Leich', und Röcheln nur,
Und Tod und Todesschmerz!
Erzittre, blutige Natur!
Und weine Menschenherz!

Es weint, und fühlt im Sieger sich.
Der wirft die Waffen ab,
Und wascht dem Feinde brüderlich
Das Blut der Wunden ab,

Und ruht nicht, trinkt und labt sich nicht,
Schafft Oehl und Wein herbey,
Verbindt ihm Arm und Angesicht,
Ob noch zu helfen sey;

Haucht

Haucht Röchelnden das Leben ein,
Und trägt sie in sein Zelt;
Nein! Unmensch kann der Held nicht seyn;
Sonst ist er nicht mehr Held.

Der stille Mond am Himmel sah
Dem warmen Eifer zu,
Und lächelt' jedem, den er sah,
Ins Herz erhabne Ruh!

Geseegnet sey, o Heldenschaar,
Dein Herz und deine Schlacht!
So blutig und so menschlich war
Auf Erden keine Nacht.

Nun all' aufs Knie, und dankten laut
Gott, auf dem Angesicht:
„ Heil dem, der fest auf Gott vertraut;
„ Denn Gott verläßt ihn nicht!

„ Hör's Laupen, hör's, Gott half uns heut!
„ Wünscht Brüder Brüdern Glück!
„ Und führ den Vater, Sohn! befreyt
„ Mit uns nach Bern zurück!"

Triumph! wer Herz im Leibe hat,
Dem hüpf' es jubelvoll!
Triumph! Triumph! — und Dorf und Stadt
Und jedes Haus erscholl!

Man hört die Trommel; — hochvergnügt
Eilt alles weg und schaut;
Dem Vater und dem Sohne fliegt
Entgegen Weib und Braut!

Und Thränen fliessen Bächen gleich,
Und alles ist Gesang;
Auch Felsenherzen werden weich,
Und rufen: Gott sey Dank!

Und Dank der Schweizer Arm und Treu!
Und hoher Tapferkeit!
Dank Erlach dir! unsterblich sey
Held deine Heldenheit!

VIII. Die Schlacht bey Sempach.

Den neunten des Heumonats im Jahre 1386. stand Herzog Leopold mit dem Kerne seines Heeres bey Sempach gegen die Waldstädte, und nahm sich vor, diese kleine Stadt zu bestürmen. Die Eidsgenossen rückten, um die Belagerten zu entsetzen, von der Seite aus einem Wald gegen die Oesterreicher an, welche ihre geringe Anzahl, (denn sie waren nicht viel über dreyzehnhundert stark), verachteten. Die Eidsgenossen waren zwar nur leicht bewafnet, aber stark von Gliedmassen, und wußten

ihre

ihre Waffen geschickt zu gebrauchen und sich in vortheilhafte Verfassung zu setzen. Dieses war einigen von den Oesterreichischen Feldherren nicht unbekannt, und diese riethen dem Herzoge, die Schlacht bis zur Ankunft des übrigen Fußvolks aufzuschieben; allein ein junger Herr von Ochsenstein verhieß dem Herzoge, er wollte ihm die Feinde, dieses Lumpengesindel, noch vor Abend gespießt einliefern. Demnach entschloß man sich zu schlagen. Die Oesterreicher stellten sich in einen gevierten Haufen, und hielten ihre Spiesse so dichte zusammen, daß der Feind unmöglich in ihre Ordnung sollte einbrechen können. Die Eidsgenossen rückten in gespitzter Schlachtordnung gegen sie an, und versuchten es lange vergeblich, die feindlichen vordersten Glieder zu trennen: bis ihnen Anton von Port den Rath gab, mit aller Stärke auf die feindlichen Spiesse zu schlagen, weil diese den gewaltsamen Streich nicht aushalten würden. Zu gleicher Zeit umfaßte der Held Winkelried so viele feindliche Spiesse, als er konnte, und schaffte dadurch den Seinigen Mittel, durch die Feinde einzudringen. Auf dieses folgte nach einem greulichen Gemezel die gänzliche Niederlage der Feinde.

* * * *

Helvetier! singt von der Schlacht,
Und von dem hohen Sieg,
Die uns auf ewig frey gemacht
Von Leopoldens Krieg!

Nach Sempach trabt sein Heer einher,
Und übte Bubenstück':
„ Ha, rief es, Schweizerbauern, her!
„ Seht, jedem seinen Strick!"

In grosser Pracht und Herrlichkeit
Stand Fürst und Ritter da,
Und jedes Edelmännchen dräut',
Und jedes ruft: ha! ha!

In ihrem stolzen Auge sitzt
Verachtung, glühet Wut;
Ihr viermal grösser Heer, erhitzt,
Trinkt, träumend, unser Blut.

Noch hielten wir im nahen Wald,
Und betheten zu Gott:
Still Sempach! denn wir kommen bald,
Zu rächen deine Noth.

Schau nur die Keul' am Heldenarm,
Die schwere Hellepart!
Die Panzer, sind sie uns zu warm,
Sind nicht für uns zu hart.

Uns sahn die Feinde vor sich stehn,
Streitlust in dapfrer Hand,
Wie siegend auf sie loszugehn,
Das Herz im Leib uns brannt.

Im eiteln Stolze lachten sie
Des kleinen Haufens doch:
„ Wir hängen, Herzog! ohne Müh
„ Vor Abend alle noch!

„ Herab, ihr Reuter, von dem Pferd!
„ Und kürzt den Adelschuh!
„ Die Spiesse fest! Mit scharfem Schwert
„ Haut auf die Schwachen zu!"

Es funkeln Speer an Speere, dicht,
Wie Gras auf grüner Au;
So strahlt beym Morgensonnenlicht
Auf tausend Halmen Thau.

Festaneinander stehen sie
Die tiefen Panzerreih'n;
Stehn Arm an Arm, und Knie an Knie,
Als wär's ein Mann allein.

Da fielen wir aufs Angesicht,
Wir alle wie ein Mann,
„ Verlaß uns Gott der Freyheit, nicht,
„ Der Schwache stärken kann!"

Und rückten dann mit frohem Muth
Sie an, und kämpften lang;
Schon mancher Held versank im Blut;
Doch waren wir nicht bang.

Wir thaten was ein Held uns rieth,
Zu ſpalten Feindesſpeer';
Sie ſplitterten; doch **Winkelried!**
Du thateſt noch viel mehr;

Sahſt in der Flamme des Gefechts
Die Thränen in der Stadt,
Die Thränen künftigen Geſchlechts,
Das laut um Freyheit bat:

„ So bald ihr, Brüder! Oefnung ſeht!
„ Stürzt in ſie ritterlich!"
So ſprach der groſſe Held und geht
Drey Heldenſchritt' vor ſich.

„ Nimm Freyheit du! nimm Vaterland!
„ Mein Blut; — Ja Blut, zerfließ!"
Sieht Himmel, dich! langt aus, umſpannt
Viel mörderiſche Spieß'.

Und Blut ſprizt; er drückt niederwärts, —
Blaß kniet der Patriot, —
Stirbt heldenmäßig ohne Schmerz
Den ſchmerzenvollſten Tod.

Und, wie ein Waldſtrom ſtürzen wir,
Vom Heldentod beſeelt,
Herein, Soldat und Officir,
Zu ſterben, wie der Held.

Und

Und schlugen tief, mit festem Blick,
In Panzer voller Glanz;
Izt vorwärts, seitwärts, izt zurück
Mit Keul' und Schwert und Lanz',

Und dringen tiefer; jeder Streich
Traf; Reih' an Reihe sank;
Wir spalten Haupt und Helm zugleich,
Daß Schlag auf Schlag erklang.

Zerdrückt von schwerer Panzerlast,
Heiß von der Sonne Glut,
Lag mancher Ritter schon erblaßt
Und schmachtend tief im Blut.

Doch Leopold stritt wie ein Held,
Voll kühner Siegessucht,
Und stirbt den Heldentod im Feld,
Trutz angebothner Flucht.

Nun, wir allein im Feld der Schlacht,
Und um uns grosse Beut'!
O jauchze Sempach! Gottes Macht
Hat dich und uns befreyt!

Victoria! die Wagen her!
Die Wagen voller Strick'!
Häuft Helme, Panzer und Gewehr!
Geht im Triumph zurück!

Singt

Singt feurig, wie ihr schlugt, erzählt
Die That im Siegeslied!
Singt: Wo, wo ist ein solcher Held
Wie Arnold Winkelried?

IX. Die Schlacht bey Näffels.

Unter andern hübschen Foderungen, die die Oesterreicher im Jahre 1388. an die Glarner thaten, war auch diese: „Sie sollten sich als Leibeigne an das Haus Oesterreich „ergeben, und ihren Bund mit den Eidsgenossen aufge„ben." So schwach auch die Landsgemeine war, so beschloß sie dennoch einmüthig, sie wollten sich dergleichen Foderungen nie unterwerfen; ob sie schon wußten, daß ihre Feinde bis achttausend stark, und bis zur Wut gebracht wären.

Die Glarner hatten zwar bey Näffels von dem Fusse des Berges bis an das Ufer der Linth eine Landwehre angeleget; ihnen fehlte es aber an genugsamer Mannschaft, diese Schanze zu vertheidigen. Sie hatten freylich schon Boten an die Waldstädte abgesandt, aber ohne alle Hofnung, die nöthige Beyhülfe zu rechter Zeit zu erhalten. Unterdessen ward Mathis von Büelen, dem Hauptmanne der Glarner, der izt die Landwehre bewahrte, angezeigt, daß der Feind anrücke; sogleich ließ er die gewohnten Sturmzeichen geben, um sich

durch

durch die nächstherum wohnende Mannschaft, so gut als möglich, zu verstärken, und brachte damit seine ganze Macht auf dreyhundert und fünzig, eine allzukleine Anzahl, die vom Feinde geschlagen und zerstreuet ward.

Der geschlagene von Büelen zog sich mit einem kleinen Rest seines Volkes, um von den Feinden nicht umringt zu werden, an den Berg zurück; hier ließ er das Panner aufstellen, damit die Flüchtigen sich sammeln mögten. Diese kehrten um, und schlugen sich, um zu ihrem Panner zugelangen, zu zwanzig und dreyßig durch die Feinde durch. Hierauf stellten sich auch die Oesterreicher wieder in Schlachtordnung, ihre Reuterey an der Spitze, welche zu eilf verschiedenen malen einzudringen versuchte, von dem kleinen Haufen aber jedesmal zurückgeschlagen ward. Man scharmüzelte wohl fünf Stunden lang, bis endlich vom unabläßigen Steinhagel die Pferde in Wut und Schrecken geriethen, und das Fußvolk, welches ihnen nicht ausweichen konnte, auch in Unordnung brachten. Während dem Streite zogen den Glarnern nach und nach einige Gehülfen zu, unter andern dreyßig Schweizer, die der Feind als einen Vortrab von grössern Haufen ansah, und dieses bewog ihn, zurückzuziehen, und den Glarnern den Sieg zu überlassen.

„Nein! Leib und Gut verschenken wir,
„Wir Freye, — Fürsten nicht!
„Eh streiten und eh sterben wir!
„Zu sterben ist izt Pflicht!"

So

So sprach in ihrer Berge Schoos
Der Glarner Landsgemeind';
Aus einem Mund, der überfloß,
Verachtet sie den Feind,

Der sich zu tausenden aufmacht',
Und schon bereitet steht,
Zu siegen in der nahen Schlacht,
Zu rauben, wo er geht.

Die Glocke stürmt; sie rücken an.
Und fern von Furcht und Ruh',
Eilt alles dapfer, Mann für Mann,
Dem Glarnerhäufchen zu.

Doch, ihrem Feinde viel zu klein,
Kämpft' ohne Sieg ihr Muth;
Oft stritt mit zehn ein Mann allein,
Und starb zulezt im Blut.

Von Bülen hob das Panner hoch,
Blieb auf der Höhe stehn:
„ Zurück, „ rief er „ ihr Helden! Noch
„ Jsts nicht um uns geschehn! "

Und seine Brüder schlugen sich
Durch Feindesheer zurück.
Wol dem, der schnell zur Seite wich!
Denn Rache war ihr Blick.

Der Feind, der sie versammelt sah,
Verläßt den kleinen Raub,
Und lacht des Kriegeshäufchens: „Ha!
„Das schlagen wir zu Staub!"

Und kömmt, — das Reuterheer voran,
In stolzem Siegestrab,
Ist da, — und greift — nur eilfmal an,
Und weicht — nur eilfmal ab.

Wild wird des Feindes Roß im Lauf;
Und schnaubt, und stampft, und bäumt
Sich vorwärts, und schlägt hinten auf,
Und wiehert laut und schäumt.

Gequetscht von manchem scharfen Stein,
Und müde seiner Last,
Rennt es zurück ins Heer hinein,
Und alles flieht erblaßt.

Hoch stieg der **Glarner** Muth empor,
Und Hülf' eilt hinterher:
„Rächt jeden, der sein Blut verlor!"
Rief jeder, „schont nicht mehr!"

Da stürzen sie wie Felsenstück'
In sie vom Berg herab,
Und schlugen jeden Augenblick
Zu Fünfzigen ins Grab.

TAYLOR INST. OXFORD

Und

Und alles sank und floh und schrie,
Floh athemlos und schwach,
Und im Gedräng brach Knie an Knie,
Die Wesenbrücke brach;

Herein platzt Mann an Mann, aufschwoll
Der kriegervolle Strom;
Die Sieger kamen: — Leichenvoll
Und blutroth war der Strom.

Sie betheten mit blut'ger Hand
Gott auf den Knieen an:
„ Er half uns! dank ihm Vaterland!
„ Ihm! Er hat das gethan!"

„ Er schlug des stolzen Feindes Heer,
Mit kleiner grosse Kraft!
„ Nun sind wir frey! kein Feind ist mehr!
„ Dank ihm Nachkommenschaft!

X. Die Schlacht bey St. Jacob zu Basel.

Frankreichs Delphin zog im Jahre 1444. mit einer zahlreichen Macht wolgeübter Völker gegen das Elsaß und die Stadt Basel an. Sechszehnhundert Eidgenossen zogen den Baslern zu Hülfe, wurden aber von den Feinden theils geschlagen, theils genöthiget, sich gegen Basel zurückzuziehen. Die Basler durften ihnen, aus Furcht, von der Stadt abgeschnitten zu werden, nicht zueilen, sondern sahn sich genöthiget, die Mauern des Kirchhofes bey St. Jacob zu ihrer Brustwehre zu machen, wo sie sich allen feindlichen Angriffen heldenmüthig widersetzten, ihr Leben theuer verkauften, und ihrem Feinde das Geständniß abnöthigten, daß er unmöglich Stärke genug haben könnte, zween dergleichen Siege auszustehen.

* * * * * *

Der Schweizer höchste Dapferkeit,
Die keinem Schmerz entflieht,
Besiegt noch kämpft, den Tod nicht scheut; —
Verdiente die kein Lied?

Ja ſtröme mächtig und ertön
Lied, das unſterblich macht!
Sie trutzten gleich den Alpenhöhn
Dem Donner in der Schlacht.

Sie ſahn den Feind, und ſchlugen ihn
Zurück mit kleiner Zahl;
Sie ſehn ihn wieder, ſchlagen kühn
Ihn ſchnell zum zweytenmal.

Verwegen wird durch frühen Sieg
Der Krieger Heldenhand;
Sie ſtürzten ſich in tiefern Krieg,
Zu voll von Vaterland.

Umſonſt Kanonendonner! brühl'
Und ſtröme Tod auf Tod! —
Sie dringen ein. Tod iſt ihr Spiel,
Und Feinde Morgenbrod.

Zwar ſtößt das zehnmal größre Heer
Franzoſen ſie zurück!
Doch zehnfach tödtet ihr Gewehr,
Mit jedem Augenblick!

Bey Jacobs Mauern hörten ſie
Der Kriegesroſſe Trab:
„Eh' unſer auch nur Einer flieh',
„Eh ſind' er hier ſein Grab!"

Und

Und schnaubend stieg der Feind vom Pferd,
Stürzt ein: sie stehen still.
Triff Pfeil auf Pfeil! hau Schwert an Schwert!
Umsonst! sie stehen still.

Die Löwen stritten; jeder stand,
Wich keines Haares breit;
Die schon zerstückte Schweizerhand
War dapfer noch im Streit.

Sink immer Glied um Glied zerfetzt,
Sie kämpfen tief im Blut.
Wer Freyheit mehr als Leben schätzt,
Behält im Tode Muth.

Noch schlug der Feinde starke Zahl,
Schlug, traf und siegte nicht,
Rief: „Blitzt Kanonen noch einmal
„Tod in ihr Angesicht!"

Die Kräfte sanken, nicht ihr Muth;
Nein! keiner sah zurück;
Sie rafften sich noch auf vom Blut;
Tod war ihr letzter Blick.

Er sang nicht oft: „wir baden heut,
„In Rosen baden wir!"
Denn todblaß rief die Dapferkeit
Dem Mönchen: „bad auch hier!"

Wenn Heldenmuth im heissen Krieg
Nicht immer siegen mag;
Er ist doch schön: dem schönsten Sieg
Gleich diese Niederlag'.

Erstaunt und blaß sah der Delphin
Sein beßtes Volk im Grab;
Sein Sieg erfüllt mit Grauen ihn; —
Er zittert — und zieht ab.

Der Burgunderkrieg

in den Jahren 1476 und 1477.

XI.

I. Die Schlacht bey Granson.

Im Jahre 1476. schlug Herzog Carl von Burgund sein stolzes Lager bey Granson auf. Er hatte seinen Soldaten verheissen: „Sie sollten alle diese deutschen „Hunde auffressen, und ihre Habseligkeiten als Beute „unter sich vertheilen."

Die Schweizer waren achtzehntausend Mann stark, und sollten auf Carls Befehl sogleich von der Reuterey

zu

zu Boden geworfen werden. Sie ſtellten aber ihre Spieſſe den Feinden in einem Kreiſe entgegen, und hielten ſo einen dreymaligen Angriff aus. Im dritten Anfalle ward der Anführer der feindlichen Reuterey erſchlagen, und dieſe zur Flucht getrieben. Hierauf ſollte von Carls Armee auf der Ebene eine Schlachtordnung formirt werden. Allein die Eidsgenoſſen drangen hart auf die Feinde zu, und nöthigten ſie zum Weichen. Die Soldaten, welche noch im Begriffe waren, aus Carls Lager vorzurücken, ſchloſſen hieraus, ihre Freunde müßten geſchlagen ſeyn, erſchracken, und nahmen mit Zurücklaſſung ihrer Waffen, Geräthes, Zelten und vieler Pferde, in der gröſten Unordnung die Flucht: und ihrer tauſend wurden im Verfolgen von den Schweizern, (iedoch mit einem Verluſt von fünfzig ihrer Leute,) erlegt.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆:☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Ergrimmt, die Waffen in der Hand,
Voll Fluch den frechen Mund,
Betrat das Heldenvaterland
Der Herzog von Burgund.

Entgegen eilten wir dem Feind
Mit Schweizerheldenmuth,
Und lachten, brüderlich vereint,
Der allzuſtolzen Wut,

Und ſeiner Zelten tief im Thal,
Und ſeiner Helme Pracht;
Und lachten ſeiner Wagen Zahl,
Und ſeiner Roſſe Macht.

Wir ſtanden, achtzehntauſend Mann,
Vor ſechszigtauſenden;
Da ſahn wir nur den Himmel an,
Und ſahn ſie ruhig ſtehn.

Laut bethete das ganze Heer
Der Schweizer auf dem Knie.
Und Er, Er ſchwur bey ſeiner Ehr':
„Zu Staub vertilg ich ſie!"

Dreymal griff der Burgunder an; —
Und dreymal ohne Frucht.
Ein Hauptmann fiel; — die Helden ſahn
Ihn todt, und nahmen Flucht.

Sie flohn, — wie war die Angſt ſo groß!
Wie Hirſchen aus dem Feld,
Und lieſſen Wagen uns und Roß,
Kanonen, Schild und Zelt.

Was, Herzog! half dir nun dein Schwur?
So wenig, als dein Heer.
Du ſchlugeſt unſer fünfzig nur,
Und zwanzigmal wir mehr.

Heran nun; — theilt die Beuten aus,
Und ſagt dem Himmel Dank!
Es hall' in Granſon und Carthaus
Der frohe Siegsgeſang!

XII.

II. Die Schlacht bey Murten.

1476.

Die bey Granſon erlittene Niederlage ſchwur Carl an den Eidsgenoſſen zu rächen, und machte daher in ſchneller Eile neue Zurüſtungen, und bot ſich Volk und Geld ſo geſchwind auf, daß er ſchon am ſiebenten Tage nach ſeiner unglücklichen Schlacht mit einem Heere von ſechszigtauſend Mann aufbrechen konnte. Er hielt bey Loſannen, und ſchlug daſelbſt ſein Lager auf. Die Berner erkundigten ſich in Anſehung aller Schritte ihres Feindes, und gaben davon ihren Verbündeten ungeſäumt Nachricht. Den eilften Brachmonats rückte Carl mit ſeinem Heere vor Murten, worin eine Beſatzung von fünfzehnhundert Mann lag. Der Feind ſuchte ſich einiger Brücken und Plätze zu bemeiſtern, um dem Zuzug der Verbündeten den Weg abzuſchneiden, ward aber gänzlich zurückgetrieben. Bey Murten gieng es nicht beſſer; denn als Carls Soldaten, beym Einſturz eines groſſen Stücks der Mauer, Sturm laufen wollten, wurden ſie von den Belagerten zu Grunde gerichtet.

Indessen kam der Verbündeten Zuzug an; so daß die Eidsgenossen izt über dreyßigtausend Mann, worunter viertausend zu Pferde, stark waren. Sie fanden gut, die Feinde anzugreifen, und schlugen sich, ungeacht einer harten Gegenwehre, mit grosser Dapferkeit und zweifelhaftem Erfolg lange, bis endlich ein Ausfall von Murten, sechshundert an der Zahl, dem Feind in den Rükken fiel. Nun verließ der von allen Seiten geängstigte Feind das Gefecht, und suchte sein Heil in der Flucht; allein auch da ward er niedergehauen, und in den See gestürzt; so daß er dabey nicht nur sein ganzes Lager, sondern auch zwanzigtausend Mann einbüßte, und Carls racheschnaubender Uebermuth mit ewiger Schande bezahlt ward.

Die Gebeine der Ueberwundenen wurden nachher in ein Gewölbe gesammelt, welches das Andenken dieses wichtigen Sieges den spätesten Nachkommen überliefern sollte.

* * * * * *

Noch schnaubte Carl von Rach' und Wut,
Zu rächen unsern Sieg,
Und dürstete nach Schweizerblut,
Und wagte neuen Krieg.

Er schmelzte, was er hatt', an Erz,
Goß, was er konnte, Stück;
Ihm glühte sein tollkühnes Herz,
Und tödtend war sein Blick.

Noch

Noch pocht die Bruſt ihm von der Flucht,
Und dennoch lagerte
Sein Volk ſich, das er wieder ſucht,
Mit ihm am Genferſee.

Nicht feig ſahn unſre Väter zu;
Der Stolz erſchreckt ſie nicht.
Sie eilen neuen Siegen zu
Mit heiterm Angeſicht.

Erzittre Murten nicht zu früh,
Kömmt dein Belagrer izt!
Nein! dich beſteigt der Herzog nie,
Wenn Schweizermuth dich ſchützt.

Zieht gleich mit ſechszigtauſend Mann
Er im Triumph daher,
Und baut als der, der ſchon gewann,
Sein prächtig Zeltenheer. —

Er donnert ſchreckliches Geſchoß
Auf Murtens Mau'r und Thurm,
Und Stein auf Steine brachen los:
„Lauft, lauft, gebot er, Sturm!"

Lauft Sturm! — wohin? ins Schweizerſchwert:
Sterbt oder weicht zurück!
Da fielen tauſend durch das Schwert,
Die andern flohn zurück.

Zu dreyßigtauſend ſtanden bald
Die Schweizer in dem Feld.
Im blitzenden Hellpartenwald
Gedrängt, ſtand Held an Held.

„ Kämpft, rief Hallwyl, wie Helden heut!
„ Es töne Schlag auf Schlag!
„ Ihr kennt der Väter Dapferkeit
„ Am Tauſendrittertag!" *)

Noch flehten ſie zu Gott empor,
Und ſanken auf ihr Knie;
Die Sonne ſtralte ſchnell hervor,
Und ſtralte Muth in ſie.

„ Seht! rief mit aufgehobner Hand
„ Der Held: wir ſiegen heut;
„ Herz, Jüngling! Herz für's Vaterland!
„ Gott iſt mit uns im Streit!"

„ Noch dunkel iſts beym Feinde! ha!
„ Und helle bey uns! Heil!
„ Gebt Eure keuſchen Mädchen ja
„ Den Walchen nicht zu Theil!" **)

„ Er-

*) Der Tag, auf welchen dieſe Schlacht fiel, und an dem ihre Väter viele Jahre vorher bey Lauyen ſiegten.

**) Hallwyls eigene Worte, da die Sonne den Platz, wo ſie betheten, plözlich beſtralte.

„ Erwartet nun den Feind nicht mehr!
„ Greift an und schlagt und siegt!
„ Schlagt vorwärts und schlagt hinterher!
„ Bis er im Staube liegt." *)

Noch ruhig lag er meilenlang;
Ein Held griff an; Es fiel
Mit einer handvoll Mann und drang
In ihn Hanns von Hallwyl.

Laut strömt das donnernde Geschoß
Rauch über Waffenglanz;
Bepanzert bäumt sich Roß an Roß,
Und Lanze klingt an Lanz'.

Voll warmer Treu, voll Vaterland,
An Rath und Muth der Größt',
Im Rauche, wie in Wolken stand,
Gleich Felsen, Waldmann **) fest.

Laut rief die Freyheit iedem zu:
Schön ist des Helden Tod!
Und Mann und Jüngling schlugen zu,
Und jeder Schlag war Tod!

Der

*) Felix Keller von Zürich.

**) Waldmann ward, wegen seiner, bey diesem Anlaß, schon vor der Schlacht geäusserten Dapferkeit zum Ritter geschlagen. Er führte das Commando bey dem Gewaltshaufen der Eidsgenossen.

Der Wälſche kämpfte kurze Zeit,
Und Knecht und Ritter lief;
Das weite Feld war überſtreut
Mit Speeren, Kniees tief.

Umſtrömt von tauſendfachem Feu'r
Wollt' unſer Feind nur fliehn,
Doch, wo er flieht, iſt Tod und Feu'r,
Sind Sieger über ihn.

Sie kletterten die Bäum' hinauf,
Und ſtürzten in den See,
Die, die das Schwert im ſchnellen Lauf
Der Flucht nicht tödtete.

Die Reuterey fliegt raſſelnd, ſtrömt
Mit ſtaubigtem Geſtampf
Den Feind, gleich Fluten, weg und kömmt
Und ſchnaubt durch Rauch und Dampf.

Zwo Meilen lang bedeckte ſich
Das Land mit Tod und Blut;
Den Abend wurde ſchweizerlich
Gerächet Granſons Blut.

Weg iſt der Feind nun, weit zerſtreut,
Und müde Mann und Pferd.
Halt! Sieger! halt! Kehrt um zur Beut',
Zur Scheide, Heldenſchwert!

Noch

Noch spricht ein Denkmal von der Schlacht!
Das, Schweizer! schau izt an,
Und fühle, wie vereinte Macht
Der Treuen siegen kann!

XIII.

III. Die Schlacht bey Nancy.

1477.

Nachdem Carl sein widriges Schicksal bey Murten überdachte, gerieth er darüber in eine tiefe niederschlagende Schwermuth, wovon er sich doch einige Zeit nachher erholte, und seinen Leuten aufs neue seine Rache gegen die Sieger predigte. Mit schlechtem Erfolge; denn seine Unterthanen waren des Krieges herzlich müde. Nichts destoweniger beschloß er unsinniger weise im Jenner 1477. die Stadt Nancy zu belagern. Der Herzog von Lothringen flehte seine eidsgenößischen Freunde um schleunige Beyhülf an, um sich Carln mit Nachdruck zu widersetzen. Er bemächtigte sich auch eines wichtigen Passes, den Carl thörichter weise zu besetzen verabsäumt hatte, und führte nachher sein Volk gegen Carl an.

Dieser war bey allem Widerrathen seiner Freunde taub, und stellte dem Herzogen von Lothringen, dessen frische und muthvolle Völker an der Zahl noch einmal

so

ſo ſtark waren, ſeine theils kranke und muthloſe, theils übelbewaffnete Häufchens entgegen. Einer von Carls vornehmſten Heerführern trat verrätheriſcher weiſe mit dreyhundert Mann zu den Lothringern über, ward aber von ihnen mit Verachtung und Abſcheu abgewieſen. Er kehrte ſich aber auf eine andere Seite, willens, Carln den Weg zur Flucht abzuſchneiden.

In dieſen Umſtänden ward Carls kleines Heer von vorne durch die Lothringer angegriffen; mittlerweile ein Haufen Schweizer demſelben von der einten, ein andrer Haufen Schweizer von der andern Seite in die Flanquen fiel, und ebendaſſelbe auch von hinten feindlich angefallen ward, bis ein vollkommener Sieg über die Burgunder dem Krieg und Carls Leben ein Ende machte.

* * * *

Zwar finſter, wie die ſchwarze Nacht,
Grämt Carl ſich Jammervoll,
Doch will er noch die dritte Schlacht:
Biſt du dann, Herzog! toll?

Ganz Eigenſinn und ganz erbost
Iſt er nicht ſatt zu fliehn:
Und zwingt bey herbem Wintersfroſt
Sein Volk ins Feld zu ziehn.

Sein

Sein schwaches Heer zieht muthlos her,
Als wär es schon geflohn;
Zum drittenmal geht unser Heer
Auf ihn, als siegt' es schon.

Schanz um dich her Gehäge hier,
Und dort Artillerie!
Ha! das Gehäg zerhauen wir!
Ha! und erbeuten die!

Der Schweizer Feldposaunenhall
Tönt furchtbar in sein Ohr;
Es kam ihm wieder, Knall auf Knall,
Die Schlacht bey Murten vor.

Wir griffen an, und plözlich lief
Soldat und Reuter weg!
Und wir, wir nach, zerhieben tief,
Zertraten das Gehäg.

Und stürzten schneller, als der Blitz,
Feurathmend in sie ein.
„ Flieht, flieht vor Säbeln und Geschütz;
„ Das geht durch Mark und Bein!"

Wohin? wohin im schnellen Lauf?
Der Tod jagt hinterher.
Verräther fangen vornen auf;
Nichts kann euch retten mehr.

Der

Der Herzog floh vor Nancy hin
Mit seinem Reuterchor;
Wir schlagen fort, so weit sie fliehn;
Und hoch hebt sich empor

Ein Schwert, das tief mit einem Streich
Sein Eisenhaupt zerhieb,
Daß Er, gefällten Eichen gleich,
Hinsank und liegen blieb.

So, Schweizer! fiel durch unsre Hand
Der Kühne von dem Thron!
Fall, Feind der Freyheit! Fall mit Schand
Ist deines Stolzes Lohn!

IV. Nicolaus von der Flüe.

1481.

Da der gröſsre Theil des nachstehenden Liedes beynahe nichts, als eine Versification von dem historischen Theile des lehrreichen Aufsatzes ist, den Herr Salomon Hirzel, Stadtschreiber in Zürich, der würdige Verfasser des Junius Brutus, und verschiedener nur in seinem Vaterlande bekannter patriotischer Aufsätze für die Jugend, auf den Neujahrstag 1768, im Namen der Stadtbibliothekgesellschaft verfertigt hat, so hat man gut gefunden, statt eines andern Vorberichtes, den historischen Theil dieses Aufsatzes, hier beynahe von Wort zu Wort vor-

vorzusetzen, zumal das übrige von der strengen Lebensart und ausserordentlicher Rechtschaffenheit des Bruder Clausen von Unterwalden, auch den ungelehrtesten Lesern, bekannt genug seyn mag.

* * * * *

Wer ist der, der in dem Kreise versammelter Väter des Vaterlandes, mit bescheidener Mine steht, und von allen mit scharfem Nachdenken behorcht wird? Es ist der beßte Mensch unter seinen Zeitgenossen, Nicolaus von Flüe, dem jederman dieß Zeugniß gab, und den das Vaterland in der Noth als einen Retter suchte, seine gerechte Stimme hörte, und durch ihn beruhigt ward.

Nicht lange nachdem die Eidsgenossen Carl den Kühnen, ihren wider sie aufgebrachten Feind um Ehre, Gut und Leben bey drey ruhmwürdigen Siegen gebracht, hatte unter den Vornehmen die Begierde nach Reichthum, bey dem gemeinen Volke aber Muthwillen und Lust zu Raub und Brand überhand genommen. Die Eidsgenossen entzweyten sich, nach ihren Staatsverfassungen, die bey den Städten mehr oder weniger Aristokratisch, bey den Ländern ganz Demokratisch sind. Die Städte, die in dem Kriege ihre mehrere Macht gefühlt hatten, und ihre Untergebenen eher im Zaum hielten, lenkten sich von den Ländern, welche auf gleiche

Theilung der Beute Ansprache machten, und den thörigten Ausschweifungen der Ihrigen, mit mehrerer Mühe widerstehen mußten, zu einer nähern Vereinigung unter sich; die zu verstärken, zogen sie nach Freyburg und Solothurn dazu, die im Kriege dapfere Hülfe geleistet, und Lust hatten, an dem Eidsgenößischen Bunde, Theil zu haben. In ihren Gedanken schon verkürzt, sahen die Länder diese neue Verbindung der Städte mit Widerwillen, die sie, nach ihrem Wahne, derselben Uebermacht vollends unterwürfe. Sie suchten diese Verbindung zu hindern, und mahnten, da sie es bey andern zu thun weniger Recht hatten, Luzern, welche näher mit ihnen verbunden war, mit Ernst davon ab. Die Sache wurde immer schwerer, und beym Widerstande wuchs die Begierde zur Vereinigung. Eine allgemeine Versammlung der Eidsgenossen, die zu Stanz gehalten ward, sollte den Zwist endigen; aber die Erbitterung nahm zu, und die Gesandten waren im Begriffe, mit vermehrtem Unwillen aus einander zu gehen: da eilte ein würdiger Pfarrer zu Stanz, mit Vorwissen der meisten Gesandten zum Nicolaus von Flüe in seine Einöde, erzählte ihm die fruchtlose Bemühung der Eidsgenossen und ihren Vorsatz, mit vermehrter Erbitterung sich zu verlassen, und bat ihn mit Thränen im Aug, dem allgemeinen Verlangen zu entsprechen, und zu versuchen, ob er durch

treuen

treuen Rath die ſtreitenden Brüder vereinigen könnte. Er ließ ſich erbitten, kam mit ihm, trat in die Verſammlung der Eidsgenoſſen, und redete ſie alſo an:

„ Gott grüſſe Euch, liebe Herren und Oberen! Ich komme zu Euch in Eure Verſammlung, mit dem aufrichtigen Sinne, mit dem ich täglich zu Gott, dem ich in der Einſamkeit diene, für Euern Wohlſtand bethe. Ich hatte geglaubt, das wäre alles, was ich für die Angelegenheiten dieſes Lebens und meines lieben Vaterlandes thun könnte und ſollte; aber die göttliche Vorſehung fodert noch am Ende meiner Laufbahn, daß ich mehr thue; ich verehre ihren Wink, in dem drungenlichen Bitten meines Bruders, des treuen Pfarrers von Stanz, der mich mit Thränen ermahnt, daß ich hieher kommen, und Eure Gemüther vereinigen mögte; und ich hoffe, daß Gott ſeinen Seegen gebe zu meinem Thun. Theureſte Eidsgenoſſen, worüber ſtreitet Ihr? über die Folgen von dreyen Siegen, die Euch Gott verliehen hat. War es Eure Macht, Ihr Städte der Eidsgenoßſchaft, die geſieget hat? überhebet Euch nicht, und erkennet die höhere Hand, und danket derſelben! Wenn menſchliche Kräfte allein zu rechnen ſind, wiſſet ihr, wer am meiſten gethan hat? — die genaue Vereinigung Euer aller, das Stehen für einen Mann;

die Eintracht und Zuſammenſetzung Leibs und Lebens, die haben mit dem Beyſtande Gottes, die Feinde geſchlagen, und die können izt Euern tödlichen Feind, der Euch allen im Herzen ſitzt, auch zu Boden ſchlagen; ich meyne die Zweytracht, und die Erbitterung der Gemüther. Nur wieder in wahrer Treue zuſammengeſtanden, wie bey Granſon und Murten! nur jeder des andern Leben für das ſeine, des andern Glück für ſein eigenes gehalten! ſo werdet Ihr ſiegreich über Euch ſelbſt aus dieſer Verſammlung gehen. Hättet ihr gern geſehen, ihr Städte! wenn die Länder damals auf die Seite geſtanden, und Euch alles allein überlaſſen hätten? warum wollet ihr denn izt ſo allein auf die Seite ſtehen? Der eidsgenößiſche Bund iſt gut genug; nehmet Freyburg und Solothurn darein auf, die Euch allen ſo treulich beygeſtanden. — Liebet und ehret eure mindergeſegneten Brüder, ſo die erſten den eidsgenößiſchen Bund beſchworen haben, Ihr, denen Gott mehrere Macht beygelegt! und ihr lieben Herren aus den Ländern, nehmet die beyden Städte Freyburg und Solothurn, mit Freuden in den eidsgenößiſchen Bund auf! er iſt noch nicht zu groß; und ſie haben es um euch verdienet; danket Gott, daß er euch ſo dapfre und mächtige Freunde gegeben, daran eure Altvordern nicht hätten denken dürfen; haltet eure Bünde getreulich; und ſie werden keine

neue

neue mehr machen; deß bin ich versichert. Da Ihr so viel Ehre, Glück und Seegen von Gott empfangen, liebe Herren, könnet Ihr dann mit einander über eine Handvoll Koth streiten, wer davon mehr oder weniger haben soll? oder auch über ein Stück Landes? Theilet das mit der Eintracht, wie Ihr es gewonnen, und es wird Euch gesegnet seyn. Ueber alles, liebe Herren, muß ich Euch bitten, als ein alter treuer Eidsgenoß, der sein Vaterland liebet, und es gerne vor dem Verderben bewahren mögte: Strebet doch dem eiteln Haab' und Gut nicht zu sehr nach! Lebet wie eure seeligen Väter, die auch streitbare Männer waren; so brauchet ihr weniger. Haltet Zucht und Ehrbarkeit in euren Häusern zuerst, und dann in dem ganzen Lande unter euerm Volk! ziehet es vom Muthwillen ab, und gewöhnt es an eine nützliche Arbeit! Nun behüt Euch Gott, liebe Herren! tretet izt in Gottes Namen zusammen, wie ihr vor dem Feind bey einander gestanden, mit Treu und Eintracht; es wird, ob Gott will, wohl ein Vergleich zu Stande zu bringen seyn. Ich will diesen Fleck nicht verlassen, bis ihr als gute Eidsgenossen von einander scheiden könnt. Gott aber leite selbst eure Herzen, und behüte Städte und Länder durch seine Gnade!"

Nach dieſer Zurede und bey fernerm treuen und ſorgfältigem Anhalten des frommen Niclaus von Flüe ward die Erbitterung geſtillet, der Ausbruch eines einheimiſchen Kriegs, der gefährlicher war, jemehr von den vorigen Unternehmungen die Gemüther ſich zur Gewaltthätigkeit lenkten, glücklich vermieden, und die in der eidsgenößiſchen Geſchichte bekannte Verkommniß zu Stanz errichtet, und die Geſandten ſchieden mit Freude und Liebe von einander.

* * * *

Ja Brüder! es lohnt ſich der Mühe,
Dem Bruder Niclaus von der Flüe
Zu ſingen ein unſterblich Lied!
Er war des Vaterlandes Retter,
Ein Heiliger, und war ein Held.
Wo, Brüder, iſt ein frömmrer Bether?
Ein beßrer Bürger in der Welt?

Unſträflich war ſein Knabenleben;
Gott und der Tugend nur ergeben
Blieb er als Jüngling, Mann und Greis;
Fleht Tage lang auf einer Stelle
Zu ſeinem Gott; ein Tempel war
Beſucht von Engeln ſeine Zelle,
Sein Herz ein brennender Altar.

Von

Von jahrelangem Faſten hager, *)
Hatt' er ein Bret zu ſeinem Lager,
Zu ſeinem Polſter einen Stein.
Auch von den Weiſeſten bewundert,
Der beßte Mann zu ſeiner Zeit,
Für jedes künftige Jahrhundert
Ein Beyſpiel froher Nüchternheit!

Er ſtand im Kreis entzweyter Väter,
Von Gott geſandt, ein weiſer Retter,
Voll Dehmuth und Erhabenheit.
Er rief mit lichterfülltem Blicke! **)
(Und alle hörten weinend zu;)
„ O Friede, kehre bald zurücke!
„ O Einigkeit, wie ſchön biſt du!

„ Wer half Euch jene Sieg' erringen?
„ Dreymal den kühnſten Feind bezwingen?
„ Wars, Väter, Gott und Eintracht nicht?
„ Und Gott und Eintracht ſoll im Frieden
„ Wie vormals Eure Freude ſeyn!
„ Fluch wird ſonſt, ſeyd Ihr kaum geſchieden,
„ Fluch wird Euch Gottes Seegen ſeyn!

*) Er begab ſich ungefehr in ſeinem fünfzigſten Jahre in die Einſiedeley, und ſoll bis ins ſiebenzigſte, ohne Speiſe, gelebt haben.

**) Seine Lebensbeſchreiber geben es als eine ſehr zuverläßige Sache aus, daß ſein Angeſicht ſehr oft in einem buchſtäblichen Sinne geleuchtet habe.

„ Drum Väter, nun in Gottes Namen,
„ Steht wieder, wie ein Mann, zusammen:
„ Seyd ein Herz, eine Seele nur!
„ Such jeder alle zu vergnügen
„ Nenn jeder andrer Glück sein Glück!
„ Helft Euch, Euch selber izt besiegen!
„ Und Gottes Seegen kehrt zurück.

„ Mit Euerm brüderlichen Bunde
„ Beehret froh, zu dieser Stunde,
„ Heut Freyburg, heut noch Solothurn!
„ Sie sind es werth, die dapfern Freunde;
„ Sie halfen treulich in der Schlacht;
„ Das ists, was furchtbar Euch dem Feinde,
„ Das ists, was Gott Euch günstig macht.

„ Theilt friedlich, was Ihr Euch erbeutet!
„ Bleibt mäßig, wie die Väter! Streitet
„ Für Freyheit! nicht für Gold und Koth!
„ Gold hilft Euch nicht am Tag des Krieges;
„ Nur Eintracht, Treu und Dapferkeit!
„ Mißbraucht das hohe Glück des Sieges
„ Zum Stolz nicht, nicht zur Grausamkeit.

„ Ich weiche nicht von dieser Stätte,
„ Nicht, Väter! bis Ihr in die Wette
„ Euch alle brüderlich umarmt!"

So ſprach der Menſchenfreund; und Liebe
Erhob in aller Herzen ſich;
Mit warmem brüderlichem Triebe
Umarmten ſie ſich ſchweizerlich.

Nun, Brüder, lohnt ſich's nicht der Mühe,
Dem Bruder Niclaus von der Flüe
Zu ſingen ein unſterblich Lied?
Ihm, Ihm des Vaterlandes Retter,
Der war ein Heiliger und Held!
Wo, Brüder! iſt ein frömmrer Bether,
Ein beßrer Bürger in der Welt?

XV. Der Schwabenkrieg.

1499.

Verſchiedene Urſachen, deren Erwähnung nicht hieher gehört, entzündeten einen heftigen Krieg zwiſchen den Schwaben und Eidsgenoſſen, der inſonderheit durch folgende Gefechte merkwürdig war.

Die Bündner überfielen die Landwehre bey Lucienſteig nächtlicher weiſe, und jagten die Feinde, mit Verluſt vierhundert Todter auf Guttenburg zu. Auf dieſen Lärm ſtellte ſich ein Haufen eidsgenößiſcher Hülfsvölker zunächſt bey dieſem leztern Orte in Bereitſchaft. Den folgenden Morgen drangen die Eidsgenoſſen von Zürich

und Zug, angesichts der Feinde, durch eine Furth bey Threisen über den Rhein, und trieben die Flüchtigen dem andern Haufen bey Guttenburg in die Hände. Hier liessen die Oesterreicher wiederum dreyhundert Todte auf dem Platz.

Die Eidsgenossen waren, achttausend stark, bey Rankweil gelagert, und der Feind stand, zehntausend stark, bey Hard zwischen Bregenz und Fußach. Man rückte gegen einander an. Die Vortruppen stiessen an dem Sanctiohannesberg auf einander. Nicht nur wurden die Landsknechte zurückgetrieben, sondern der vörderste Haufen der Eidsgenossen, kaum vierhundert Mann stark, trat dem ganzen Heere der Feinde, das hinter einem Morafte in Schlachtordnung stand, muthig vor die Augen. — Die Oesterreichischen nahmen das Niederknieen und gewöhnliche Streitgebeth dieser Handvoll Leute für einen Fußfall, und beantworteten es mit einem lauten Siegsgeschrey. Kaum aber erschien das ganze eidsgenössische Heer, so eilten die vördersten, das grobe Geschütz der Feinde zu erobern. Die Schwäbischen, die ihre Feinde nicht in so grosser Anzahl erwarteten, nahmen nach einem kurzen Gefechte die Flucht. Ungefähr zweytausend fielen auf dem Wahlplatze, oder auf der Flucht durchs Schwert; andere im See oder im Morafte, so daß die Hälfte des Schwäbischen Kriegsheeres zu Grunde gieng.

Als eines Tages die Eidsgenossen durch den Rhein überzusetzen versuchten, und ihrer ein Theil, ungeacht des plötzlichen Ansteigens des Stromes vom einschmelzenden Schnee, sich tief hineingewagt hatte, kam das Gerücht,

rücht, daß die Feinde von der andern Seite im Anmarsche wären; die Hauptleute befahlen, daß jeder an seiner Stelle unbewegt bleiben sollte; denn sie hielten es für eine Unvorsichtigkeit, ohne genugsame Kundschaft vorzurücken, und für eine Schande, zurückzugehn, ohne wenigstens den Feind erblickt zu haben. Also standen die meisten bey zwo Stunden in dem Strome, der vielen bis an die Schultern gieng, so daß sie die schwimmenden Eißschollen mit den Schäften ihrer Spiesse abiehnen mußten, ohne sich durch die Kälte des Wassers abschrecken zu lassen, die doch so groß war, daß einige den Gebrauch ihrer Füsse, andre das Leben verloren.

Die Kantone hatten zwar kein Kriegsheer im Felde, nichts destoweniger wurden ihre Besatzungen an den Gränzen mit den Feinden zum öftern handgemein.

Die Angriffe wurden indessen gegen die Eidsgenossen widerholt. Eine starke Anzahl feindlicher Völker fiel diesseits des Rheines in das Gebiet des Freyherrn von Sax und des Abtes von St. Gallen ein, wo nur wenige Mannschaft in Bereitschaft stand, sich ihren Verwüstungen zu widersetzen. Ein Glarner, Wala, stellte sich wider zwanzig Reisige zur Gegenwehr, und hub aus denselben drey mit dem Spiesse aus dem Sattel. Kurz darauf schlugen die Eidsgenossen nach einer kleinen Niederlage mit fünfzehnhundert Mann etwa achtzehntausend Feinde in die Flucht, wobey die Schwaben, ohne die Ertrunkenen, vierzehnhundert Mann einbüßten.

Das eidsgenößische Heer am obern Rhein beschloß, auf die Nachricht von diesem glücklichen Gefechte am

Schwa-

Schwaderloch die Schwäbischen bey Fraſtenz hinter ihren Verschanzungen anzugreifen. Heinrich Wolleb von Uri erſtieg mit zweytausend Mann die Anhöhe, die ſo ſteil war, daß ſich die Leute mit Hülfe der Spieſſe kaum durch das Geſträuche helfen konnten. Die vörderſte Wache von dreyhundert Schützen ward leicht überrumpelt; allein der größre Haufen von fünfzehnhundert Bergknappen, die der ſtählerne Haufen hieß, machten den Grund ſtreitig, und wichen erſt nach einem ſtandhaften Gefechte aus ihrem Vortheile.

Die Eidsgenoſſen drangen durch die Verhacke, bis ſie hinter den Linien der Schwäbiſchen zu ſtehen kamen, die vierzehntauſend Mann ſtark in einem dreyfachen Haufen mit ſtarkem Geſchütze auf beiden Seiten bedeckt, ihrer erwarteten. Wolleb ließ ſeine Leute ſich auf den Boden niederlegen, dieweil die Stücke von einer Seite abgelöſet wurden. Als die Abfeurung von der andern Seite geſchehen ſollte, blieb er allein aufrecht ſtehen, und empfieng auf der Stelle eine tödtliche Wunde. Wolan, rief er, indem er ſeine letzten Kräfte ſammelte; eilet zum Angriffe! dem Himmel ſey für den Sieg gedanket, der euch izt nicht mehr fehlen kann; Nach andrer Erzählung hatte Wolleb das Schickſal des berühmten Winkelrieds und ward erſtochen, indem er und ein andrer Eidsgenoß ihre Hellepatten kreuzweiſe über die Spieſſe der Feinde legten, um eine Oefnung in das vörderſte Glied derſelben zu machen; auf dieſe oder andere Weiſe ſtarb er den Tod eines rechtſchafnen Helden. — Der Rauch vom Geſchütze begünſtigte den Angriff, der ſo hitzig war, daß die Feinde, nach einem

ſchwa-

schwachen Widerstande, die Flucht nahmen. Die Chroniken rechnen den Verlust der Eidsgenossen nur auf eilf Todte. Die Waffenbeute war für sie beträchtlich. Die Sieger liessen sich von den noch übrigen im Wallgau erbitten, mit einer Brandschatzung vorlieb zu nehmen. Und also gieng diesmal das schweizerische Kriegsheer aus einander.

Nachher (um verschiedenes zu übergehen) war Kayser Maximilian gesinnet, die Schweizer von dreyen Seiten auf einmal anzufallen, und ließ in dieser Absicht fünfzehntausend Mann vor Basel anrücken. Das Kriegsheer lag ohne Kriegszucht an verschiedenen Orten zerstreut. Die Eidsgenossen, als sie das vernahmen, machten sich zum Angriffe gefaßt, sobald einige tausend bey einander waren. Die zerstreuten Feinde waren bald in ihr Lager zurückgejagt; diese hatten, weil ein Theil der Eidsgenössischen in der Hitze irre gegangen, Zeit, an der Birs sich in Schlachtordnung zu stellen. Das Geschütze, die Reuterey und die grosse Anzahl der Feinde machten hier den Streit für die Schweizer so ungleich, daß keine Hofnung war, denselben, auch mit der größten Dapferkeit, auszuhalten. Zu ihrem Glücke erschienen die Hülfsvölker von Luzern und Zug, zwar nicht in grosser Anzahl, dann es waren ihrer nicht über zwölfhundert, aber in einem sehr entscheidenden Augenblicke, den Feinden die Furcht eines stärkern Angriffes einzujagen; bald darauf gerieth das Kayserliche Heer in Zerrüttung, nahm die Flucht, und büßte wenigstens dreytausend Mann ein. Nach dreyen Tagen, da sich weiter keine Feinde zeigten, zogen die Eidsgenossen wieder nach Hause.

Auch

Auch Er ist unsers Liedes werth,
Der alte Schwabenkrieg!
Da unsrer Väter Heldenschwert
Erkämpfte Sieg auf Sieg.

Sie scheuten Heer und Rosse nicht,
Nicht donnerndes Gewehr;
Vor ihrem Heldenangesicht
Gieng Gottes Schrecken her.

Sie traten, nur vierhundert Mann,
Die Säbel in der Hand,
Vors Heer, das prächtig, Mann an Mann,
Unübersehbar stand.

Unsichtbar sah vom Himmel Gott
Die Väter auf dem Knie,
Hört schweigend ihrer Hasser Spott,
Und seegnet stille sie:

„ Steht, meine Kinder! auf und schlagt!
„ Wer sich auf mich verläßt,
„ Der steht im Wetter jeder Schlacht,
„ Gleich jungen Löwen fest!"

Auf ihre Feinde drangen sie
Wie Löwen, durch den Teich,
Und schlugen schnell und jagten sie
Den scheuen Rehen gleich.

Kurz

Kurz und entſezlich war die Schlacht,
Und groß der frühe Sieg;
Doch der Geſchlagnen Uebermacht
Entflammte neuen Krieg.

Sie kam mit neuem Ungeſtüm,
Siegträumend an den Rhein.
Die Väter auf, entgegen ihm
Dem Feinde, durch den Rhein.

Tief in dem kalten Strome, tief,
Umſtrömt von ſcharfem Eis,
Stand jeder feſt, und jeder rief:
Ich gebe mich nicht Preis;

Und gab nicht Preis dem Strome ſich,
Und nicht der Kälte Wut,
Stand felſenfeſt; nicht einer wich,
Und fror ihm gleich ſein Blut.

Sie ſammelten die lezte Kraft,
Schon Knie und Bruſt im Grab;
Und wieſen mit des Speeres Schaft
Den Eisbruch von ſich ab.

Solch' Helden ſah ihr Lebenlang
Die liebe Sonne nie;
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Suchſt du vergeblich ſie!

Ein Wala nur kam auf die Welt,
Der zwanzig Panzern sich
Mit einem Speer entgegenstellt',
Und keinen Streichen wich.

Der machte Mann und Rossen warm,
Verlachte Spieß und Schwert,
Und hob mit gottgestärktem Arm
Drey Reuter hoch vom Pferd.

Das alles war noch nicht genug;
Erst gieng der Krieg recht an.
Ein kleines Häufchen Schweizer schlug,
Schlug achtzehntausend Mann.

Der Schwabe schnaubt umsonst nach Sieg
Auf steiler Felsen Burg;
So steil sie waren, Wolleb stieg
Hinauf, Gesträuch' hindurch.

Hinauf den gähen Felsenwald,
Wo nie kein Gems durchbrach;
Und wo er hinstieg, stiegen bald
Zweytausend Helden nach;

Sie stürzten in den Feind hinein,
Und schlugen grosse Zahl,
Und liessen sich willkommen seyn
Das Heldenheer von Stahl;

Und hieſſen bald auch dieſe fliehn,
Und rücken fort, und ſehn
Kanonen viel, und vor ſich hin
Bey tauſend tauſend ſtehn.

Und alle legten, wie ein Mann,
Sich lachend auf den Bauch;
Es donnert über ſie, ſie ſahn
Hoch über ſich den Rauch.

Nur Wolleb, der den Fall gebot,
Stand aufrecht; er allein,
Sah ohne Schauer wie ein Gott,
Ins volle Feu'r hinein.

O welch ein Wetter um ihn her!
Getroffen ſtrebt er fort,
Macht Wege ſich mit ſeinem Speer;
Sieg! iſt ſein leztes Wort.

Ja, Sieg rief ihm ſein Haufen zu,
Da er vom Staub aufſtand,
Wir folgen dir! Stirb fröhlich du,
Den Degen in der Hand.

Und folgten ihm mit glühndem Blick,
Eh noch ihr Wort verſcholl,
Und ſchlugen ſchnell den Feind zurück,
Der blaß und ſchreckenvoll.

Vor ihrer hohen Schwerter Blitz,
Der Morgensterne Hieb,
Vor Helleparten und Geschütz,
Wie Staub vorm Wind, zerstieb.

Vor Rauch und Dampf konnt er nicht sehn,
Der Schweizer nur hat Tag;
Es schlug ein jeder zehnmal zehn!
Oft drey mit einem Schlag.

Eilf Schweizer, Eilf nur, sanken todt.
So hat kein Heer gesiegt,
Seit Israel mit seinem Gott
Die Heidenwelt bekriegt.

Fest, unbeweglich, wo sie stehn,
Und überwindlich nie;
Der Wittwen und der Wäisen Flehn,
Sonst nichts, besiegte sie.

Doch zahm war, so viel er verlor,
Nicht Maximilian,
Noch einmal fiel er sie, der Thor!
Mit fünfzehntausend an.

Doch Gott im Himmel lachte sein,
Da er so stolz ihn sah,
Und sprach: „Sey Staub! der Sieg ist mein,
„Und mein Helvetia!"

So

So heiß die Wut der Feinde war,
Und ihre Zahl, so groß,
So fürchterlich der Rosse Schaar,
So schrecklich das Geschoß;

Sie kämpften doch mit Riesenmuth,
Und wankten keinen Schritt:
„ Versänken wir, wir all' im Blut,
„ Wir weichen keinen Tritt!

Da führte Gott zu rechter Zeit
Erflehte Hülf' herbey;
Und lehrte sie, daß sein der Streit,
Und sein der Sieg nur sey.

Das Wetter dau'rte nicht mehr lang;
Er war nicht mehr so wild
Der stolze Feind; Verzweiflung drang
Durch Panzer, Helm und Schild.

Und blitzgeschwind trat jeder ab,
Dem Tode zu entfliehn;
Die Väter schlugen Berg hinab
Auf Leichen Leichen hin.

O welch ein Treffen! welch ein Sieg,
Welch eine Heldenschaar,
Die immer siegte, bis der Krieg
Selbst überwunden war.

O Schweiz, vergiß es nie, daß Gott
Dein treuer Schutzgott ist,
Wenn du im Glück und in der Noth
Treu deinem Bunde bist.

* * * * *

Genug hab' ich von Krieg und Blut,
Und Tod und Sieg gesungen
Der Väter, die durch Heldenmuth
Die Freyheit uns errungen.

Mir schauert vor dem Waffenklang;
Doch stürb' ich schweizerlich,
O Freyheit nicht nur im Gesang,
Im Felde selbst für Dich!

Zweytes Buch.

Patriotische Lieder.

I. Der Schweizer.

Wer, Schweizer! wer hat Schweizerblut?
Der, der mit Ernst und frohem Muth
Dem Vaterlande Gutes thut;
In seinem Schooße friedlich ruht;
Nicht fürchtet seiner Feinde Wut;
In dem fließt reines Schweizerblut.

Wer Falschheit haßt, und arge List;
Wer ferne flieht vor Zorn und Zwist;
Und, was ihm Gott giebt, froh genießt;
Gern sein gesundes Blut vergießt,
Wenn sein Tod andrer Leben ist;
Der ist ein Schweizer, und ein Christ.

Wer seiner Väter Tugend ehrt,
Sie ausübt und sie andre lehrt;
Das Gute schützt, dem Bösen wehrt;
Des Schmeichlers Stimme niemals hört;
Und Treu hält, wenn er auch nicht schwört;
Der ist des Heldennamens werth.

Wen vieler Glück und Sicherheit
Mehr, als sein eigen Glück erfreut;
Wen keine schöne That gereut;
Wer frühe den Tyrannen dräut;
Und Knechtschaft als ein Laster scheut;
Der, der hat Schweizerredlichkeit.

Wer immer, wo er stehn soll, steht,
Sich niemals über andre bläht;
Den graden Weg in allem geht,
Gold, Wollust, Ueppigkeit verschmäht;
Da erndtet, wo er selber sä't;
Ist über Könige erhöht.

O Schweiz! du Heldenvaterland!
Sey niemals deiner Väter Schand',
Und halt das feſtgeknüpfte Band
Der Einigkeit mit treuer Hand!
Dann iſt in dieſer Welt kein Land
Dir gleich, du Heldenvaterland.

II. Gemeineidsgenößiſches Lied.

Treue, liebe Eidsgenoſſen!
Nur aus Heldenblut entſproſſen,
Singt, und unſrer Lieder Schall
Ströme wie ein Waſſerfall
Von den hohen Felſen nieder!
Felſen, Thäler, hallet wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Sing' mit uns dies Schweizerlied!

Heilig Brüder! ſey die Stätte,
Wo die Väter in die Wette
Stritten, und im Feu'r der Schlacht
Sich und Enkel frey gemacht.
Heil euch, Schwerter dapfrer Ahnen!
Heil euch, theu'rerworbne Fahnen!
Wer nur Freyheit fühlen kann,
Sieht Euch nicht ohn' Ehrfurcht an!

Hier

Hier, auf dieſem Boden ſtanden,
Die zur Freyheit ſich verbanden;
Hier, hier flammt' ihr Heldenmuth,
Floß ihr, floß der Feinde Blut!
Blutgedüngter Boden! beben
Sollſt du, wenn ſich Streit' erheben!
Ruf, o Blut vom Schlachtfeld: Seyn
Ewig, Schweizer, ſtark und frey!

Brüder! werft euch auf die Kniee!
Dankt dem Himmel ſpät und frühe,
Deſſen treue Vaterhand
Herz und Herz zuſammen band!
Alte Eintracht! Erſte Liebe!
Feuer brüderlicher Triebe!
Löſcht nicht mit der Jahre Lauf!
Lebt im Enkelherzen auf!

Jeder Staat ſoll allen Staaten
Gutes wünſchen, Gutes rathen;
Jeder von dem Neide rein,
Alle nur ein Herze ſeyn!
Welche Freude! welch Entzücken!
Tauſend Brüder zu erblicken!
O wie lieblich iſts und ſchön,
Daß für einen alle ſtehn!

Friede soll in unsern Gränzen
Lang wie Eisgebürge glänzen!
Eh auf jeder Alpenhöh'
Ferner Jahre tiefer Schnee,
(Unsers Bundes Zeuge) schmelzen,
Sich durch Monarchieen' wälzen,
Ehe sich durch Zank und Streit
Brüder! unser Herz entzweyt.

Wenn Europens Völker kriegen,
Singen wir von alten Siegen,
Sehen im Gefühl der Ruh
Ihren Blutgefechten zu;
Weiden selbsterzogne Heerden,
Pflügen sicher eigne Erden,
Essen froh, nach altem Schrot,
Käse, Milch und Roggenbrod.

Einfalt, Einfalt laßt uns lieben,
Friedlich uns in Waffen üben!
Unser Herz und unser Arm
Bleibe für die Freyheit warm!
Schweizer! Weichlichkeit bezwingen!
Nach der Väter Stärke ringen!
Weh, wenn Wollust, Stolz und Pracht
Sklaven aus uns Freyen macht,

Auch das Gold in Königshänden
Soll kein Schweizerauge blenden;
Soll uns ſeyn wie Wind und Rauch!
Goldne Feſſeln feſſeln auch.
Nein! nach Schmeicheley der Fürſten
Soll kein freyer Schweizer dürſten!
Dehmuth bleibe unſer Ruhm!
Freyheit Schweizereigenthum!

Fremder Fürſten Feinde ſchlagen,
Feil ſein Blut und Leben tragen,
Schweizer! das iſt Raſerey!
Das iſt Knechtſchaft! bleibet frey!
Sucht bey keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freyheit Ehre!
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingsſöhne der Natur!

Treue, liebe Eidsgenoſſen!
Hand in Hand, ihr Heldenſproſſen,
Singt, und unſrer Lieder Schall
Sey der Berge Wiederhall!
Hallet täglich unſre Lieder
Von Kanton zu Kanton wieder!
Wer von alter Treue glüht,
Schweizer! ſing' dies Schweizerlied!

III. Loblied auf Helvetiſche Eintracht.

Holde Eintracht! beßter Seegen,
Den der Himmel Herzen gab!
Mehr, als Gold und Schild und Degen!
Mehr als Kron' und Königsſtab!
Brüder! Brüder! ſchöner Namen!
Unſer Bund ſoll ewig ſtehn!
Schlaget Hand und Hand zuſammen!
Eintracht! wie biſt du ſo ſchön!

Frieden tief im Herzen tragen,
Freundlichkeit im treuen Blick;
Stets ſich freu'n, und niemals klagen,
Niemals murren, welch ein Glück!
Welche Luſt, ſich zu begegnen!
Unbekannt geliebt zu ſeyn!
Ungeſehen ſich zu ſeegnen!
Wer, wer kann ſich deß nicht freu'n?

Nein! die ſchönen Brüderfreuden,
Alte Treu und Ehrlichkeit
Soll kein Stolz uns je verlaiden;
Nie der Argwohn! nie der Neid!

Wir,

Wir, wir ſollten uns verlaſſen?
Himmel! laß es nie geſchehn!
Brüder ſollten Brüder haſſen?
Eintracht! wie biſt du ſo ſchön!

Einen Gott im Himmel bethen
Wir, nur einen Vater an;
Einen nur, der uns vertreten,
Und uns ſeelig machen kann.
Brüder! Er will wol uns allen!
Jede Tugend jedes Stands,
Redlichkeit wird ihm gefallen,
Mit und ohne Roſenkranz.

Nur nach einem Himmel ſtreben
Wir, wir treuverbundne Freund'!
Ewig bey einander leben
Alle, die ſich hier vereint.
Namen ſollen nie uns trennen!
Wer Gott liebt und redlich iſt,
Mag, wie er nur will, ſich nennen;
Bruder iſt er, und ein Chriſt!

Ewig ſollen alle Zwiſte
Unter uns vergeſſen ſeyn!
Ach! daß jeder Fremdling wüßte,
Wie wir ſchmerzlich ſie bereu'n!

Heiſſe Thränen rollen nieder; —
Himmelweit entferne ſich,
Treue gottgeſchenkte Brüder,
Zweytracht von uns ewiglich!

Schweizerberge! — undurchdringlich
Hohe Feſtung der Natur! —
Aber, Brüder! unbezwinglich
Sind wir doch durch Eintracht nur!
Wer, wer darf an uns ſich wagen,
Der uns, Arm an Arme, ſieht?
Komm' er nur, mit uns zu ſchlagen,
Wenn er gern liegt oder flieht!

Wer iſts, der uns ſchützt und rettet,
Wenn es Macht und Gold nicht kann?
Eintracht! Eintracht! Brüder, bethet,
Fleht Gott nur um Eintracht an!
Unbeweglich in Gefahren,
Unbeſiegbar in dem Streit,
Alles, was ſie wollten, waren
Schweizer ſtets durch Einigkeit.

Weh dem, der uns zu entzweyen,
Kriege zu entzünden ſucht!
Weh dem, der ihm nicht darf dräuen!
Wehe dem, der ihm nicht flucht!

Aber! wol dir Eintrachtmehrer!
Heil dir treuer Friedensfreund!
Heil dem sanften Sanftmuthlehrer,
Der beym Zwist der Brüder weint!

Jetzige beglückte Zeiten
Seyd ein Beyspiel alter Treu!
Alter Eintracht! Ferner Zeiten
Söhne bleibt vereint und frey!
Laut, vor Gottes offnen Ohren,
Wollen wir den Bund erneun!
Laut und feyrlich sey's geschworen:
Eintracht soll unsterblich seyn!

IV. Lied einer Schweizerischen Obrigkeit.

Erhabnes Glück für edle Seelen,
Wenn, Recht und Ordnung zu befehlen,
Sie dapfre Nationen wählen,
Und ihnen leihen Palm und Schwert!
Erhabne Würde! Lastern wehren,
Die Unschuld retten, Weisheit ehren,
Ein Volk sein Glück, die Tugend, lehren,
Ein freyes Volk, das Freyheit werth.

Laßt

Laßt Könige mit goldnen Kronen
Auf Silberreichen hohen Thronen
In blendenden Palläſten wohnen,
Und hundert Sklaven um ſie ſtehn;
Laßt, wenn ſie Menſchen ſehen wollen,
Sie ſtolz in groſſen ſilbervollen
Caroſſen über Marmor rollen,
Und nie mit Menſchenfüſſen gehn.

Uns ſoll kein Silberwagen führen;
Nicht Roß und Mann vor unſern Thüren,
Kein Stern von Diamant uns zieren!
Uns Schweizern ſteht die Einfalt an!
Laßt Fürſten ihre Länder drücken,
Die ſich vor ihrem Zepter bücken;
Wir ſehn mit väterlichen Blicken
Als Kinder Bau'r und Bürger an.

Ein Wütrich mag mit Unrecht ſcherzen;
Kömmt, Kinder Ihr, mit offnen Herzen;
Sucht Rath und klagt uns eure Schmerzen;
Wir ſinds, die willig für euch ſtehn.
O wol uns, wenn wir ohne Grauen,
Mit heiterm kindlichem Vertrauen,
Euch all' auf unſer Beyſpiel ſchauen,
Euch alle gut und glücklich ſehn!

Kein Armer soll vor Reichen zagen;
Kein Kind des Vaterlands soll klagen,
Daß wir das Schwert mit Unrecht tragen,
Das Gott durch Euch uns übergab,
Das sichre Laster zu erschüttern.
Ja! wie vor donnernden Gewittern
Sollst du, o Bosheit, vor ihm zittern;
Dir, Stolz! ziehn wir die Larven ab.

Auch wir, wir fluchen jenen Zeiten,
Da, statt zur Wolfahrt uns zu leiten,
Tyrannen raubten, würgten, dräuten:
Ja Rache folg' auf Tyranney!
Weh denen, die auf Herrschsucht denken!
Weh jedem Freunde von Geschenken!
Weh allen, die die Unschuld kränken,
Als ob kein Gott im Himmel sey!

Der Fluch vom Gold, das sie genommen,
Das Seufzen der bedrängten Frommen
Soll auf den Kopf der Frevler kommen,
Und Flammen unter ihren Raub!
Gott kann, Gott wird den Untertretern
Der Freyheit mit furchtbaren Wettern
Den Schädel und die Brust zerschmettern;
Und ihre Herrlichkeit zu Staub!

Wär' Einer nur in unsrer Mitte,
Der für die schlimme Sache stritte,
Und Unrecht wüßt' und Unrecht litte;
Mit welchem Zornblick säh'n wir ihn!
Schnell soll ihn Schaam und Angst umfassen!
Stumm soll er da stehn und erblassen!
Eh, ungerochen den zu lassen,
Eh flöh'n wir all' ins Elend hin.

Wir sind der Seegen, nicht die Ruthe
Der Treuen, wollen nur das Gute;
Wir stammen all' aus einem Blute,
Sind alle gleicher Wünsche voll;
Beschworne Hüter grosser Rechte,
Sind wir nicht Herrscher; wir sind Knechte
Des Staats; verpflichtet, Tag' und Nächte
Zu wachen für des Landes Wohl.

Zwar Tag und Nacht dem Bösen wehren,
Der Wittwe Flehn, des Waisleins Zähren
Mit Wehmuth und Geduld erhören,
Ermüdet Leib und Herz und Geist.
Doch Wittwendank und Waisenlieder,
Gewissensruh und Glück der Brüder,
Das, das vergilt die Sorgen wieder,
Das stärket Leib und Herz und Geist.

Das,

Das, das ist unsre Lust und Zierde!
Dann, Kinder, bringen wir die Bürde
Der schweizerlich getragnen Würde,
Voll Freud in Euern Schoos zurück.
O glücklich wir, wenn ihr uns schützet,
Uns froh mit allen Kräften nützet,
Die Leib und Herz und Geist besitzet.
Groß ist auch des Gehorsams Glück!

V. Lied einer glücklichen Republick.

Glücklich sind wir; singet Lieder!
Höchster Herrscher, Dank sey dir!
Glücklich, gut und frey, ihr Brüder,
Sagt, wo ist ein Volk, wie wir?

Friedlich wohnen wir beysammen,
Keiner arm und keiner reich;
Schön, wie Zweig' aus einem Stammen,
Einer Heerde Lämmer gleich.

Wer darf murren, oder trauern? —
— Jeglicher genießt sein Theil
Sicher. Inner unsern Mauern,
Jedem Hause blühet Heil.

Treu und Hülfsbegier und Freude
Stehn in ewigem Vertrag;
Ja und Nein sind unsre Eide;
Unser Bund ein Händeschlag.

Weh dem, — doch wir finden keinen,
Der sich groß und fühllos macht!
Weint ein Bürger; alle weinen:
Freut sich Einer; jeder lacht.

Riegel sind der Macht gestossen;
Freyheit hält die Wage fest;
Keine Zähre wird vergossen,
Von Tyrannen ausgepreßt.

Allzeit herrschet unter allen
Landesvätern nur ein Sinn.
Tausend Bürgerherzen wallen
Freudenvoll zu jedem hin.

Hülf' und Rath sind ihre Schätze;
Huld und Einfalt ihr Gepräng.
Sie, die lebenden Gesetze,
Keinem wie sich selber streng!

Uns das Leben zu versüssen,
Flieh'n sie oft der Nächte Ruh;
Ordnung, Frieden, Seegen fliessen
Uns aus ihrem Schooße zu.

Und aus dieſem quillet Leben,
Haucht die Seuche Tod uns ein:
Schlägt der Himmel Feld und Reben;
Unſer iſt Ihr Brod und Wein.

Tugendlehrer ſind Exempel;
Wahrheit ſtrömt von Kanzeln aus;
Weiſer, beſſer geht vom Tempel
Jeder Bürger in ſein Haus.

Schulen lehren Ordnung, Tugend,
Fleiß und männlichen Verſtand,
Bilden früh und leicht die Jugend
Nur für Gott und Vaterland.

Muthbeſeelende Gebräuche
Wecken jede Geiſteskraft;
Schön, wie friſche Roſenſträuche
Blühen Kunſt und Wiſſenſchaft.

Jeder darf die Wahrheit lieben,
Sicher gehn auf eigner Bahn;
Jeder jede Tugend üben,
Die er üben will und kann.

Ferne ſind uns weiche Sitten,
Ausgefeilte Lüſternheit;
Nein! es wohnt in Schweizerhütten
Einfalt und Genügſamkeit.

Goldbedeckte Königsknechte!
Stralt des Thrones Glanz zurück!
Unser sind der Menschheit Rechte!
Unser ist der Freyheit Glück!

Wir sind glücklich: Schallet Lieder!
Höchster Herrscher, Dank sey dir!
Wir sind gut und frey, ihr Brüder,
Sagt, wo ist ein Volk wie wir?

VI. Lied für Schweizerbauern.

* * * * * *

Vorbericht.

Die Helvetische Gesellschaft in Schinznach trug mir auf, ein Lied für Schweizerbauern zu verfertigen, worinn ihr vorzügliches Glück vor Bauern in monarchischen Staaten, in der Sprache der höchstmöglichen Einfalt, besungen werden sollte.

Sobald ich an diese Arbeit wollte, stiessen mir sogleich folgende Schwierigkeiten auf: Die Schweizerbauern sind sich selbst so ungleich, sowohl in Ansehung ihrer Freyheiten und Glücksumstände, als auch in Ansehung ihrer Denkens- und Lebensart; daß man vielleicht wohl ein Duzend verschiedene Lieder für verschiedene Schweizerbauern machen könnte. Für die wenige, die

etwa

etwa dem höchsten Ideal gleichkommen mögten, dürfte es kaum der Mühe werth, und gewiß der Absicht der Helvetischen Gesellschaft nicht gemäß seyn, ein besonders Lied zu verfertigen. Ich war also genöthigt, für den grössern Theil zu sorgen; das, was den meisten gemein ist, zusammenzunehmen, und manche schöne Besondernheit, die etwa den Democratischen Kantonen eigen ist, unberührt zu lassen; so daß, was izt dem nachstehenden Liede etwa an besondern Nationalschönheiten abgehen mögte, gewiß durch die Wahrheit der angeführten Vorzüge ersetzt wird.

Eine andere Schwierigkeit, mit der ich zu kämpfen hatte, war die Sprache. Für Leute, die nicht lesen können, kann man nicht schreiben. Sehr viele Lizenzen und wirkliche poetische Schönheiten, die für den mittelmäßig belesenen Mann nicht die geringste Undeutlichkeit hätten, würden für den Bauern, wenigstens für die meisten, unverständliche Räthsel seyn. Dadurch sind dem Dichter die Hände sehr gebunden; er siehet immer in Gefahr an zwoen vorüberstehenden Klippen anzustossen, deren die eine, matte Prose, die andre, Unverständlichkeit ist. Es giebt aber noch ein Mittel: eine naive Prose, die ohne Figuren und Bilder stärker mahlt, und herzlicher spricht, als alle Bilder; in einem Dialect, den alle Menschenseelen verstehen sollten. Mögte ich diesen glücklich gebraucht haben.

Stimmet, wackre Schweizerbauern,
Stimmt ein Lied mit Freuden an!
Eins, das hinter Thor und Mauern
Keiner mit uns singen kann!
Keiner in den Königreichen,
Wo die Herren Sklaven gleichen,
Wo der Fürsten Stolz und Pracht
Aus den Bauern Bettler macht.

Wer ist so vergnügt, ihr Brüder?
Wer ist glücklicher als wir?
Lauft die Erde auf und nieder;
Keinen, keinen findet Ihr!
In den Dörfern, in den Städten;
Keiner ist so frey und reich;
Uns, wir könnten, Brüder! wetten,
Ist kein Bau'r auf Erden gleich.

Reich genug ohn einen Heller,
Glücklich auch im groben Zwilch,
Tragen wir in kühle Keller
Mutten voll von Nidelmilch;
Führen wir in Erndtetagen
Unsre hochgehäuften Wagen,
Bey der Abendröthe Schein,
Mit Gesang ins Tenn hinein.

Aller Pracht und Hoffart spotten
Schweizerbauern an dem Pflug;
Quellenwasser *), frische Schotten,
Käs und Brod ist uns genug!
Tragen wir auf braunen Nacken
Bürden frischgemähtes Heu;
Trieft der Schweiß von Stirn' und Backen,
O wie herrlich schmeckt ein Brey!

In dem federlosen Bethe
Kosten wir die schönste Ruh;
Eilen vor der Morgenröthe
Singend unsern Feldern zu;
Wissen nichts von Klag und Thränen,
Wir, die keinem Fürsten fröhnen;
Die wir alle, wie ein Kind
Bey dem Vater, sicher sind

Wir, die wachend und im Schlafe
Bey den fetten Heerden stehn,
Eigne Kühe, Ziegen, Schaafe
Blöcken hören, grasen sehn:
Wir, die auf beblümten Matten,
Bald an Sonne, bald am Schatten,
Bald auf Bergen, bald im Thal
Freuden schmecken ohne Zahl.

*) oder, Apfelmost und . . .

Andre Bauern, was sie pflanzen,
Was sie auf- und angebracht,
Das verschmausen, das verdanzen
Fürsten oft in einer Nacht;
Fürsten, die sich Väter nennen,
Väter, die noch lachen können,
Sehn sie Bauern nackt und arm;
Väter! daß sich Gott erbarm'!

Wir nur pflanzen für uns selber;
Unser nur ist Feld und Weid';
Unsre Schaaf' und unsre Kälber
Mästen wir zu unsrer Freud';
Jedes eigne Sichel mähet,
Was er, nur für sich, gesäet;
Und für Fürsten triefet nicht
Unser Schweiß vom Angesicht!

Gott im Himmel sey gepriesen!
Er ists, der uns glücklich macht;
Macht, daß uns in Feld und Wiesen
Alles blühet, alles lacht!
Er vermehrt uns unsre Heerden!
Er, Er ließ uns Schweizer werden!
Er, Er macht von Tyranney
Uns und unsre Kinder frey!

VII. Lied für Schweizer,

die sich in den Wafen üben.

Der militärischen Gesellschaft in Zürich zugeeignet.

Aus vollem Herzen sprechen wir,
Beym lauten Trommelton,
O Weichlichkeit, und Trägheit! dir,
Und Sklaverey! dir Hohn;
Und singen voll von Heldenlust,
Mit einem Mund, aus einer Brust
Ein militarisch Lied.

Er lachte laut beym Wafenklang
Der alte Schweizerheld,
Und lief mit jauchzendem Gesang
Ins panzervolle Feld,
Stand, wo die Freyheit ihm befahl;
Glut war sein Aug; die Stirn von Stahl,
Sein Fuß ein fester Fels.

Des Jünglings Sennen wurden ſtark
Beym Pflug am Sonnenſchein;
Und Mäßigkeit goß friſches Mark,
Goß Muth in ſein Gebein:
Sie ſprachen laut zur Ueppigkeit:
„ Sey fern von uns! In Ewigkeit
„ Sind wir geſchworne Feind'. "

Es bebte Roß und Mann zugleich
Vor ihrer Säbel Blitz,
Und vor des hohen Armes Streich
Verſtummte das Geſchütz;
Ihr Fuß zertrat den Feind, wie Gras,
Den Schild von Erz, wie dünnes Glas,
Und Helme Blumen gleich.

Sie jagten allen Heeren nach,
Und tilgten ihre Spur;
Und, wer von groſſen Helden ſprach,
Der nannte Schweizer nur:
Manch Königreich und Fürſtenthum
Erbebte vor der Helden Ruhm;
Und wünſchte, ſie zu ſehn.

Sie lachten über Schmerz und Müh,
Und über Stolz und Pracht;
Dich, Freyheit! dich errangen ſie
Mit Muth, und nicht durch Macht!

Ihr

Ihr Arm, geübt in Friedenszeit,
War unermüdlich in dem Streit,
War unbesiegbar stets.

Drum schon im Frieden sich bewegt,
Wie in der Kriegesnoth!
Das schreckt die Feinde fern, und schlägt
Sie, wenn sie da sind, todt.
Das bringt dem Schweizer Ruhm und Preis;
Das, Brüder! treibt den Heldenschweiß
Vom offnen Angesicht.

Hieher, o Schweizer, froh und frisch!
Greif muthig zum Gewehr!
Hinweg vom gläservollen Tisch!
Vom Spiele weg! hieher!
Komm her! entschütte schweizerlich
Den jüngferlichen Sorgen dich,
Und koste Pulverrauch!

In Wafen üben wir uns hier,
Aus unbezahltem Trieb;
Und was wir schwitzen, schwitzen wir
Dem Vaterland zu lieb!
Was? sollte Spiel und Tanz und Wein
Uns halb so lieb als Freyheit seyn?
Nein! das erlebst du nicht!

Wir achten Wind und Wetter nicht,
Nicht schwüle Sommerhitz;
Leicht ist das lästige Gewicht
Von Wafen und Geschütz.
Wir laden, eh man fünfe zählt,
Und schiessen, daß es wiedergellt,
Auf einmal, wie ein Mann.

Die Mutter und die Tochter schaut,
Wie wir so feste stehn;
Und Greiß' und Väter sagen laut
Bey jedem Feuer: „Schön!"
Bey jeder Wendung: „Die war gut!"
Das, Brüder! schafft Soldatenblut
Und Schweizerdapferkeit!

Wer nicht am heissen Sommertag
Den Heldenvätern gleich,
Die Wafen munter führen mag,
Geh in ein Sklavenreich!
Wer feig im Friedensschatten sitzt,
Und bebt, wenn die Kanone blitzt;
Steht der im Schlachtfeld fest?

Wir, Brüder! so nicht! Nein im Krieg,
Da stehen wir voran;
Erfechten muthig Sieg auf Sieg,
Wenn er nicht athmen kann;

Stehn,

Stehn, wenn er vor dem Donnersturm
Weit flieht, und wenn er wie ein Wurm
Sich tief im Staube krümmt.

Wenn uns ein Fürst beherrschen will,
So sprudelt unser Blut!
Doch alle Fürsten bleiben still,
Und fürchten unsern Muth;
Und lassen uns mit Frieden gehn,
So lang sie uns in Wafen sehn;
So dapfer und so stark.

VIII. Lied für Schweizerknaben,

die sich in den Wafen üben.

Den Wayſenknaben zugeeignet.

Jugendliche Schweizerherzen!
Laßt uns mit den Wafen scherzen,
Und ins Feld des Friedens ziehn;
Brüder gegen Brüder stellen;
Niemals fallen, niemand fällen;
Alle siegen, keiner flieht!

Blanker

Blanker Degen an der Seiten!
Lerne ſchon im Frieden ſtreiten!
Feuerrohr in unſrer Hand!
Lerne ſchnell wie Blitze blitzen,
Rechts um, links um treffen, ſchützen,
Feuern für das Vaterland!

Klatſcht uns Schweſtern! Lächelt, Mütter!
Wir ſind Eurer Wohlfahrt Hüter!
Helfer ſind wir in der Noth!
Laßt ſie immer, treue Wafen!
Fröhlich wachen, ruhig ſchlafen!
Geht für ſie mit uns zum Tod.

O! wie hat nach jenen Tagen
Unſer junges Herz geſchlagen!
Bruſt und Stirne war geſtählt,
Wenn ihr früh die groſſen Thaten
Groſſer Stifter unſrer Staaten
Uns beym Spinnrad oft erzählt.

Freyheitſchützer, Freyheitretter,
Helden waren unſre Väter,
Immer Helden, Sklaven nie!
Wenn Tyrannen ſie bekriegten,
Kamen ſie und ſah'n und ſiegten;
Bleibet frey, ſeyd ſtark wie ſie!

Frey-

Freyheit ströme, freye Brüder!
Heldenmuth in unsre Glieder;
Muth für jede ferne Schlacht!
Söhne seyd der Väter Ehre!
Lacht geübter Krieger Heere!
Lacht der zehnmal grössern Macht!

Sollten wir, wir Schweizerknaben,
Keine Schweizerherzen haben?
Heldensöhne Sklaven seyn?
Unser freygebornes Leben
Fürstenköpfen übergeben?
Brüder! ha! das wär nicht fein!

Zärtling! du magst ferne weichen!
Weg! wer Helden nicht will gleichen;
Laß uns Rohr und Schwert und Spieß!
Weg ihr seidne Tänzerfüsse,
Gleich Franzosen fein und süsse,
Weg und zäppelt nach Paris!

IX. Lied für Schweizermädchen.

Vorbericht.

Man muß sich, um das nachstehende Lied aus dem rechten Gesichtspunkte anzusehen, vorstellen; daß es von Mädchen verfertigt sey, die der sehr unhelvetischen Lebensart einiger ihrer Schwestern müde, sich derselben entrissen, und sich diejenige angewöhnt haben, die noch einigen Schweizermädchen in Demokratischen Kantonen eigen ist. Man wird den etwas muthwilligen Ton gegen verschiedene hochgepriesene Tändeleyen und gegen gewisse Grundsätze weder unnatürlich noch ekelhaft finden können, wenn man den gar zu grossen Kontrast dieser beyden in einem Vaterlande wirklich herrschenden Lebensarten selbst siehet. Jeder geringre Grad von Laune und jede delicatere Art zu scherzen würde für die Personen, denen dies Lied in den Mund gelegt wird, unnatürlich seyn. Von der Versart muß ich noch sagen; daß sie mich, wenn man auf ihren Hauptton Acht hat, zu dem Innhalt und Geiste des Liedes sehr schicklich dünkt, wenn sie gleich die beynahe unausweichliche Unbequemlichkeit mit sich führt, daß der dritte weibliche Reim bisweilen zu sehr verräth, daß er ängstlich gesucht worden. Mich dünkt aber, man dürfe dem schicklichen Hauptton eines Liedes allemal einige kleine Schönheiten, wenn es nicht anders seyn kann, aufopfern.

Schwe-

Schwestern! singt in frohen Chören;
Singt, dem Vaterland zu Ehren,
Aechter Schweizerinnen Glück!
Laßt, der Einfalt zu gefallen,
Ein erfreulich Lied vor allen
Schweizerohren laut erschallen!
O wie wol ist uns, uns Freyen!
Singt und lacht der tausend neuen
Frauenzimmerkindereyen!
Wen vergnügt ein Liedchen nicht,
Das von Freud' und Unschuld spricht?

Weibliche Pariserinnen
Mögen nur auf Moden sinnen,
Tag und Nacht und spät und früh;
Mögen unsrer Einfalt lachen,
Hunderttausend Siebensachen
Sich zur Freud' und Kurzweil machen;
Arbeit ist für uns gesünder!
Auch wir Mädchen sind nicht minder
Als die Knaben Heldenkinder!
Fließt nur unter Wamms und Hut,
Nicht in uns auch Schweizerblut?

Laßt doch hinter Jalousieen
Augen voller Wollust glühen;
Alles Gold und Seide seyn!

Eure Liqueurs mögt ihr trinken!
Mögt verliebt und süßlich winken,
Mögt die blaßen Wangen schminken!
Alte Tracht und alte Sitten
Sind in unsrer Väter Hütten
Euch zu Trutze wohl gelitten!
Blumen nur sind unsre Zier;
Milch und Wasser trinken wir!

Stets der alten Einfalt näher
Sind wir glücklicher und fröher,
Als die Jüngferchens beym Ball!
Laßt sie in den wärmsten Tagen
In dem Zimmer Handschuh tragen,
Ueber Hitz und Sonne klagen;
Wir, wir wollen auf die Höhen
Gern im groben Zwillich gehen;
Herzhaft an der Sonne stehen;
Werden gleich vom Felderbau'n
Schwestern! unsre Wangen braun.

Laßt von Hündchen und von Katzen
Manchen Abend sie verschwatzen,
Hart gepreßt von langer Weil;
Wenn sie an den Leckertischen
Fein verläumden, künstlich zischen,
Tändeln, lachen, Karten mischen;

Sitzen

Sitzen wir, wir Schweizerinnen
Schaarenweis mit muntern Sinnen
Bey der Kunkel; singen, spinnen
Dapfer, bey der Lampe Schein,
Tief bis in die Nacht hinein.

Weg mit schönen Liebesmärchen;
Fern von uns ihr süssen Herrchen
Ohne Herz und ohne Hirn!
Adelerbliches Geblüte,
Seidne Weßten, kleine Hüte
Fesseln noch kein frey Gemüthe:
Laßt euch Ellenhoch frisiren, *)
Spiegelt goldne Tabatiren,
Täglich neue Garnitüren;
Euer Puppenangesicht
Lockt uns heut und morgen nicht!

Nur zu arbeitsfrohen Händen
Soll sich Herz und Auge wenden,
Wenn man unsre Liebe sucht;

*) Es versteht sich von selbst, daß diese Zeile, wegen der halbjährlichen Aenderung der Frisurmode, bey einer jeden etwanigen künftigen Ausgabe, verändert werden müßte, so sehr sich der Verfasser auch vorgesetzt hat, durch die Verbesserung der gegenwärtigen, allen künftigen Veränderungen, bestmöglich vorzubauen. — Izt, bey dieser fünften Ausgabe, könnte man vielleicht sagen, — ellenbreit.

Nur zu unschuldsvollen Herzen,
Die mit Dapferkeit und Schmerzen
Ruhig, als mit Freunden, scherzen;
Nicht zu Reichen; nur zu Treuen;
Nicht zu Edeln; nur zu Freyen,
Die dem Vaterland sich weihen;
Redlich, klug, bescheiden, still
Sey, wer uns gefallen will!

Hand in Hand ihr Heldentöchter!
Hört's ihr künftigen Geschlechter!
Hört's, und seyd gesinnt, wie wir!
Spinnt und näht, und weidet Heerden!
Und laßt auf der ganzen Erden
Uns die beßten Frauen werden;
Töchtern, die die Wollust fliehen,
Söhne, die von Freyheit glühen,
Dir, Helvetien, erziehen!
Schwestern! das, nicht Stolz und Pracht:
Ist's, was uns unsterblich macht!

X. Lied

X. Lied auf den Meistertag zu Zürich.

Vorbericht.

Der Meistertag in Zürich ist derjenige Tag, an welchem sich alle Bürger auf ihren Zünften versammeln, um die Hälfte des Neuen Rathes zu besetzen, das ist, aus ihrer Mitte einen Vorsteher ihrer Zunft zu erwählen, der die Rechte und Freyheiten derselben schützen, und alle Staatsgeschäfte treulich besorgen soll. Die Neuerwählten heissen Zunftmeister. Es sind alle Jahre zween dergleichen Meistertage. Gemeiniglich werden die wieder erwählt, die schon vorher das Amt bekleideten. Und es kann auch nichts natürlicher und billiger seyn, wenn sie nämlich bereits unzweydeutige Proben ihrer Treu, vorzüglichen Klugheit, und uneigennütziger Vaterlandsliebe abgelegt haben — Damit aber bey dieser, für die Wohlfahrt des Staates sehr wichtigen Wahl keine Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit Statt finde, und jeder sich destomehr angelegen seyn lasse, jede unredliche Privatabsicht und Leidenschaft aus seinem Herzen zu verbannen; so müssen alle Bürger, jedesmal vor der Wahl, einen feyerlichen Eid schwören, den zu wählen, den sie vor Gott und ihrem Gewissen für den Wägsten und Besten halten.

Willkomm, willkommen tauſendmal
Du Tag der neuen Meiſterwahl!
Du ſchönſter unſrer Tage!
Es ſinge, was in Zürich lebt,
Dem Tage zu, der ob uns ſchwebt,
Der Freyheit ſchönem Tage!

Theu'r ſey uns unſrer Freyheit Bund!
Wir ſchwören's Gott mit Herz und Mund:
Den Beßten nur zu wählen.
Nein! der iſt nicht der Freyheit werth,
Der einen ſchlechten wählt, und ſchwört,
Den Beßten nur zu wählen!

Schmach treffe deſſen Angeſicht
Der Eide ſchwört, und Eide bricht,
Vor Gott, in einer Stunde!
Er werd' ein Sklav der Tyrannen!
Und jeder Freund der Freyheit ſey,
Sey feind dem falſchen Munde!

O, wer die Hand zum Himmel hebt',
Der denk an den, der ewig lebt,
Den falſchen Eid zu ſtrafen!
Die Menſchenfurcht ſey von uns weit!
Der ſcheut ſich nicht, der Gott nur ſcheut;
Der macht ſich nie zum Sklaven!

Es seh' sich jeder mit Vernunft
Und Freyheit um auf seiner Zunft,
Und prüfe still die Geister!
Und, wer der Wägst und Beßte ist,
Der wägste Bürger, beßte Christ,
Der, der sey unser Meister!

Er fürchte Gott, und heuchle nicht;
Voll Friede sey sein Angesicht;
Und himmelrein sein Wille;
Zur Arbeit stark sey seine Hand;
Ihn zier' ein männlicher Verstand,
Bescheidenheit und Stille!

Sanft, liebreich, treu und wohlvertraut,
Hab' er der Bürger Glück gebaut,
Und stets gesucht das Beßte,
Vergessen sich, und Tag und Nacht
Mit Lust für unser Wohl gewacht,
Gewohnt der schwersten Läste.

Er sey dem Geiz von Herzen feind;
Sey mäßig, keusch, der Einfalt Freund,
Dem Wohlthun ganz ergeben;
Und allem Guten sey er hold;
Er schätze Freyheit mehr als Gold,
Und höher als sein Leben!

XI. Republikanisches Trinklied

für Bürger von Zürich.

Vorbericht.

Nachstehendes Lied ist eigentlich zum Gebrauche der Bürger von Zürich, bey ihren öffentlichen Mahlzeiten auf den Zünften, an dem Meistertag, oder sonst an denen Tagen, wo ein neuerwählter Zunftmeister seine Ehrenmahlzeit giebt, eingerichtet. — Leser, die nicht Züricher sind, mögen es also überschlagen; und Züricher mögen daraus lernen, daß man vernünftig trinken, und vernünftig singen, und doch recht sehr dabey vergnügt seyn kann. —

Damit aber die verschiedenen Gesundheiten, die in diesem Liede angebracht werden, nicht ein Anlaß zum unmäßigen Gebrauch des Weines seyen; so sollte auf einer Zunft nur ein Becher herumgehen, und, wenn eine Strophe abgesungen ist, nur Einer trinken. — Zulezt nähme der Neuerwählte den Becher, aus dem vorher die Zunftgenossen getrunken haben; dann stühnden alle auf, und schlügen mit ihren besondern Gläsern an, und tränken ihm, bey Absingung der lezten Strophe zu; worauf er dann, unmaßgeblich, die am Ende des Lieds stehende Antwort ertheilen könnte.

In

In guter Eintracht ſind wir hier,
Wir Bürger, Freunde, Brüder!
Aus einem Becher trinken wir,
Und ſingen Schweizerlieder!
Wir bringen *) uns in freyer Ruh
Geſundheit und Vergnügen zu:
Lebt, liebe Brüder, lebet!

Gut iſt der Landwein, hell und friſch,
Macht frölich Aug und Herzen,
Und hilft uns izt am Bürgertiſch
Republikaniſch ſcherzen.
Schenkt, Brüder! keinen fremden Wein
Auf unſrer Stadt Geſundheit ein;
Der Stadt an Traubenbergen!

Und den, der auch von Zürcherwein
Berauſcht, fängt an zu zanken,
Und trinkt bis in den Tag hinein,
Bis Haupt und Kniee ſchwanken,
Mit Stühlen poltert, Gläſer bricht;
Und geil vor keuſchen Ohren ſpricht;
Den treffe Spott und Schande!

*) Dieß iſt der eigentliche ſchweizeriſche Ausdruck beym Geſundheittrinken.

Des Weines mäßiger Genuß
Entflammt kein wildes Feuer;
Die Nüchternheit, nicht Ueberfluß
Macht freye Seelen freyer!
Hier sitzen wir zunftbrüderlich!
Der wend' aus unsrer Mitte sich,
Der Fried und Ordnung störet!

Der geh' uns aus dem Angesicht,
Der nur der Freyheit heuchelt!
Der trinke mit uns Freyen nicht,
Der reichen Sklaven schmeichelt!
Wie glücklich sind wir, Brüder! doch,
Daß wir befreyt von jedem Joch,
Zum Wol des Landes trinken!

Wir seyen arm, wir seyen reich,
Der Grosse, wie der Kleine,
Sind Brüder, sind sich alle gleich,
Der Edle, der Gemeine!
Uns bindet all' ein heilig Band!
Wir leben nur für's Vaterland!
Das Vaterland soll leben!

Wir bringen's unsrer Obrigkeit!
Es leben unsre Väter!
Zum Schutze der Gerechtigkeit,
Zur Furcht dem Uebertreter!

Wir bieten, unter ihrem Schutz,
Dem Laster und dem Feinde Trutz,
Und lieben sie, wie Kinder!

Gesundheit Dir! du Vaterstadt!
Und jedem brafen Zürcher!
Wer lieb die liebe Freyheit hat,
Den seegnen alle Bürger!
Wer nur des Staates Nutzen sucht,
Stolz, Pracht, und Ueppigkeit verflucht;
Den Ehrer der Gesetze!

Heil! tausendmal Heil! Lehrer Dir!
Steh auf und bring Ihm's, Jugend!
Hör's! auf dein Wolseyn trinken wir,
Du Vorbild jeder Tugend!
Noch lange sey dein Unterricht
Des Herzens Kraft, des Geistes Licht,
In Häusern, Tempeln, Schulen!

Wer, wenn der Tag an Himmel stößt,
Zur Arbeit munter eilet,
Und seine Werkstatt nie verläßt,
Bis Tag und Nacht sich theilet;
Der lebe lang mit Weib und Kind;
Und sein geseegnetes Gesind
Lieb' ihn als einen Vater!

Vergessen wirst Du Landmann nicht!
Heil Dir und deinem Werke!
Heil deinem Schweiß im Angesicht!
Gesundheit Dir und Stärke!
Das Brod auf unserm Tisch ist dein!
Und deines Berges unser Wein!
Nähr uns noch viele Jahre!

(Alle miteinander stehen auf.)

Steht auf! Zunftbrüder! Schlaget an!
Es gilt dem Neuerwählten!
Er sey und bleib ein Biedermann,
Den jedermann läßt gelten!
Ein Mann, der keine Pflicht vergißt,
Ein Held, ein Weiser und ein Christ!
Dann soll Er ewig leben!

Antwort des Zünftmeisters.

Dank, Brüder! Dank! Euch bin ich ganz
Mit Leib und Seel' ergeben!
Ich will zum Heil des Vaterlands,
So lang ich lebe, leben!
Sey Zeuge, Becher in der Hand!
Daß ich hier schwur, fürs Vaterland
Zu leben und zu sterben.

****

XII. Lied der Demokratiſchen Kantone bey ihrer jährlichen Landsgemeine.

Auf! freyes Volk! verſammle dich!
Und tretet, Brüder, brüderlich
Ins friedliche Getümmel!
Der Jüngling und der alte Mann,
Wer kommen ſoll und kommen kann,
Komm unter freyen Himmel!

Seht auf zu Gott mit frohem Blick!
Empfindet ganz der Freyheit Glück;
Und braucht's mit Dank, ihr Brüder!
Der Gott, der uns der Freyheit Stab
Aus Huld in unſre Hände gab,
Nimmt ſonſt aus Zorn ihn wieder.

Tumulte fern! — o macht ein Kreuz
Vor Eiferſucht und Stolz und Geiz
Und vor verbotner Gabe!
Nicht ſey uns unſers Landes Heil
Um viel noch wenig Cronen *) feil,
Und nicht um alle Haabe!

Be-

*) Reichsthaler.

Beſetzet redlich jeden Stand!
Sorgt väterlich fürs Vaterland,
Und ſchwört auf die Geſetze!
Auf Ordnung ruht des Staates Macht;
Drum gebt, o Wächter, treulich Acht,
Wer treulos ſie verletze!

Und du, Schwert der Gerechtigkeit! *)
Sey heute, und ſey allezeit
In Patrioten Händen!
Und jeder freye Landmann ſoll
Rechtſchaffen, treu, und ciſervoll
Des Landes Schaden wenden!

Wer uns was Gutes rathen kann,
Steh auf beſcheiden, zeig es an!
Das Vaterland will hören.
Heil jedem, der es redlich meint!
Laßt, Brüder! jeden Freyheitsfreund
Uns, wie die Freyheit, ehren!

*) Der Landamman hält ein groſſes Schwert in der Hand.

XIII.

XIII. Lied eines ſchweizeriſchen Geiſtlichen.

Auch ich will meine Stimm' erheben,
Fürs Vaterland, das mir mein Leben
Und mit dem Leben Freyheit gab.
Ich ſoll zum Glück der Ewigkeiten
Die mir vertrauten Seelen leiten;
Doch leg' ich nicht die Menſchheit ab.

Nein! Menſchheit iſt des Menſchen Zierde!
Was? — Knechtſchaft ſoll mir keine Bürde,
Und Feyheit mir kein Seegen ſeyn?
Zum Himmel darf ich dankbar blicken,
Wenn Brod und Milch mein Herz erquicken;
Und, Freyheit, die, ſoll mich nicht freun? *)

Zu Gott auf flehen meine Hände,
Daß er von uns ſein Aug nicht wende;
Und voll Gebeth iſt Herz und Mund:
„ Laß Einfalt, Friede, Freyheit blühen
„ Und Treu durch unſre Thore ziehen!
„ Und ewig feſt ſey unſer Bund!"

Laut

*) Einige Vorurtheile machen dieſen Eingang nothwendig.

Laut will ich von der Kanzel schreyen;
„ Nein! Redlichkeit wird nie gereuen,
„ Und Einfalt ist der Seele Zier!
„ Seyd Brüder! hütet euch, zu kränken
„ Die, was Ihr denkt, nicht alles denken,
„ Doch treue Schweizer sind, wie Ihr!"

Noch mehr soll sie mein Beyspiel lehren,
Die alte liebe Einfalt ehren,
Und Fleiß, und frohe Nüchternheit.
„ Sich selbst, sein Herze zu besiegen,
„ Ist Heldenmuth und bringt Vergnügen;
„ Der Freyheit Gift ist Weichlichkeit!"

Treu will ich sie in allen Pflichten
Rechtschaffner Schweizer unterrichten,
Will ihnen manchen Abend weyhn,
Sie lehren, wie der Väter Rücken
Viel treue Sorgen niederdrücken,
Nur, daß wir gut und glücklich seyn.

Das sollen meine Schaafe wissen;
Sie sollen sie als Kinder küssen,
Gehorsam, dapfer, treu und still;
Auf Berg und Thal den Vätern singen;
Ihr Blut für sie zum Opfer bringen,
Wenn jemand sie verletzen will.

Und sitz' ich auf begraster Erde,
So eilen Schaafe meiner Heerde
Zu ihrem Hirten froh herbey.
„ Hört! wie die alten Schweizer waren!
„ Im Glück bescheiden; in Gefahren
„ Wie Löwen stark, wie Brüder treu!

„ Wie war die Freyheit ihnen theuer!
„ Mit welcher Treu, mit welchem Feuer
„ Erkämpften sie sich, Kinder, die!
„ Im Fasten streng, Feind' alles Bösen,
„ Flehn sie: Gott! eil' uns zu erlösen!
„ Und Gott, ihr Gott, erlöste sie."

Die Heldenthaten zu erneuern,
Will ich mit ihnen Feste feyern,
Und herzlich singen vornen an.
Ich will sie bis zu Thränen rühren,
Auf's Schlachtfeld Mann und Jüngling führen,
Wo diese Thaten einst geschah'n.

Und unter sie hin will ich stehen,
Wenn Feinden sie entgegen gehen,
Will rufen: „ Dapfer in der Schlacht!
„ Auch ich, ich will mit Euch hinziehen,
„ Nicht im Gefechte von Euch fliehen,
„ Und für Euch bethen Tag und Nacht.

„ Und liesset Ihr mich nicht mitstreiten,
„ So soll mein Seegen Euch begleiten,
„ Mein Trost bey Euern Kindern seyn;
„ Die Schwester soll nicht ängstlich klagen;
„ Zum Säugling soll die Mutter sagen:
„ Gott wird dem Vater Sieg verleihn!

„ Und, welchen Jubel, welchen Seegen
„ Sing ich Euch, Kinder, erst entgegen,
„ Kommt Ihr als Sieger bald zurück!
„ Mit welchem strömenden Verlangen,
„ Wie will ich, Helden, Euch umfangen!
„ Mit welchem Lied! mit welchem Blick!

„ Ich, und das jauchzende Begleite,
„ An meiner Hand, an meiner Seite;
„ Dort Kinder, frohe Bräute hie!
„ Heil Euch! Ihr habt für uns gestritten,
„ Und viel gewagt und viel gelitten!
„ Wie danken wir Euch, Helden! wie?"

Doch! Gott wird unsers Friedens hüten,
Wird Krieg und Feinde weggebieten,
Wenn Tugend meine Schaafe ziert.
Die, die will ich sie täglich lehren,
Will, wo ich kann, dem Bösen wehren,
Das Elend, Feinde, Krieg gebiehrt.

Mit allen soll mein Herz sich üben,
Die Menschen, Feinde selbst, zu lieben,
Und jeder Nothgedrückte soll
An uns nicht träge Tröster finden;
Eh Zank und Eifer sich entzünden,
Umarm' ich jeden langmuthvoll.

Auch Fremden, die bey uns durchreisen,
Lehr ich sie Gutes nur erweisen:
„ Erquickt, beherbergt, leitet sie!
„ Nehmt von dem Armen keinen Kreuzer,
„ Daß jeder sage: Nein! wie Schweizer
„ So gute Leute sah ich nie!

So will ich meine Lämmer weiden
Bey wahrer Tugend, wahren Freuden,
Die Gott dem frommen Schweizer gönnt.
Weg, träge Brüder, mit der Klage:
Es sind nicht mehr die alten Tage!
Geht hin und thut, so viel ihr könnt.

XIV. Abschiedslied an einen Schweizer, der auf Reisen geht.

Vorbericht.

Die meisten jungen Schweizer, die Geld haben, reisen; und reisen nicht in der Schweiz herum, sondern in Frankreich oder Deutschland; nicht mit moralischen oder wirthschaftlichen Absichten; — sondern um Geld zu verthun, weil andre, denen sie in Ansehung des Leichtsinns gleich sind, und in Ansehung des Reichthums gleich seyn wollen, vor ihnen gereiset, und so und so viel Geld verthan haben; und weil sie, es koste was es wolle, sich auch jenen Parisischen Petitmaitreair erkaufen wollen. — Wenn diese weitgeöfnete Quelle des Verderbens in meinem Vaterlande nicht verstopft wird, so verzage ich an dem glücklichen Fortgange aller Verbesserungsvorschläge; und wenn Lieder von der Art des nachstehenden, (besser dürfen sie freylich seyn) im Ernste von treuen Freunden in den Stunden, die ein reisfertiger Schweizerjüngling unmittelbar vor seiner Abreise, bey ihnen zubringt, ihm zugesungen, ohne alle gute Wirkung in dieser Absicht sind, so verzage ich auch an der Wirksamkeit aller vorgeschlagenen Verwahrungsmittel gegen diese Seuche. — Schweizerjünglinge! singt dergleichen Lieder allen euren Freunden zu, die feyrlich von euch Abschied nehmen, wenn sie

ihre

ihre Reisen anzutretten im Begriffe sind! Gönnet mir die Freude, liebe Brüder! der Tugend und dem Vaterlande einige edle, aber dem Verderben der grossen Welt noch zu leicht besiegbare Herzen, durch diesen Vorschlag zu erretten. — Ich habe noch wenige Jünglinge gesehn, die nicht höchstwahrscheinlich viel besser, wenigstens in ihrem Herzen viel ruhiger wären, wenn sie Paris nie gesehn hätten.

* * * *

Nimm, Bruder! unser Lebewohl,
Und schlage Hand in Hand,
Und reise, wie man reisen soll,
Im Schweizeralpenland!
Fühl auf der Berge stolzem Haupt
Der tiefen Thäler Glück;
Die Freyheit, die kein Neid uns raubt;
Und Freude sey dein Blick.

Schau die Natur mit Ehrfurcht an;
Steh still im Feld der Schlacht;
Was deine Väter da gethan,
Das, Bruder, das betracht!
Da dank dem Herrn auf deinem Knie
Und sing der Helden Muth!
Sprich! Ich vergösse stark, wie sie,
Für Freyheit heut mein Blut.

Das Schlachtfeld höret dein Gelübd,
Und die Natur mit Lust:
Wer redlich Recht und Freyheit liebt,
Dem glüht es in der Brust.
Steh von den schönen Thränen auf;
Und gehst Du weiter fort,
So such die bräfsten Schweizer auf,
Und horch auf jedes Wort.

Lern jedes freyen Staates Recht,
Der steht im Schweizerbund;
Und lieb sey Dir, wer recht und schlecht
Mit Herz ist und mit Mund.
Bewundre Stärk' und ehre Fleiß,
Der rohe Felder pflügt,
Und, trieft wie Thau sein heisser Schweiß,
Gesund ist und vergnügt.

Laß Dir sich nicht die Neugier nahn,
In Reiche hinzugehn,
Um auch, wie andre Herrchen sahn,
Monarchenpracht zu sehn.
Du lernst das Wohl des Vaterlands
Beym Spiel nicht und beym Scherz!
Veracht, o Schweizer! Fürstenglanz,
Und Lust [illegible] nahem Schmerz.

Vergiftet wird dein Schweizerſinn
Von Monarchieenluft!
Der Sitten Einfalt iſt dahin,
Wo alles Wolluſt! ruft;
Iſt dir dein Vaterland nicht gnug;
So biſt du ſein nicht werth;
Nicht werth, daß dich ein Schweizerpflug
Aus freyem Boden nährt.

Nein! ſetze keinen Fuß hinein!
O wende deinen Blick!
Schau an dein Herz! und ſey nicht klein!
Und eile ſchnell zurück!
Horch auf des Weichlings Stimme nicht!
Gezweifelt iſt gewagt!
Ach! von der Luſt, die er verſpricht,
Wird ſeine Bruſt zernagt.

Doch lachſt du des getreuen Raths;
So opfre, wo du willt,
Den Götzen eines Königsſtaats,
Den Sklaverey erfüllt!
So ſey ein Narr mit deinem Gold,
Und geh nicht mehr zu Fuß,
Daß laut mit dir dein Wagen rollt,
Und alles weichen muß.

Bewundre hochfrisirtes Haar,
Heyduck und Liberey,
Der Grafen und Baronen Schaar,
Und Leibwach' und Lackey;
Und drücke den Pariserhut
Tief auf die Augen ein;
Laß jeden Tropfen Schweizerblut
Dir Gift im Leibe seyn!

Schau, wie ein König von dem Thron,
Auf deine Freund' herab!
Schenk deinem Dienerchen mit Hohn
Den Schweizerwanderstab!
Mach Miene, als verstühndest du
Zu leben in der Welt;
Und schreibst du noch dem Vater zu;
So schreib ihm nur um Geld!

Komm dann zurück, ein armer Tropf,
In allerneuster Tracht,
Ein gaukelnder Franzosenkopf,
Und schwatz uns viel von Pracht,
Von Spiel und Oper und Concert,
Und von des Königs Stern,
Wie seinem Wagen, seinem Pferd
Sich alles neige fern.

Was du für Kutschen sonst gesehn;
Wie manchen Bildersaal;
Wie am Pallast Palläste stehn,
Und Gärten ohne Zahl; —
Wie man den Pöbel dort nicht mehr,
Kaum achte, wie den Koth;
Lach unsrer Freyheit laut, und schwör:
„Ich bin kein Patriot!" *)

So weinen wir erst, Freund! um dich,
Und dann verachten wir!
(Denk, Bruder! denk, wie brüderlich
Wir um dich standen hier)
So rufen wir lauthöhnisch: Ha!
Der will kein Schweizer seyn!
Seht die Pariserpuppe da
Mit ihrem Tänzerbein!

Doch, pfuy! klapf uns in die Hand,
Und schwör auf deine Treu;
Daß immer dir dein Vaterland
Lieb, wie die Freyheit, sey!
Und komm, unschuldig, wie du bist,
Durch neue Tugend groß,
Ein Schweizer noch, und noch ein Christ,
Zurück in unsern Schoos.

*) Man findet den Schlüssel zu dieser Stelle in dem ehemaligen Erinnerer, im 3ten Bande, im ersten Stück, und hin und wieder.

Nun, lebe wohl! Gott geh mit dir;
Steh in Gefahr dir bey!
Freund! deine Freunde bleiben wir;
Bleibſt du der Tugend treu.
Ja, wir ſind deiner Treu gewiß!
Umarm uns inbrunſtvoll;
Den lezten Handdruck, nein vergiß,
Nein den nicht! Lebe wohl!

Patriotiſche
Krieges- und Sieges-Lieder.

- - Mares animos in Martia Bella
verſibus exacuo. - -

Vorbericht.

Mögte die göttliche Fürſehung die traurigen Tage auf ewig entfernen, wo dieſe Lieder mit den erforderlichen Abänderungen, nützlich ſeyn könnten! - - - Denn, ſo groß auch immer der Nutzen wäre, den ſie vielleicht meinem Vaterlande verſchaffen könnten; - - Der Nutzen kann niemals recht erfreulich ſeyn, der mit Menſchenblut bezahlt werden muß. —

Erſtes Kriegeslied.

Nun dann, weil ſich der Feind empört,
Nach Blute ſchnaubet und verheert,
Auf! Schweizer! auf mit Rohr und Schwert!
Schlagt, feu'rt, bis er nach Hauſe kehrt.

Herz! Gebt dem Kummer kein Gehör!
Euch ſchrecke nicht ſein groſſes Heer!
Nicht Roſſe, Panzer, nicht Gewehr!
Ihr ſchlagt ihn, und er iſt nicht mehr!

Schreckt mit dem Schweizerwafenglanz
Ihn fern her! dringt durch jede Schanz!
Zur Rettung unſers Vaterlands
Verjagt ihn weit; zerſtört ſie ganz!

Und denkt beym Donnerton der Schlacht
Mit Zuverſicht an jene Macht,
Die über dapfre Schweizer wacht,
Und ihrer ſtolzen Feinde lacht.

Sie daure kurz, ſie daure lang;
Der Sklav ergiebt ſich fremden Zwang:
Des Vaterlandes Untergang
Entflammt uns: Helden wird nicht bang!

Was

Was ist ein plötzlich tödtend Erz,
Fürs Vaterland? — Ein kurzer Schmerz.
Herz! dapfer! Schweizerhelden! Herz
Im Kampfe! Niemals hinterwärts!

Ihr fühlt der Kriegeswunden Weh
Für Euch und für Nachkömmlinge;
Drum, wenn es noch so donnerte;
Kämpft! Ihr kämpft nicht für Könige!

Und, siegt Ihr; seyd Ihr sicher; — ruht,
Besiegt den Anfall wilder Wuth!
Des Feindes Blut ist Menschenblut;
Und Mordlust ist nicht Heldenmuth.

Zweytes Kriegeslied.

Die kriegrische Trompete tönt,
Und ruft uns hin ins Feld,
Wo sich der Feind, der stolz uns höhnt,
Zu den Kanonen stellt.

Vereinigt, Schweizer, Herz und Hand!
Und laßt den Feind nicht ein!
Soll Freyheit uns, soll Vaterland
Nicht ewig theuer seyn?

Seyd

Seyd Helden, gleich der Heldenschaar,
Die Freyheit uns erwarb,
Und nicht vom Platz zu schrecken war,
Sie siegte oder starb!

Das Blut, das sie für Euch vergoß,
Sey ewig heilig Euch!
Sie waren dapfer, frey und groß:
O seyd den Vätern gleich!

Wenn alles zittert, Schweizer! Steht!
Das Blut fließt; Stehet fest!
Und kämpft und wißt: wer kämpft und steht,
Daß Gott den nicht verläßt.

Sey dapfer Heldenarm im Streit!
Nicht unser Blut zu theu'r!
Wenn alles uns zu tödten dräut,
Gebt Stirn' und Augen Feu'r!

Dein, Vaterland! ist unser Herz!
Und über dich nur Gott!
Zu bitter ist für dich kein Schmerz,
Und schön für dich der Tod!

Weint, Kinder, uns nicht, jammernd, nach!
Wir Schweizer bleiben frey!
Bald kehrt sich Euer Weh und Ach
In lautes Siegsgeschrey!

Und

Und kommen wir nicht bald zurück;
Die Siege kommen doch:
Und, sterben wir; — Kein trüber Blick! —
Die Freyheit, die lebt noch!

XVII. Schlachtlied.

Der Feind ist da mit Roß und Wagen!
Muth! Schweizer! Muth! Fern Furcht und Zagen!
Euch wird er, schlagt Ihr ihn nicht, schlagen!
Doch, nein! sterbt oder siegt!
Er blähe stolz sich auf und lache!
Er kennt noch nicht der Schweizer Rache;
Seyd stark! Gott hilft der guten Sache;
Und, winkt Gott nur, er liegt!

Wenn zehentausend Schwerter blinken,
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Zehntausend auch zu Boden sinken,
So haltet, Schweizer, Stand!
Und wenn wir selber sinken müssen,
Zerquetscht von Bley, durchbort von Spiessen:
Laßt Heldenblut in Strömen fliessen;
Es fließt für's Vaterland!

Wenn

Wenn Euer Muth je wanken möchte;
Denkt an die künftigen Geſchlechte!
Ihr werdet und ſie werden Knechte;
Spart ihr das lezte Blut!
Drum kämpft und ſteht wie angekettet!
Kämpft! Steht wie Felſen! Kämpft und rettet
Das Vaterland, das für Euch bethet!
Zeigt, Heldenſöhne, Heldenmuth!

XVIII. Erſtes Siegeslied.

Singt laut! Singt laut, und jubilirt!
Macht Gottes Hülfe kund!
Wir ſiegten! dankt ihm! triumphirt!
Dankt, dankt mit Herz und Mund!

Ihr Trommeln, ihr Trompeten her!
Tönt, daß der Himmel hall'!
Ertönt zum Lob! zum Krieg nicht mehr!
Ertöne Paukenſchall!

Der Herr, der Sünde-Rächer, will; —
Schnell donnert laut der Krieg!
Er ſpricht; — ſchnell ſchweigt der Donner ſtill;
Und alles iſt voll Sieg!

Dank

Dank sey der Huld, die unser schont',
Und Hülf' und Sieg gebot!
Dank! Er nur, der im Himmel thront,
Nur Er ist unser Gott!

Hört's, Alpen! hört's! wir bleiben frey!
Hall' wieder Jubelton
Ins Thal: — die Schweizer bleiben frey!
Nicht Einer ist geflohn!

Der Feind ist weg! Sein Stolz am Staub!
Gott bog den Nacken ihm,
Und jagt' ihn, wie der Wind ein Laub,
Und rächte seinen Grimm.

Kanonen, rasselt nun zurück!
Steht, Mörser, lang in Ruh!
Euch folgt nicht mehr der Thränen Blick;
Man jauchzt Triumph. Euch zu!

Kehr in die Scheide, Schweizerschwert,
Das Heldenthaten that!
Und bleib, so lang die Erde währt,
Im Zeughaus unsrer Stadt!

Triumph! befreytes Vaterland!
Empfang uns mit Gesang!
Triumph! erhebe deine Hand
Mit uns zu Gott, und dank.

XIX. Zweytes Siegeslied.

Feind! wie bist du schnell geflohn?
Tod war hinter dir!
Zagen wurde bald dein Drohn!
Herrlich siegten wir!

Wisse, daß ein treuer Gott
Ueber Treue wacht,
Und der stolzen Heere Spott
Himmelab verlacht!

Er zerbrach das Sklavenjoch,
Hörte das Geschrey
Unsrer Kinder; (Lachst du noch?)
Macht' uns alle frey!

Er gab unsern Herzen Muth,
Stärke unsrer Hand!
Kostbar war ihm unser Blut!
Theurer Stadt und Land!

Singe Mann, und weyne Weib!
Weyne Freud' und Lob!
Hüpfe Kind in Mutterleib!
Säugling! lächle drob!

Jauchze künftiges Geschlecht,
Daß der Feind nun liegt!
Für Dich flammte das Gefecht!
Für dich ward gesiegt!

XX. Gebethlied eines Schweizers.

Sey gelobt und angebethet,
Unser Vater! Dank sey Dir!
Hätt' uns nicht dein Arm errettet;
Unterjochet seufzten wir!
Flammte noch der Grimm der Vögte,
Den gelöscht der Väter Treu;
Drängten Fürsten uns, wer mögte
Tragen dieses Joch von Bley?

Aber; der Bedrängten Flehen
Hörtest Du, o Herr der Welt!
Ihre Noth hast Du gesehen;
Ihre Thränen Du gezählt;
Säumtest nicht, sie frey zu machen,
Zogst mit Heldenkraft sie an,
Du gabst Löwenmuth den Schwachen,
Daß sie Licht im Dunkeln sahn.

Ihre

Ihre Feinde tobten mächtig;
Zahllos war ihr Mordgewehr;
Wie ein Waldstrom wild, und prächtig,
Rauschte hoch daher ihr Heer.
Ruhig sahn es unsre Väter,
Weil mit ausgestreckter Hand
Der Erhörer der Gebether
Still bey ihrem Panner stand.

Er, Er haucht' im Blutgewitter
In die Schweizernerven Kraft!
Du, Herr, Herr, zerbrachst zu Splitter
Ihrer Eisenspeere Schaft!
Von zehntausend blieb kein ganzer;
Helden jagtest du, wie Laub,
Tratest Helm' und Büsch' und Panzer
Tief in blutbeströmten Staub.

Alle traf des Stolzes Strafe. —
Du, der Väter Schild und Fels,
Gott! Du führtest sie, wie Schaafe,
Gleich den Söhnen Israels!
Du verknüpftest sie zusammen,
Wie ein festes Pfeilgebund,
Machtest durch sie deinen Namen,
Deine Treu und Stärke kund.

Freyheit stieg von deinem Throne,
Gleich dem Frühling schön, herab!
Eintracht war der Göttinn Krone;
Sittsamkeit ihr Hirtenstab!
Viele tausend Herzen sangen
Voll Triumph entgegen ihr;
Jedes Herz, das sie umfangen,
Jede Zunge dankte dir!

„Ewig soll ihr Licht euch glänzen;"
Sprachst du; „bleibt der Freyheit werth!
„Inner Eurer Berge Gränzen
„Blitze keines Feindes Schwert!
„Wollten Fürsten Euch bestürmen;
„Mach ich Euch vor Fürsten groß!
„Ich bin da, Euch zu beschirmen;
„Zärtlich trag' ich Euch im Schoos."

Hoch hast du uns, Herr, umschanzet;
Hast, zum Trutz der kühnsten Macht,
Felsen um uns her gepflanzet;
Auf den Felsen du gewacht!
Werden wir und unsre Kinder
Deiner Huld uns dankbar freun;
Wirst du unser Gott nicht minder,
Als der Gott der Väter seyn.

Täglich läßt du Seegen thauen,
In das Thal und auf die Höh!
Du bekleidest Feld und Auen
Hoch mit Blumen, Korn und Klee!
Du, du zierst mit fettem Viehe
Matten, Wälder, Berg und Thal;
Mehrest unsre Schaaf' und Kühe,
Unsre Rinder tausendmal!

Dank sey dir von uns gesungen,
Der uns aus dem Staub erhob!
Herr, auf allen Schweizerzungen
Ueberfliesse laut dein Lob!
Dank mit jeder Morgenröthe
Vater, dir! Am Silberbach
Danke dir des Schäfers Flöte,
Und sein Felsen dank' ihr nach!

Und im Blumenthal ertöne
Laut die dankende Schallmey!
Väter dankt, und danket Söhne!
Mütter dankt ihm! Wir sind frey!
Unsre Kinder, unsre Brüder
Nimmt kein König uns vom Pflug.
Gott entjocht' uns! Singet Lieder!
Niemals singt ihr ihm genug!

Danket! bethet: Vater wache!
Knüpfe feſt der Eintracht Band!
Unſer Heil iſt deine Sache!
Dein iſt unſer Vaterland!
Du weiſt, aller Staaten Kenner!
Alles, was uns nützt und fehlt!
Send uns weiſe, dapfre Männer,
Die der Tugend Glut beſeelt!

Männer, reich an Heldenthaten,
Voller Geiſt und Herz und Kraft!
Alles, was ſie thun und rathen,
Sey das Glück der Eidsgnoßſchaft!
Ohne dich und ohne Tugend
Iſt die Freyheit leerer Schein.
Präge, Vater! dies der Jugend,
Dies dem grauen Alter ein!

Nie ſey Unrecht uns gelitten!
Liebe lach' aus jedem Blick!
Ach! den Strom der weichen Sitten,
Treib, o Herr, mit Macht zurück!
Laß das Herz ſich nicht erheben!
Dehmuth ziere jeden Staat!
Fremden Gaben nachzuſtreben
Sey uns ſchwarzer Hochverrath!

Laß uns seyn ein Licht auf Erden,
Und ein Beyspiel stäter Treu;
Frey, wie wir sind, andre werden;
Und zertritt die Tyranney!
Gieb, daß alle sicher wohnen,
Bis die Zeit die Pforte schließt;
Bis aus allen Nationen
Eine nur geworden ist!

****

XXI. Lied des Schweizerliederdichters.

Genug hab ich dir nun gesungen,
Mein herzgeliebtes Vaterland!
Du hast mich zum Gesang gedungen,
Mein herzgeliebtes Vaterland!
Nun leg ich meine Leyer nieder,
Des allzuvielen Singens satt;
Genug, daß manches meiner Lieder
Doch dir nicht ganz mißfallen hat;
Genug, du lobtest mein Bestreben;
Das heißt genug belohnet seyn!
Genug; ich darf in meinem Leben,
Darf, sterbend auch, kein Lied bereun.

Ich sang der Väter Heldenthaten,
Sang Dapferkeit und Muth und Treu;
Ich sang vom Glücke freyer Staaten,
Zum Trutze dir, o Tyranney!
Ich führte meiner Zeiten Söhne
Zum Wetter mancher grossen Schlacht,
Zu mancher blutgefärbten Scene,
Wo Gott die Väter groß gemacht.
Ich sang von Freyheit und von Tugend,
Bald männlich, bald mit munterm Scherz;
Dem Alter sang ich und der Jugend
Den ächten Schweizersinn ins Herz.
Oft fühlt' ich meine Brust erhoben;
Bald war mir heiter und bald schwer;
Wie heiter! fand ich was zu loben;
Wie bange! — blickt' ich um mich her;
„ Daß doch die goldne Zeit noch wäre;
„ Da würde was zu singen seyn!"
Und manche Patriotenzähre
Quoll in den Strom des Lieds hinein.
Der Landesvater und der Lehrer,
Der Bürger und der Bau'r im Feld
Wie oft mir deuchte, war mein Hörer,
Und singt vielleicht nun sich zum Held! —
Vielleicht hab ich mit manchem Liede
Ein nahes Laster weggedroht;
Und mancher wird, der Trägheit müde,
Ein feuervoller Patriot.

Der

Der Vater und der Schweizerknabe
Spricht vielleicht nicht mehr, was er sprach,
Empfindt, was ich empfunden habe,
Und singt mir manches Liedchen nach.
Vielleicht, Paris, hat auch mein Lied
Dir manchen Jüngling weggesungen,
Der nun das Netz von ferne sieht,
Das du für Jünglinge geschlungen!
Der Leichtsinn darf so leicht sich nicht mehr unnütz machen,
Und läßt die Tugend sichrer gehn;
Und muß, darf er auch ihr noch lachen,
Doch leise sagen. „Sie ist schön!"
Ich durfte manche Lehre wagen,
War oftmals, auch im Scherze, scharf:
In Reimen läßt sich alles sagen;
Auch das, was man kaum denken darf.
Oft gab der Anblick ferner Früchte
Mir Muth und Feuer zum Gedichte:
Ich sah die Erndte meiner Saat.
Mir scholl die sanfte Stimm' entgegen:
„Sing fort; der singt nicht ohne Seegen,
„Der zum Gesang um Seegen bat!"
Ich träumte manchen fernen Seegen,
Und sah auf blumenvollen Wegen
Siegglühend einen Schweizerheld,

Der flog mit freudenvollem Blicke
Und überströmend von Gesang
Ins menschenleere Land zurücke,
Den Heldenschweiß auf Stirn und Wang.
Er eilt, als eilt' er nach dem Ziel,
Stand plötzlich still, und eine Zähre fiel; —
Wohin? — hin auf mein Grab
Im Schoos der heiligen Gemeine,
Der einst mich Gott zum Hirten gab,
Auf meine modernden Gebeine
Von seinem Heldenaug herab.
Hier staunt' er still und kniet'
Und dankte laut dem Herrn, und sang ein Siegeslied.
Dort sah ich einen Jüngling feuervoll
Die Seele zum Gesang erheben,
Unschlüßig, was er singen soll,
Der Ewigkeit entgegen streben.
Die Wollust stand vor ihm mit der Trompete
Des Ruhms, und flehte im Silberton
Ihn um ein Lied: „O sing auf deiner Flöte
„Schön wie Anakreon!"
Dem Jüngling schlug das Herz, und alle Glieder
Durchzittert sanft des Ruhmes Silberton;
Er weiht dem Ersten Kuß das erste seiner Lieder,
Stimmt an und singt, und träumt sich schon
Unsterblich, wie Anakreon.

Doch

Doch ihm winkt, kaum er ſang, mein Bändchen Schweizerlieder
Herab vom Bücherſchrank;
Er ſtaunt, — erröthet, — fühlt ſich wieder,
Und löſcht ſein Liedchen aus, und ſingt zum Dank
Der Mutter Freyheit nun, — vor der die Wollust flieht,
Ein ſeelevolles Schweizerlied. —
Ich hört' in ſchwülen Erndtetagen
Ein Häufchen Schweizerbauern ſagen:
„ Stimmt, Brüder, unſer Liedchen an! "
Und Freud und unſchuldvolles Scherzen
Quoll aus dem Mund und aus dem Herzen,
Je mehr ſie ſich ins Herze ſahn. —
Ich ſahe tauſend ſtille Thränen
Des Jünglings — aus erhobner Bruſt,
Und ſein aufblühend Heldenſehnen,
Und ſeine Vaterlandesluſt.
Auch Schweizermütter, Väter, Töchter,
Die giengen fern mein Aug vorbey;
Und unabſehliche Geſchlechter
Voll froher Luſt, voll Dankgeſchrey!
Doch heller, ſchöner, als ſie alle
Erblickt' ich, werthes Schinznach, dich,
Hier tönte manches Lied; vom lauten Widerhalle
Des vollen Chors erwachte ich. —

Geſezt,

Geſezt, dies ſeyn nur eitle Träume,
Sey alles ſüſſer Dichterwahn;
Genug, daß mancher meiner Reime
Dem Vaterlande nützen kann.
Genug, dir, Tugend, ſind die Lieder
Dir, Vaterland, ſind ſie geweiht!
Umſonſt lacht hoch auf dich hernieder
Der Prieſter feiner Ueppigkeit!
Er lacht, und ich bewein' ihn wieder,
Und ſeines Ruhms Unſterblichkeit.
Ihr, denen reines Dichterfeuer
Der Himmel in die Herzen gab;
Warum ſtrebt ihr mit eurer Leyer
Nicht himmelwärts, nur ſtaubherab?
Der Adler, der zum Himmel fliegen
Und aus der Sonne trinken kann,
Sieht eines Schmetterlings Vergnügen
Und Würmer mit Verachtung an.
O Ihr, die Ihr Euch hoch auf Thronen
Als Richter jedes Geiſtes ſezt,
Warum verſchenkt Ihr eure Kronen
Nur dem, der Unſchuld fein verlezt?
Warum belacht Ihr jeden Dichter,
Dem Tugend über alles gilt?
Was hilft das Lob der Schriftenrichter,
Wenn unſer eigen Herz uns ſchilt?

Das, Bodmer, hast du mich gelehret,
Zu dieser Wahrheit will ich stehn,
Und wenn uns auch die Welt nicht höret;
„ Nein! was nicht gut ist, ist nicht schön!"
Lacht laut, so viel ihr lachen wollet,
Ich singe mehr, als Lieb und Wein!
Verdammt mit lauter Stimme sollet
Ihr mir, ihr Wollustlieder seyn!
Und wenn ihr noch so zierlich klinget,
Und wenn die ganze Welt euch singet,
Und wenn ich eurer Verse Fluß
Und Bilder selbst bewundern muß.
Vernunft, du sollst das Urtheil sprechen!
Du, Tugend, ihr zur Seite stehn!
Mein Herze läßt sich nicht bestechen;
Nein! was nicht gut ist, ist nicht schön!
Nicht schön ists, das Gefühl zu lähmen,
Das uns so sanft zum Guten zwingt;
Vernunft und Tugend muß sich schämen,
Daß ein Unsterblicher euch singt!
Unsterblicher! zwar darfst du scherzen;
Und Lächeln ist oft deine Pflicht!
Allein gesunde Menschenherzen
Mit Gift behauchen darfst du nicht!
Schön ists, von Vaterland und Pflichten,
Schön, bey des Mondes Silberlicht,
Von Tugend und von Gott zu dichten!
Wer's nicht versucht hat, weiß es nicht.

Drum,

Drum, Jünglinge! verſucht die Stärke
Des jungen Geiſts in dieſem Werke:
Wähl' jeder ſich nur ein Gedicht!
Sucht nicht mit Angſt Begeiſterungen!
Denkt nur den alten Schweizern gleich;
So iſt Unſterblichkeit erſungen;
So preist des Enkels Enkel Euch! —
O Heil euch feurigern Geſängen,
Die dieſe Erſtlinge verdrängen;
Ihr beſſern Söhne beßrer Zeit!
Euch jauchzt mein Lied den vollen Seegen
Des künftigen Geſchlechts entgegen;
Euch wünſcht mein Herz Unſterblichkeit!
Ihr ſollt wie Honigbäche flieſſen,
Wenn uns der holde Frieden lacht;
Euch wie Gewitterſtürm' ergieſſen,
Wenn die Trompete ruft zur Schlacht!
Das Schweizerknäbchen ſoll euch ſtammeln;
Euch ſinge täglich Frau und Mann,
Wenn Kinder ſich um ſie verſammeln;
Euch ſtimme Greis und Enkel an!
Euch ſoll kein Sklaventadel ſchrecken;
Gönnt mir die Freud', Euch zu erwecken!
Strahlt wie die Morgenröth' hervor!
Mein Auge ſchaut; Es horcht mein Ohr
Entgegen Euch! — Nie ſtimm' ich wieder an!
Genug, daß ich mir ſagen kann:
„Was ich gekonnt, hab ich gethan!" —

Er-

TAYLOR INST. OXFORD

Erklärung

einiger Stellen und Ausdrücke aus den Schweizerliedern,

für ungelehrte und ausländiſche Leſer.

Die poetiſche Sprache kann unmöglich für alle ungelehrte Leſer durchaus verſtändlich ſeyn. Da nun manches dieſer Schweizerlieder auch von Ungelehrten verſtanden werden ſoll; ſo iſt nöthig, diejenigen Stellen zu umſchreiben, von denen ich theils gehört hatte, theils vermuthen konnte, daß ſie ohne das nicht ganz verſtanden würden.

Albrecht vor Zürich.

S. 8. z. 19, 20.

„ Die Trommel tönte gut ſo laut
„ Als unter einem Bart."

Das Mädchen konnte die Trommel ſo gut rühren, wie ein männlicher Soldat.

S. 9. z. 1, 2.

„ Leicht ſchien ihm ſelbſt das Panzerjoch,
„ Dem Jüngling ſchwer genug."

Das

Das Mädchen trug den Panzer, der dem Jüngling schwer genug war, mit einer vorzüglichen Munterkeit.

Wilhelm Tell.

S. 12. zeile 2.

„ Lispelt ihm "

Sagt ihm leis ins Ohr.

Ebendaselbst z. 3.

„ Und weise, wie dein Vater, Herz! "

Erzeige dich, gleich deinem Vater, beherzt!

S. 14. z. 9, 10.

„ Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
„ Verwirrung im Gehirn "

Der Landvogt kam ihm, Tellen, nach, mit zornigem Blick und voll Verwirrung im Kopf.

Ebendaselbst z. 11.

„ Dorn " — Dornbusch, Gesträuch.

zeile 15, 16.

„ Und hört des Vaterlandes Flehn,
„ Denkt seinen Sohn, — und spannt "

Tell sann den stillen Seufzern so vieler unterdrückten Landesleute nach, und der ungerechten Zumuthung des Landvogts in Ansehung des Apfels auf dem Kopf seines Sohnes; und fand es nicht ungerecht einen solchen Wütrich, wie Geßler war, aus dem Wege zu räumen.

Der Schweizerbund.

S. 17. z. 1.

„ Sey ewig heilig Schweizerbund! "

Sey

Sey uns allezeit in werthem Andenken, als ein heiliges von Gott begünstigtes Unternehmen:

Ebendaſelbſt z. 3, 4.

„ Heil ſchwur uns dapfrer Väter Mund;
„ Heil gab uns ihre Treu!"

Unſre Väter ſchwuren, zum Beßten ihrer Nachkommen alles mögliche beyzutragen; und ſie waren wirklich ſo redlich, dies heilſame Unternehmen auszuführen.

S. 18. z. 17, 18.

„ Auch weint das künftige Geſchlecht
„ Laut in der Helden Ohr."

Die drey Eidsgenoſſen hörten gleichſam die noch nicht gebornen künftigen Kinder unter dem Joch der Tyranney ſeufzen.

S. 19. z. 1, 2.

„ Die ſtille felſigte Natur
„ Sah ſie auf ihrem Knie."

Um ſie her war alles ſtill; und die nahen Felſen waren gleichſam Zeugen ihres Eidſchwures und ihres Gebethes vor Gott.

Die Schlacht bey Morgarten.

S. 22. z. 19, 20.

„ Doch ſiegesvoll, denn jeder ſchwur
„ Der Freyheit auf dem Knie."

Sie waren hoffnungsvoll zu ſiegen; denn jeder ſchwur, mit gebognem Knie, zu ſiegen oder zu ſterben.

S. 23. z. 15.

„ Dem Feind, von Felſen eingethan."

Der feindlichen Armee, die in einem engen Paß zwiſchen Felſen lag.

S. 24. z. 3, 4.

„ Wenn Freyheit Blut und Arm erhizt,
Deckt Heldenmuth die Bruſt.“

Wer das Glück der Freyheit fühlt, und durch dies Gefühl erwärmet wird, der iſt auch ohne Harniſch, ſo heldenmüthig als der, der mit einem Panzer bekleidet iſt.

Ebendaſelbſt, z. 22.

ſtrodeln: kochen, ſieden.

S. 25. z. 2.

„ Ein neuer Hagel tetſcht“

Eine neue Menge von Steinen prellte plözlich an.

Ebendaſ. z. 11, 12.

„ und legt
„ Geſtreckt die Reuterey“

Und ſchlägt die Reuterey auf den Boden nieder.

Die großmüthigen Belagerten.

S. 28. z. 3, 4.

„ Doch unbeſiegte Menſchlichkeit
Unendlich höher noch“

Mitleiden und Menſchlichkeit, die ſich auch durch Feindſeligkeiten anderer nicht unterdrücken läßt, iſt viel mehr werth, als die heldenmäßigſte Dapferkeit.

Ebendaſelbſt z. 16.

„ Dem König Ludwig hold.“

Die Stadt, die dem König Ludwig zugethan, ergeben war.

Die

Die Schlacht bey Laupen.

S. 32. z. 3, 4. im Lied.

„ So strömt von Erlach Dapferkeit
„ Und Siegslust um sich her."

Mit diesen Worten verbreitete von Erlach Muth, und flößte seinen Leuten die Begierde nach dem Sieg ein.

S. 33. z. 11.

„ Und Felsenstirn"

Mit felsenharter, unbeweglicher Stirn.

Ebendaselbst z. 22.

Reisigen, bepanzerte Reuter.

S. 34. zeile 4.

Morgenstern, eine zackigte schwere Keule. Sie hiessen so, weil einige von glänzendem Erz oben sternförmig waren.

Ebendaselbst z. 20.

„ Verewigt diese Nacht"

Haltet Euch so dapfer in dieser Nacht, daß man in allen künftigen Zeiten von dieser Nacht sage.

S. 35. z. 17.

„ Von Erlach drang, im Auge Sieg, "

Man sah es ihm an den Augen an, daß er siegen würde.

Ebendaselbst z. 21, 22.

„ Von Freyheit und von Vaterland
„ Glüht Stirne, Wang' und Blick!"

Man sah die Liebe zur Freyheit und zum Vaterland aus allen seinen, gleichsam glühenden Gesichtszügen.

S. 37. z. 5 — 8.

„ Der stille Mond am Himmel sah
„ Dem warmen Eifer zu,
„ Und lächelt jedem, den er sah,
„ Ins Herz erhabne Ruh."

Der Mond war gleichsam ein Zeug von dem Eifer, mit dem die Eidsgenossen ihren überwundenen Feinden noch aufzuhelfen suchten, und der stille Mondschein machte den Helfenden viel Vergnügen.

S. 38. z. 11, 12.

Unsterblich sey
„ Held, deine Heldenheit"

Deine heldenmäßige Dapferkeit werde auch noch in den spätesten Zeiten verehrt und nachgeahmt.

Die Schlacht bey Sempach.

S. 42. z. 5 — 8.

„ Sahst in der Flamme des Gefechts
„ Die Thränen in der Stadt,
„ Die Thränen künftigen Geschlechts,
„ Das laut um Freyheit bat"

Du, **Winkelried**, sahst mitten in der Hitze des Gefechtes, gleichsam die Thränen, die in dem Städtchen Sempach vergossen wurden; sahest auch die Thränen des zukünftigen Geschlechtes; stelltest dir vor, daß auch die Kinder in Mutterleib gleichsam seufzten, daß sie doch frey bleiben mögten.

Die Schlacht bey Näffels.

S. 46. z. 24.

„ Raache war ihr Blick"

Ihre

Ihre Augen zeigten, daß sie sich an ihren Feinden rächen wollten.

Die Schlacht bey St. Jacob zu Basel.

S. 50. z. 3, 4.

„ Sie trutzten gleich den Alpenhöhn
„ Dem Donner in der Schlacht "

Eben so unbeweglich, wie hohe Alpen bey einem Wetter sind, so unbeweglich waren die Schweizer in der Schlacht.

S. 51. z. 23, 24.

„ Denn todblaß rief die Dapferkeit
„ Dem Mönchen: bad auch hier. "

Ein todblasser dapferer Soldat, der einen auf dem Kirchhof herumreitenden Mönchen über die Schweizer spotten hörte: „ heut baden wir in Rosen " stand auf, und warf ihn mit einem Stein vom Pferd herunter.

Die Schlacht bey Granson.

S. 53. z. 1, 2. im Lied.

„ Ergrimmt die Wafen in der Hand „
(haltend)
„ Voll Fluch den frechen Mund

Voll Lästerworte, die sein frecher Mund ausstieß.

Der Schwabenkrieg.

S. 79. z. 5, 6.

„ Sie kam mit neuem Ungestümm
„ Siegträumend an den Rhein „

Die Uebermacht, die noch übriggebliebne zahlreiche Macht des geschlagenen Feindes kam in der Hofnung, zu siegen, zurück an den Rhein.

S. 80. z. 13.

„ Der Schwabe schnaubt umsonst nach Sieg „

Es war umsonst, daß die Schwaben so sehr erhitzt waren, auch einmal zu siegen.

S. 83. z. 15, 16.

„ Verzweiflung drang
„ Durch Panzer, Helm und Schild „

Weder Panzer, noch Helm und Schilde konnten verwehren, daß der Feind nicht in die größte hoffnungsloseste Verlegenheit gerieth.

Gemeineidsgenößisches Lied.

S. 86. z. 15.

„ Heilig, Brüder, sey die Stätte! „

Laßt uns die Stelle nie ohne Ehrfurcht ansehen.

Lied einer Schweizerischen Obrigkeit.

S. 93. z. 16.

„ Und ihnen leihen Palm und Schwert „

Palmen sind ein Sinnbild der Belohnung, das Schwert, ein Sinnbild der Strafe. Wenn eine Nation gewissen Menschen aus ihrer Mitte die Macht und das Recht anvertraut, das Unrecht zu strafen und die Tugend zu belohnen, so kann man sagen: sie leihe ihnen Palm und Schwert.

S. 94. z. 7.

Carossen, Kutschen.

S. 96. z. 21.

„ Waiſenlieder. „

Wenn getröſtete und errettete Waiſen Danklieder ſingen.

Lied einer glücklichen Republick.

S. 98. z. 1, 2.

„ Treu und Hülfsbegier und Freude
„ Stehn in ewigem Vertrag „

Alle Mitglieder der glücklichen Republick haben ſich unter einander auf ewig verbunden, einander treu zu ſeyn, einander zu helfen, und ſich einer über den andern zu freuen.

Ebendaſelbſt. z. 9, 10.

„ Riegel ſind der Macht geſtoſſen,
„ Freyheit hält die Wage feſt „

Es iſt eine ſolche Einrichtung gemacht, daß niemals ein Theil der Bürger über den andern zu mächtig werden kann. Weil Alle gewiſſe Freyheiten haben, ſo kann das Gleichgewicht, die Gleichheit der Macht nicht wol verrückt werden. Die Macht muß immer ſo vertheilt bleiben, daß keiner ſie zum Schaden des andern misbrauchen kann.

Ebendaſelbſt z. 19.

„ Sie, die lebenden Geſetze „

Die Landesväter ſind den Geſetzen ſo gehorſam, daß man nur ſie anſehen darf, um zu wiſſen, was die Geſetze verlangen.

S. 99. z. 1, 2.

„ Und aus dieſem (Schooſe) quillet Leben,
„ Haucht die Seuche Tod uns ein. „

Bey allgemein herrschenden Krankheiten machen die Landesväter Anstalten, daß die kranken Bürger wol besorget, und beym Leben erhalten werden.

Ebendaselbst. z. 6.

„ Wahrheit strömt von Kanzeln aus „

Auf der Kanzel wird nichts als reine evangelische Wahrheit gelehrt. Die Kanzel ist gleichsam ein Quell, woraus in reichem Maaß heilsame Wahrheiten fliessen.

Ebendas. z. 13, 14.

„ Muthbeseelende Gebräuche
„ Wecken jede Geisteskraft „

Es sind solche Gebräuche eingeführt, wodurch Fleiß und Tugend ermuntert und jede Fähigkeit des Geistes aufgeweckt wird.

Ebend. z. 22.

„ Ausgefeilte Lüsternheit „

Allzudelicates, zärtliches Gelüsteln nach allem, was den Sinnen angenehm ist.

S. 100. z. 1, 2.

„ Goldbedeckte Königsknechte!
„ Stralt des Thrones Glanz zurück. „

Glänzt voll Gold und Silber, wie der König auf dem Thron, ihr ersten Minister in Königreichen! Ihr seyd doch nicht so glücklich, nicht so freye Menschen, wie wir.

Lied für Schweizerbauern.

S. 102. z. 20.

Mutten, hölzerne Milchgefässe.

Lied

Lied für Schweizer, die sich in den Wafen üben.

S. 105. z. 13.

„ Glut war sein Aug „

Sein Aug funkelte vor Begierde zu siegen.

S. 106. z. 13, 15.

„ Ihr Fuß zertrat = = =
„ Helme Blumen gleich „

So leicht sich Blumen zertretten lassen, so leicht zertraten die Schweizer die abgeschlagenen Helme ihrer Feinde.

S. 109. z. 1, 2.

„ Stehn, wenn er vor dem Donnersturm
„ Weit flieht „

Wir, die wir uns in Friedenszeit in den Wafen geübt haben, stehn fest in der Schlacht, wenn er, der feig im Friedensschatten sitzt, beym ersten Kanonendonner flieht.

Lied für Schweizerknaben.

S. 110. z. 7.

„ Klatscht uns Schwestern! „

Bezeuget uns mit Händeklatschen euern Beyfall.

Ebendaselbst. z. 13, 14.

„ O wie hat nach jenen Tagen
„ Unser junges Herz geschlagen „ u. s. w.

O wie oft wünschten wir sehnlich, in jenen Tagen gelebt zu haben, wo so grosse Thaten, (die ihr

uns frühe erzählten) geschahen: wir fühlten in uns eben den Muth, für das Vaterland zu kämpfen, als ob unsre Stirn und unsre Brust von Stahl, als wenn sie unverlezlich wären.

S. 111. am End.

Zäppeln, heißt hier auf eine zärtliche affectirte Weise gehen.

Lied für Schweizermädchen.

S. 113. z. 23.

Jalousieen, ein Vordach, oder Flor, zur Beschirmung der Augen vor den Sonnenstralen.

S. 114. z. 1.

Liqueurs, delicate Getränke.

Ebendaselbst. z. 24.

Zischen, Fliesmen.

S. 116. z. 5.

Edeln, Adelichen, Vornehmen, bloß um deswillen, weil sie adelich sind.

Neue Zugabe
zu den Schweizerliedern.
1775.

I. Die Natur im Schweizerland.

Mein schön gebautes Vaterland!
Wie seegn' ich dankbar dich!
Die alles baute, Gottes Hand,
Sie baut' es auch für mich!

Wie herrlich, herrlich, herrlich schön
Herr Gott, ist deine Welt!
Wie ewig deine Berge stehn,
Wo du sie hingestellt!

Gedank' „Ich bin gebohren hier!„
Du giebst mir Kraft und Muth!
Dieß Vaterland ist Adel mir,
Mir Quell von Heldenblut.

Wie sich mein Herz in Leibe dehnt
Auf dieser Berge Höh'n!
Wie's von dem Thal empor sich sehnt
Ins Thal hinabzusehn!

Leg'

Leg' ich nach heißer Arbeit mich
Ins Tannengrün und ruh',
Wie strömen Lobgesäng' an dich,
Gott, meiner Seele zu!

Wer hat ein Menschen-Herz und kann
Hier unempfindlich seyn!
Wie muß der freye Biedermann
Der Freyheit hier sich freun!

Welch Land ist diesem Lande gleich?
So ganz für uns gemacht!
So fruchtbar und so quellenreich,
So voll von Gottes Pracht!

Altäre Gottes sollt ihr seyn,
Altäre voll von Lob!
Ihr Schneegebürg', ihr Alpenreihn,
Die Gottes Hand erhob!

Nie schau des Schweizers Aug euch an;
Sein Herz sey Lobgesang!
Und wer die Säyte rühren kann,
Deß Säyte singe Dank!

Ja, freyer Schweizer jeden Tag
Freu dich dein Vaterland!
Und Fremdling, schau, was sie vermag
Des Fleißes freye Hand!

Natur — Du athmeſt Freyheitſinn
In Aug und Mund und Bruſt!
Biſt täglich uns, Natur, Gewinn,
Und täglich neue Luſt!

Die majeſtätiſche Natur
Würkt edle Leidenſchaft!
Nicht Wunſch nach groſſen Thaten nur,
Zu Thaten Helden-Kraft

Die Welt, die Helden einſt gezeugt,
Wo Fuß der Helden ſtand,
Die Welt, der Helden ſich gebeugt,
Die Helden überwand, —

Die kleine Bergbegränzte Welt,
Von groſſen Thaten voll,
Wie ruft ſie jedem, daß er Held,
Held werden kann, und ſoll!

Und ich, ich ſollte Thatenlos
Entſterben einem Land,
Wo in der Freyheit weitem Schoos,
Wer ſuchte, Tugend fand?

II. Das Rüſthaus.

Das Herz im Leibe thut mir weh
Wenn ich der Väter Rüſtung ſeh:
Ich ſeh zugleich mit naſſem Blick
In unſrer Väter Zeit zurück!

Ich greiffe gleich nach Schwerdt und Speer,
Doch Speer und Schwerdt ſind mir zu ſchwer,
Ich lege traurig, ungeſpannt
Den Bogen aus der ſchwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Laſt,
Der Schild, den ihre Hand gefaßt,
Des breiten Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Rieſen-Kraft.

Geſchwenkt von eines Helden Arm
Hat dieſes Panner manchen Schwarm
Der ſtolzen Feind', in mancher Schlacht
Wie ſcheues Wildpret weggejagt.

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaußt;
Die ſammelte des Siegers Hand
Und hieng ſie auf an dieſe Wand.

Viel andre Beute hänget noch
Und zeugt vom abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres-Macht
Und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit diesen Stricken wolten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So focht der Väter Helden-Muth,
Es floß für uns ihr theures Blut!
Sie sind des Enkel Dankes werth,
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Fr. v. St.

III. Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn Haus,
Gestürzt in Moder und in Graus,
Der Uhu hauset drinnen!
Auf dieser Städte ruht sein Fluch,
Hier sprach er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen!

Er

Er hat in mancher Taumel-Nacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschmauset bis es tagte!
Des Abends stand einmal allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür,
Ein armes Weib und klagte:

„ Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
„ Er hört des stolzen Frevlers Spott,
„ Und hört der Witkve Klage!
„ Er wog den Dränger und das Land;
„ Die Himmel sahn — in Gottes Hand
„ Die fürchterliche Waage!"

Ein Gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
Durch des Tyrannen Glieder!
Ihm fällt der Becher aus der Faust.
Da's bang in seinen Ohren saußt!
Getroffen stürzt er nieder!

Die Rache Gottes eilte schnell,
Sie rüstete den grossen Tell
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen! dieses Schloß
In Schutt versenkt, bedeckt mit Mooß
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Fr. v. St.

IV. Schweizerisches Hochzeit-Lied.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein nun vermähltes Ehepaar;
Sieh, wie die Freude feyerlich
Des Mannes Haupt erhöhet!
Sieh, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjüngert sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich
Die Mägdlein flüstern unter sich,
Die Eltern halten nicht zurück,
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie spricht aus ihrem Munde!

So manches Weib, die ihrem Mann,
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit sanfter Rührung an,
Sie mahnt ihn an den frohen Tag
Der ihren Bund geschlossen,
Er sinnt mit ihr den Freuden nach
Die diesem Tag entflossen!

Ihr liebe Beyde freuet euch!
Es sey kein Glück dem Euren gleich!
An wackern Kindern werdet reich!
An Söhnen bieder und voll Muth!
Nach alter Schweizer Sitte!
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde Eurer Hütte!

O glückliches und theures Paar!
Du wirst noch lang, noch manches Jahr,
Bedeckt mit schönem Silber-Haar,
Den späten Enkeln Muster seyn
Von keuscher Ehe Seegen,
Sie werden einst wie ihr, sich freun,
Und gehn in euren Wegen.

Fr. v. St.

V. Tells Geburts-Ort.

Sieh diese heilige Kapell!
Hier ward gebohren Wilhelm Tell!
Hier wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit

Mit Mutter-Freuden freute ſich,
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz
Und hielt den Knaben an ihr Herz;

Sie ſprach zu Gott: Er ſey dein Knecht,
Sey ſtark und muthig und gerecht!
Gott aber dacht: Ich thue mehr
Durch ihn als durch ein ganzes Heer.

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Roſſes Kraft, des Adlers Muth,
Im Felſen-Nacken freyen Sinn,
Des Falken Aug und Feuer drinn!

Dem Worte ſein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur,
Wo ſich der Felſenſtrom ergeußt
Erhub ſich früh ſein Helden-Geiſt.

Er wußte nicht, daß ſeine Hand
Durch Gott geſtärkt, ſein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtſchaft, deren Joch er brach.

Das Ruder und die Gemſenjagd
Hat ſeine Glieder ſtark gemacht!
Er ſcherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht wie groß er war!

VI. Zuruf des Schweizerliederdichters an ſein Vaterland.

Noch einmal, Vaterland, du meiner Freuden Freude,
Erheb' ich meine Stimm, und klage, was ich leide!
Was, eh die Sonne ſtralt, — mein Geiſt oft ſtille denkt,
Was, wann ſie untergeht, mein banges Herz oft kränkt!
Was in der Mitternacht mein Aug zu Thränen wecket,
Was mich bey Tage quält, was mich in Träumen ſchrecket!
Vernimm o Vaterland, mein Ruhm und meine Luſt!
Der Wahrheit Stimme noch aus einer bangen Bruſt.
Ach! Sinken! ſeh' ich dich — ſeh' deine Hoheit fallen.
O könnt allhörbar noch in dir mein Ruf erſchallen:
Mein Ruf: Sey was du warſt! — (wenn nicht die Wahrheit ſpricht,

Nicht

Nicht Wahrheit, die du fühlst, so achte meiner nicht!)
Sey, was du seyn kannst! Sey's! — Nicht Schein, nur Seyn macht Freuden,
Die keine Wolke trübt, die ewig nie verleiden!

* * * * * *

Die Hoheit der Natur, die ernste Majestät,
In der, Helvetier, dein Fuß, wie fühllos.. geht..
Das quellenvolle Thal! Belebt und allbelebend!
Die Berge, Hüttenreich! die Felsen Himmelstrebend!
Die Felder voller Brod — die Wiesen voller Kraft! ...
Ist dieß ein Anblick nicht, der täglich Freud' erschaft?
Und ach, wer fühlt dieß mehr? wer ist's, der's ahnd und merke?
Wir stehn am Quell der Kraft und schöpfen keine Stärke!
Die Kunst der Weichlichkeit zerstampfet jede Spur
Von reinem Schweizersinn, von Würde, von Natur.
Wo ist die alte Kraft? Wo ist das unentnerfte,
Das knochigte Geschlecht? Wo — eine Heldenschaar?

Wo iſt der ſtarke Sinn, den Noth und Freyheit
ſchärfte?
Wo Mann und Männin noch — wo Held und
Heldinn war?
Der Mann iſt Jüngling nur, der Jüngling kaum
ein Knabe.
Wo iſt die Sehne noch, die Muth und Stahl-
kraft habe?
Wer ſchaut die Schwerter an, vom Helden-Arm
geführt,
Dem Thränen nicht ins Aug Gefühl der Schwäche
führt?
Wo iſt die ſtarke Hand? Wo ſind die Felſenſtirnen?
(Von Schwäche kommt nicht Kraft — und Hel-
den nicht von Dirnen!
Unſeeliges Geſchwäz! Verdammte Schreiberey!
Wo Thaten nöthig ſind — Statt Thaten —
Heucheley!)
Wo iſt der edle Geiſt, der ſchaffet früh und ſpäte,
Und eh' er müßig gieng, eh' er was Kleines thäte...
Nicht ſchlief, nicht äß' und tränk' und Gold mit
Füßen träte?
O Vaterland, o Schweiz... Vergiß nicht, was du
warſt,
Da Helden du erzogſt und Helden nur gebarſt!

* * * *

Denk an die goldne Zeit, denk an die beſſern Väter!

In

In Sitten schlecht und recht, nicht stolz auf Gold und Stahl,
Nur stolz auf Recht und Gott, auch bey der kleinsten Zahl...
So waren Sieger sie und so der Freyheit Retter!
Vereint in einen Strom; voll Demuth und doch kühn,
Zum Siege nur gestählt, verführbar nie zum Fliehn!
Wo ist noch Spur von dem, was alte Schriften melden?..
Wer von den Schweizern sprach, der sprach von lauter Helden.
So furchtbar, wie der Rhein, wo er von Felsen stürzt,
Wo seines Donners Sturm uns Stimm und Odem kürzt!
So vollgedrängt, so hehr, — war in dem Nothgedränge
Die klein belachte Schaar — von stolzer Feinde Menge!
Ich will nicht, Vaterland: — Sey gleich der Krieger-Schaar,
So trotzig, roh und wild, wie's jene Vorzeit war.
Ich will nur, Blöde nicht — nicht Säuglinge, nicht Knaben,
Will Männer, Männer auch zu meinen Brüdern haben —

Ich will die Einfalt nicht, die Stärke jener Zeit —
Doch minder will ich noch Franzoſenweichlichkeit!
Ich will nicht — daß du nur, o Jüngling, ſäſt und pflügeſt,
Bey hartem Feldwerk dich, am Kampfe nur vergnügeſt —
Doch minder noch will ich, daß dumme Tändeley
Dein tägliches Geſuch, dir Spiel und Arbeit ſey!
Ich will nicht, daß du dumm der Wiſſenſchaften lacheſt;
Doch minder noch will ich, daß du nur Weiſer ſeyſt,
Und dich zum Leſer nur, zum Schriftenrichter macheſt.
Haſt du nicht Hand und Herz, ſo gut als Kopf und Geiſt?
Ich will nicht, daß du nicht den Cörper edel trageſt,
Mit roher Stimme ſprechſt, und nichts Gemeines ſageſt;
Doch minder noch will ich — daß alle deine Zeit
Dem Tanze nur gehör' und nur der Ueppigkeit —
Willſt, kannſt du Held nicht ſeyn, ſo ſey doch kein Caſtrat,
Der ſtatt der Federkraft, nur Weiberſtimme hat!
Helvetier nicht mehr im rohen Zwillich-Kleide —
Kannſt du nicht anders gehn als nur in Sammt und Seide?
Helvetier, du biſt kein Sklave — biſt kein Fürſt;

Doch

Doch mehr als Sklave noch, wenn du das Mark verlierst;
Und mehr noch als ein Fürst, der glücklichste auf Erden! —
Willst du seyn was du kannst, und was du wareſt werden —
Noch stehst du, wankeſt zwar! — Wenn dich nicht Tugend hält —
Wer stolz im Wanken spricht: „Ich falle nicht,“ der fällt!
Hör's Vaterland! Vernehmt's ihr sinkende Geschlechter!
Seyd Väter Jünglinge! und Mütter, o ihr Töchter!
Laßt Arbeit keine Last, laßt Fleiß euch Wolluſt seyn,
Und lernet Müßiggang, als wie die Hölle scheun!
Durch Thaten, Thaten nur wird Eure Freyheit gröſſer!
Und Arbeit schüzt Euch mehr, als Fels und Felsenschlöſſer!
Verachtet jede Luſt, die Thränen nach sich zieht!
Und flieht vor jeder That, die Licht und Wahrheit flieht!
Laßt keine Weichlichkeit auf steilem Pfad euch hindern!
Seyd Beyspiel aller Welt, erſt Beyspiel Euren Kindern!

Schränkt das Bedürfniß ein! Seyd in Euch ſelber ſtark,
Und pflanzt in eure Söhn' ein neubelebend Mark!
Laßt Schwierigkeiten nie den Muth zur That zerſtöhren,
Laßt Glut der Wolluſt nicht die Nerven Euch verzehren!
Du ſollſt kein Engel ſeyn — doch minder noch ein Thier!
Auf Tugend ziele nur mit deiner Wißbegier!
Der Dehmuth neige dich, Verachtung gieb dem Frechen,
Der Treue Dummheit nennt, und Freyheitſinn Verbrechen;
Lachſt du der Redlichkeit... Sprichſt du der Einfalt Hohn —
So iſt auf ewig dir dein wahres Glück entflohn!
Verabſcheu Eigennutz, den Gift, den Tod der Herzen,
Der Freyheit und der Ruh', den Quell von tauſend Schmerzen;
Der Herz von Herzen reißt, und Zank und Lügen zeugt,
Die Wittwe ſeufzen macht, des Nachbars Rechte beugt!
Behalte was du haſt, und ſuche nie zu rauben!
Man dürf' an deine Treu, wie Gottes Treue glauben!

So

So viel du Ohren hast, mit so viel Stimmen rief'
Ich gern o Vaterland in alle Seelen tief —
Was alle Dichter dir, was alle Lehrer riefen,
Die Lieder dir noch weyhn, und die, die längst entschliefen:
„ Seyd eins, so seyd ihr groß! Seyd eins, so bleibt ihr frey!
„ Nichts, (bleibt ihr ungetrennt,) ist, das euch furchtbar sey!
„ Seyd ewig eine Faust — und wie vor Ungewittern,
„ Wird auch die gröste Macht vor Eurer Größe zittern!
„ Seyd uneins einen Tag! und weg ist alle Macht!
„ Ich sehe schon den Feind, der Eurer Kleinheit lacht!
„ Seyd ewig nur ein Herz — ach! trenntet ihr euch heute;
„ Noch einmal! Morgen schon seyd ihr der Fürsten Beute!"

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

O Vaterland erwach! O werde was du kannst!
Wenn du dich selber fühlst und fremdes Gift verbannst.
O Vaterland erwach — du Lieblingsstätte Gottes!
Sonst wirst du elend bald und bald ein Ziel des Spottes!

Die

Die Noth, die andre drückt (sie waren frey wie du!)
Die eilt, fliehst du von Gott, wie Adler auf dich zu!
O Vater sag's dem Sohn, o Sohn vernimm und höre
Des Vaters Weisheit an, und folge seiner Lehre!
O Mutter sag es sanft der Tochter, wenn sie dir
Am Arm steht, wenn sie still arbeitet, sag' es ihr:
„ Der Tugend Ernst zeugt Lust; und Uebung Muth und Kräfte;
„ Der Müßiggang bringt Pein; und Seegen die Geschäfte!
„ Kein Herz kann glücklich seyn, als wenn es Gutes schafft,
„ Wer redlich Tugend will, der hat zur Tugend Kraft.
„ O Jüngling ruf's dem Freund hinein in seine Seele —
„ Sey Beyspiel, Beyspiel mir und Warnung eh ich fehle!
„ Vereine Herz mit mir und schlage Hand in Hand;
„ Und unser dritte Freund sey unser Vaterland!"

* * * * *

O Braut, o Bräutigam! Wenn ihr die Händ' Euch drücket,
So sagt's, so fühlts, daß nichts — wie Gottesfurcht beglücket,

Daß

Daß Tugend Weisheit ist, und Einfalt Freuden bringt,
Die keine Wollust-Kunst aus Ueppigkeit erzwingt!
O Lehrer, Dichter sag's; o Beyspiel aller, lehre —
„ Die Tugend nur macht frey — Nur sie ist Glück und Ehre!
„ Nur sie hat alles das — was Thor und Weiser liebt,
„ Nur sie ist's, die uns mehr, als wir uns wünschen, giebt."

Bey dem Verleger dieser Schweizerlie der ist auch zu haben:

Lavaters Schweizerlieder 8. mit vielen Vignette 5te Auflag. 1788. fl. 1. 24 kr. netto.

Ebendieselben in Musik gesezt von Hr. Pfr. Schmid lin. gr. 4. fl. 1. 36 kr. netto.

Neue Schweizerlieder von verschiedenen Verfassern als ein zweyter Theil der Schweizerlieder. 8. 1788. 45 kr. netto.

Ebendieselben in Musik gesezt von Joh. Heinrich Egli. 4. 1788. fl. 2. netto.

Füßlins kurzer Inbegriff der Geschichte der Schweizer. Für Anfänger. In Frag- und Antworten. 8. 1775. 9 kr. netto,

Meisters helvetische Gallerie grosser Männer und Thaten. Für die vaterländische Jugend. 8. 1786. 30 kr. netto.

Ebendasselbe mit 25 Vignettes von Schellenberg. fl. 1. 24 kr. netto.

Briefe und Geld franco.

A 112652